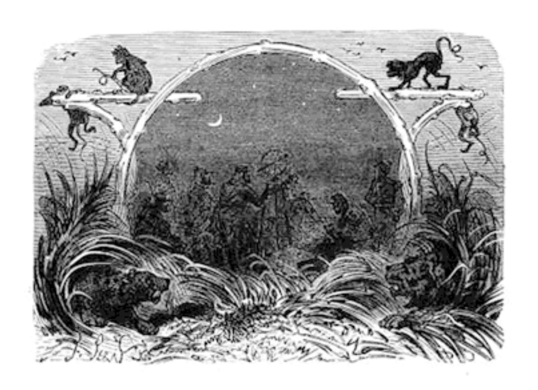
Jules Verne

Abenteuer von drei Russen und drei Engländern in Südafrika

Mit 53 Illustrationen von Férat



Titel der Originalausgabe:
Aventures de trois Russes et de trois Anglais dans l’Afrique australe (Paris 1872)

Nach zeitgenössischen Übersetzungen überarbeitet von Günter Jürgensmeier



1. KAPITEL
An den Ufern des Oranjeflusses

Am 27. Februar 1854 unterhielten sich zwei Männer, am Fuß einer mächtigen Trauerweide gelagert, und betrachteten dabei mit gespannter Aufmerksamkeit das Wasser des Oranjeflusses. Dieser Fluß, der »Große Fluß« der Holländer, der Gariep der Hottentotten, kann sich mit den drei großen Pulsadern Afrikas, dem Nil, dem Niger und dem Sambesi, messen. Wie diese schwillt er mit der Flut an, hat seine Stromschnellen und Katarakte. Einige Reisende, deren Namen an einem Teil seines Laufs bekannt sind, Thompson, Alexander Burchell, haben sowohl die Klarheit seiner Gewässer als auch die Schönheit seiner Ufer gerühmt.

An diesem Ort, wo sich der Oranje dem Yorkgebirge nähert, bietet er den Blicken ein erhabenes Schauspiel dar.

Unübersteigbare Felsen, imposante Massen von Gestein und im Laufe der Zeit versteinerter Baumstämme, tiefe Höhlen, undurchdringliche Wälder, welche die Axt des Ansiedlers noch nicht gelichtet; all dies zusammen, im Hintergrund durch die Gariepinsberge eingerahmt, bildet eine Landschaft von unvergleichlicher Pracht. Dort stürzt sich das Wasser des Flusses, der, eingeengt in ein zu schmales Bett, plötzlich den Boden unter sich verliert, aus einer Höhe von 400 Fuß herab. Oberhalb des Falls sieht man nur flüssige, dumpf brodelnde Wasserflächen, aus denen hier und da Felsspitzen, umkränzt von grünen Zweigen, hervorragen. Unterhalb bietet sich dem Blick nur ein düsterer Stru-

del wirbelnder Wassermassen, über dem eine dichte Wolke feuchten Dampfs schwebt, die in allen sieben Farben des Prismas schimmert.

Aus dem Abgrund erhebt sich ein betäubendes Tosen, das hin und wieder noch durch den Widerhall aus dem Tal verstärkt wird.

Von den beiden Männern, die ohne Zweifel durch die Wechselfälle einer Forschungsreise in diesen Teil Südafrikas geführt worden waren, lieh der eine den Naturschönheiten vor seinen Blicken nur wenig Aufmerksamkeit. Dieser gleichgültige Reisende war ein Buschmannjäger, ein schöner Typus dieser kräftigen Rasse mit lebhaften Augen und raschen Bewegungen, die ihr Nomadenleben in den Wäldern verbringen. Der Name Buschmann wird den nomadischen Stämmen beigelegt, die das Land im Nordosten der Kapkolonie durchstreifen. Nicht eine der Buschmannfamilien ist ansässig; sie bringen ihr Leben damit zu, daß sie in diesen Gegenden zwischen dem Oranjefluß und den westlichen Gebirgen umherziehen, die Pachthöfe plündern und die Ernten der herrschsüchtigen Kolonisten zerstören, von denen sie bis in die unfruchtbaren Landstrecken des Innern, wo es mehr Steine als Pflanzen gibt, zurückgedrängt worden sind.

Dieser Buschmann, ungefähr 40 Jahre alt, war ein hochgewachsener Mann, augenscheinlich von großer Muskelkraft.

Selbst in Ruhe zeigte seine Körperhaltung noch Tätigkeit. Die Raschheit, Leichtigkeit und Freiheit seiner Bewegungen

kündigten ein energisches Individuum an, eine Person aus derselben Form gegossen wie der berühmte Lederstrumpf, der Held der kanadischen Prärien, aber vielleicht mit weniger Ruhe begabt als der Lieblingsjäger Coopers. Dies sah man an der wechselnden, durch beschleunigte Herztätigkeit belebten Färbung seines Gesichts.

Der Buschmann war kein Wilder mehr, wie seine Vorfahren, die alten Saquas. Von einem englischen Vater und einer hottentottischen Mutter entsprossen, hatte dieser Mestize durch seinen Verkehr mit den Fremden mehr gewonnen als verloren und sprach geläufig seines Vaters Sprache. Seine Kleidung, halb hottentottisch, halb europäisch, bestand aus einem roten Flanellhemd, Jacke und Beinkleid aus Antilopenfell und Gamaschen aus der Haut einer wilden Katze. Am Hals hing ihm ein Säckchen, worin sich ein Messer, eine Pfeife und Tabak befanden. Eine Art Mütze aus Schafpelz war seine Kopfbedeckung, und ein starker Riemen aus Wildleder umschloß seine Hüfte. Am nackten Vorderarm trug er Elfenbeinringe, die mit besonderer Geschicklichkeit geschnitzt waren, und von seinen Schultern flatterte ein »Kroß«, ein mit Tuch ausgeschlagenes Tigerfell als Mantel, der bis zum Knie reichte. Ein inländischer Rassehund schlief neben ihm. Dieser Buschmann rauchte mit hastigen Zügen aus einer beinernen Pfeife mit unverkennbaren Zeichen einer ungeduldigen Natur.

»Nun, Mokum, beruhigen Sie sich«, sagte sein Gefährte. »Sie sind wirklich der ungeduldigste Mensch –, wenn Sie nicht jagen. Aber begreifen Sie doch, mein guter Kamerad,

daß wir an der Sache nichts ändern können. Die, auf welche wir warten, werden früher oder später, heute oder morgen ankommen!«

Der Begleiter des Buschmanns war ein junger Mann von 25 bis 26 Jahren, dessen Äußeres sehr von dem Jäger abstach. Seine ruhige Natur gab sich in all seinen Handlungen kund. Über seine Nationalität würde niemand im Zweifel gewesen sein. Er war Engländer. Sein viel zu »bürgerlicher« Anzug gab zu erkennen, daß er an Wohnungswechsel nicht sehr gewöhnt war. Er sah aus wie ein Beamter, der sich in wilde Gegenden verirrt hatte, und man schaute unwillkürlich danach, ob er nicht eine Feder hinterm Ohr trage, wie die Kassierer, Kommis, Rechnungsführer und andere Mitglieder des großen Geschlechts der Bürokraten.

In der Tat war dieser junge Mann kein Reisender, sondern ein ausgezeichneter Gelehrter, William Emery, ein Astronom vom Observatorium des Kap, jenem so nützlichen Institut, das der Wissenschaft seit langer Zeit wesentliche Dienste leistet.

Dieser Gelehrte, der sich in dieser öden Gegend Südafrikas vielleicht ein wenig fremd fühlte, konnte nur schwer die natürliche Ungeduld seines Gefährten zurückhalten.

»Mr. Emery«, antwortete ihm der Jäger in gutem Englisch, »seit 8 Tagen sind wir nun an dem zur Zusammenkunft bestimmten Ort beim Oranje nah dem Morgheda-Katarakt. Aber 8 Tage an derselben Stelle zu verweilen, ist seit langer Zeit in meiner Familie nicht vorgekommen! Sie ver-

gessen, daß wir Nomaden sind und uns die Füße brennen, wenn wir Rast halten müssen!«

»Lieber Freund Mokum«, erwiderte der Astronom, »die, auf welche wir warten, kommen aus England, und wir können ihnen gern 8 Tage Verspätung nachsehen. Man muß die Länge der Überfahrt, die Verzögerungen, die ihr Dampfschiff beim Stromauffahren im Oranje erleiden kann, mit einem Wort all die Schwierigkeiten, von denen ein derartiges Unternehmen begleitet ist, berücksichtigen. Man hat uns aufgegeben, alles zu einer Forschungsreise in Südafrika vorzubereiten und dann an den Wasserfällen von Morgheda meinen Kollegen, Oberst Everest vom Observatorium in Cambridge, zu erwarten. Hier sind die Morgheda-Fälle, wir befinden uns am angegebenen Ort, wo wir zu warten haben. Was wollen Sie noch mehr, mein wackerer Buschmann?«

Der Jäger wollte ohne Zweifel noch mehr, denn seine Hand drehte fieberhaft am Schloß seines Gewehrs, einem vorzüglichen Manton, eine sehr sicher treffende Waffe für Spitzkugeln, womit man eine wilde Katze oder Antilope in einer Entfernung von 8- bis 900 Yards erlegen kann.

Man sieht, der Buschmann hatte auf den Köcher mit vergifteten Pfeilen seiner Landsleute zugunsten der europäischen Waffen verzichtet.

»Haben Sie sich auch nicht getäuscht, Mr. Emery?« begann Mokum wieder. »Hat man auch wirklich an den Morgheda-Fällen und Ende Januar die Zusammenkunft bestimmt?«

»Ja, mein Freund«, erwiderte ruhig William Emery, »und

hier ist der Brief von Mr. Airy, Direktor der Sternwarte in Greenwich, der Ihnen beweisen wird, daß ich mich nicht geirrt habe.«

Der Buschmann nahm den ihm gereichten Brief, drehte und wendete ihn wie ein mit den Geheimnissen der Schreibkunst wenig vertrauter Mensch. Dann gab er ihn an William Emery zurück und sprach:

»Wiederholen Sie mir doch, was Ihnen dies Stück geschwärzten Papiers erzählt.«

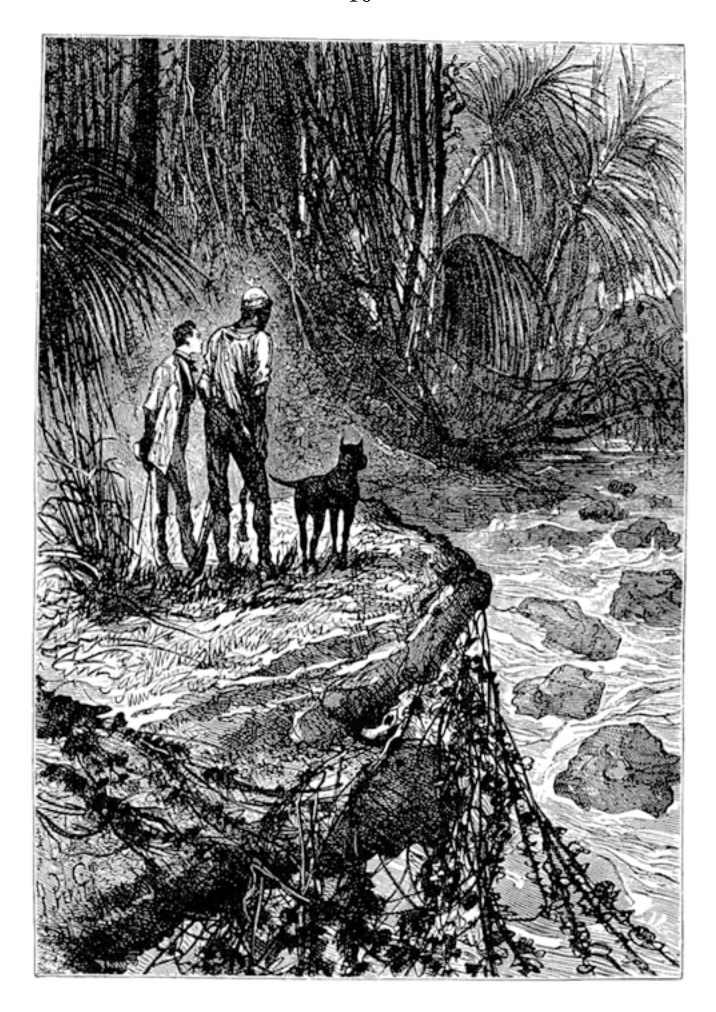
Der junge Gelehrte, dessen Geduld alle Proben bestand, berichtete ihm aufs neue, was er gewiß schon zwanzigmal seinem Freund, dem Buschmann, erzählt hatte. In den letzten Tagen des verflossenen Jahres hatte William Emery einen Brief empfangen, der ihn von der bevorstehenden Ankunft von Oberst Everest und einer internationalen wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung Südafrikas benachrichtigte. Welches waren die Pläne dieser Kommission? Zu welchem Zweck begab sie sich bis ans äußerste Ende des afrikanischen Festlands? Emery konnte es nicht sagen, da Mr. Airys Brief über diesen Punkt nichts enthielt. Den erhaltenen Instruktionen gemäß hatte er sich beeilt, in Lattaku, einer der südlichsten Stationen im Hottentottenland, Wagen, Lebensmittel, mit einem Wort alles, was zur Verproviantierung einer buschmännischen Karawane nötig war, anzuschaffen und vorzubereiten. Dann, da er dem Ruf nach den eingeborenen Jäger Mokum kannte, der Anderson auf seinen Jagdzügen durch Westafrika und den kühnen David Livingstone auf seiner ersten Forschungsreise an

den Ngamisee und zu den Wasserfällen des Sambesi begleitet hatte, bot er diesem die Führung dieser Karawane an.

Hierauf kam man überein, daß der Buschmann, der die Gegend genau kannte, William Emery an die Ufer des Oranje, zu den Morgheda-Fällen führen solle, wo sich die wissenschaftliche Kommission anschließen wollte. Diese hatte auf der Fregatte ›Augusta‹ von der englischen Marine in der Mündung des Oranje an der Westküste Afrikas auf der Höhe von Kap Voltas sich einfinden und den Fluß hinauf bis zu den Katarakten fahren sollen. William Emery und Mokum waren zu Wagen dahingekommen. Diesen Wagen hatten sie unten im Tal zurückgelassen; er sollte die Fremden und ihr Gepäck nach Lattaku bringen, wenn sie es nicht vorzogen, sich auf dem Oranje und seinen Nebenflüssen dahin zu begeben, nachdem sie einige Meilen weit die Katarakte des Morgheda umgangen.

Als der Brief zu Ende gelesen war und sich diesmal dem Geist des Buschmann fest eingeprägt hatte, trat dieser bis zu dem Rand des Abgrunds heran, in den sich der schäumende Fluß tosend hinabstürzte. Der Astronom folgte ihm. Hier konnte man von einem vorspringenden Punkt aus den Lauf des Oranje unterhalb des Katarakts mehrere Meilen weit überschauen.

Einige Minuten lang betrachteten Mokum und seine Gefährten aufmerksam die Oberfläche dieser Gewässer, die ungefähr eine Viertelmeile weiter unten ihre ursprüngliche Ruhe wieder gewannen. Kein Gegenstand, Boot oder Piroge störte seinen Lauf. Es war jetzt 3 Uhr. Der Monat Januar



entspricht dem Monat Juli der nördlichen Gegenden, und die fast senkrecht stehende Sonne auf dem 29. Breitengrad erzeugte eine Hitze bis zu 150 Grad Fahrenheit im Schatten. Ohne einen leichten Westwind, der sie ein wenig mäßigte, würde diese Temperatur für jeden andern als einen Buschmann unerträglich gewesen sein. Doch litt auch der junge Gelehrte, dessen ganzes Temperament kühl und dessen Körper nur Haut und Knochen war, nicht zu sehr darunter. Außerdem schützte ihn das dichte Laubwerk der den Abgrund überschattenden Bäume vor der unmittelbaren Wirkung der Sonnenstrahlen. Nicht ein Vogel belebte zu diesen heißen Tagesstunden die Einsamkeit. Nicht ein Tier verließ das kühlende Obdach der Gebüsche und wagte sich ins Freie hinaus. Man würde an diesem öden Ort selbst dann kein Geräusch gehört haben, wenn der Katarakt nicht die Luft mit seinem Tosen erfüllt hätte. Nachdem sie so 10 Minuten zugeschaut hatten, wandte sich Mokum ungeduldig den Boden stampfend zu William Emery. Seine Augen, mit ihrer so weit reichenden Sehkraft, hatten nichts entdeckt.

»Und wenn Ihre Leute nun nicht kommen?« fragte er den jungen Mann.

»Sie werden kommen, mein wackerer Jäger«, erwiderte William Emery. »Das sind Leute von Wort, und sie werden pünktlich sein wie Astronomen. Zudem, was haben Sie ihnen vorzuwerfen? Der Brief kündigt ihre Ankunft für Ende Januar an; wir sind am 27. dieses Monats, und diese Herren haben also das Recht, erst in 3 oder 4 Tagen bei den Morgheda-Fällen einzutreffen.«

»Und wenn sie nach Verlauf dieser 4 Tage nicht kommen?« fragte der Buschmann.

»Nun, Meister Jäger, so ist dies oder nie eine Gelegenheit, Geduld zu üben, und wir werden sie bis zu dem Augenblick erwarten, wo es mir wohl bewiesen ist, daß sie nicht mehr kommen werden!«

»Bei unserm Gott Kö!« rief der Buschmann mit schallender Stimme aus, »Sie sind der Mann danach zu warten, bis daß der Gariep sein tobendes Wasser nicht mehr in diesen Abgrund stürzt!«

»Nein, Jäger, nein«, antwortete William Emery mit ruhigem Ton, wie immer. »Die Vernunft muß in all unseren Handlungen vorherrschen; nun, und was sagt uns die Vernunft? Daß, wenn Oberst Everest und seine Begleiter, ermattet von einer mühseligen Reise, des Nötigsten vielleicht entbehrend, verloren in diesen öden Gegenden, uns nicht am Ort der Zusammenkunft fänden, wir in jeder Hinsicht tadelnswert wären. Wenn ein Unglück geschähe, so würde die Verantwortung dafür mit Recht auf uns zurückfallen. Wir müssen also so lange auf unserm Posten bleiben, wie die Pflicht gebietet. Außerdem fehlt es uns ja an nichts. Unser Wagen erwartet uns drunten im Tal und gewährt uns Schutz für die Nacht. Lebensmittel sind im Überfluß vorhanden, die Natur ist an diesem Ort prachtvoll und bewundernswert. Für mich ist es ein ganz neues Glück, einige Tage in diesen herrlichen Wäldern, an dem Ufer dieses unvergleichlichen Flusses zu verbringen! Was Sie betrifft, Mokum, was können Sie mehr wünschen? Wild in der Luft und

auf der Erde ist im Überfluß da, und Ihr Gewehr liefert uns unveränderlich unsern täglichen Wildbraten. Jagen Sie, tapferer Jäger, schlagen Sie die Zeit tot, indem Sie Damhirsche oder Büffel schießen. Gehen Sie, wackerer Buschmann, ich werde indessen nach den Säumigen ausschauen, und so werden wenigstens Ihre Füße nicht der Gefahr ausgesetzt sein, anzuwurzeln.«

Der Jäger begriff, daß es gut sei, dem Rat des Astronomen zu folgen. Er entschloß sich daher, die Gebüsche und Wälder umher auf einige Stunden zu durchstreifen. Löwen, Hyänen oder Leoparden waren nicht dazu da, um einen Nimrod, wie er, der an afrikanische Wälder gewöhnt war, zu ängstigen. Er pfiff seinem Hund Top, eine Art »Cynhiène« aus der Wüste Kalaharien, Abkömmling jener Rasse, von der die Balabas ehemals die Windhunde zogen. Das kluge Tier, das ebenso ungeduldig wie sein Herr zu sein schien, sprang munter auf und bezeugte durch Freudengebell seine Zustimmung zu den Absichten des Buschmanns. Bald waren der Jäger und der Hund im Dickicht eines Waldes verschwunden, dessen dichte Massen den Hintergrund des Katarakts umschlossen.

William Emery, allein geblieben, lagerte sich am Fuß der Weide und begann in Erwartung des Schlafs, den die hohe Temperatur hervorrufen mußte, über seine gegenwärtige Lage nachzudenken. Hier war er, fern von bewohnten Gegenden, am noch wenig bekannten Oranjefluß. Er erwartete Europäer, Landsleute, die ihr Vaterland verließen, um sich den Schicksalsfällen einer entfernten Expedition aus-

zusetzen. Aber welchen Zweck hatte diese Expedition? Welches wissenschaftliche Rätsel wollte sie in den Wüsten Südafrikas lösen? Welche Beobachtung wollten sie am 30. Grad südlicher Breite anstellen? Darüber gerade sprach sich der Brief des ehrenwerten Mr. Airy, Direktor der Sternwarte zu Greenwich, nicht aus. Von ihm, Emery, verlangte man Beistand, als von einem Gelehrten, der mit dem Klima der südlichen Breitengrade vertraut war, und da es sich augenscheinlich um wissenschaftliche Arbeiten handelte, so war seine Hilfe den Kollegen aus den Vereinigten Königreichen sicher.

Während der junge Astronom all diese Dinge überlegte und sich tausend Fragen vorlegte, die er nicht beantworten konnte, wurden ihm die Augenlider schwer, und er fiel in tiefen Schlaf. Als er aufwachte, hatte sich die Sonne schon hinter den westlichen Hügeln versteckt, die ihre malerischen Umrisse am flammenden Himmel abzeichneten. Die Kundgebungen seines Magens zeigten William Emery an, daß die Stunde der Abendmahlzeit nah war. Es war in der Tat 6 Uhr abends und der Augenblick gekommen, den Wagen unten im Tal wieder aufzusuchen.

Gerade im selben Augenblick vernahm man einen Schuß in einer Gruppe baumartigen 12 bis 15 Fuß hohen Heidekrauts, die sich am Abhang der Hügel hinzog. Fast unmittelbar darauf erschienen der Buschmann und Top am Saum des Waldes. Mokum schleppte als Beute ein soeben erlegtes Tier mit nach sich.

»Kommen Sie, kommen Sie, Meister Lieferant!« rief ihm William Emery zu; »was bringen Sie uns zum Abendbrot?«

»Einen Springbock, Mr. William«, antwortete der Jäger, und warf ein Tier mit lyraartig gewundenen Hörnern auf den Boden.

Es war eine Art Antilope, mehr unter dem Namen Springbock bekannt, die häufig in allen Regionen Südafrikas vorkommt. Dieser Bock war ein wunderschönes Tier, mit zimtfarbigem Rücken, dessen Kreuz ganz mit dichten, glänzend weißen Seidenhaaren bedeckt war, und mit kastanienbraun geflecktem Bauch. Sein äußerst schmackhaftes Fleisch wurde zur Abendmahlzeit bestimmt.

Der Jäger und der Astronom schleppten das Tier vermittelst eines quer über ihre Schultern gelegten Stocks fort, verließen die Höhen am Katarakt und erreichten eine halbe Stunde später ihr Lager in einer schmalen Talenge, wo sie der von zwei Führern aus der Buschmännerrasse bewachte Wagen erwartete.

2. KAPITEL
Offizielle Vorstellung

Während der Tage des 28., 29. und 30. Januar verließen Mokum und William Emery nicht den zur Zusammenkunft bestimmten Ort. Indes der Buschmann, von seiner Jagdneigung hingerissen, in der ganzen bewaldeten Gegend um den Katarakt herum das Hoch- und Rotwild verfolgte,

überwachte der junge Astronom den Lauf des Flusses. Der Anblick dieser erhabenen und wilden Natur entzückte ihn und erfüllte seine Seele mit neuen Empfindungen. Der Zahlenmensch, der Gelehrte, der beständig in seine Bücher vertieft, Tag und Nacht an sein Fernrohr gefesselt, den Lauf der Sterne im Meridian verfolgte oder die Bedeckungen der Gestirne berechnete, erquickte sich an diesem neuen Dasein in freier Luft, in den fast undurchdringlichen Wäldern, die den Abhang der Hügel bedeckten, auf den einsamen Bergspitzen, die der Sprühregen des Morgheda mit feuchtem Staub besprengte. Es war für ihn ein Genuß, die Poesie dieser weiten, dem Menschen fast noch unbekannten Einöde zu erfassen und damit seinen von mathematischen Berechnungen ermüdeten Geist zu erfrischen. So vertrieb er sich die Langeweile des Wartens und stärkte Körper und Geist. Das Neue seiner Lage erklärte also seine unerschöpfliche Geduld, die der Buschmann nicht teilen konnte. So gab es von seiten des Jägers immer dieselben Klagen; von seiten des Gelehrten dieselben ruhigen Antworten, die den reizbaren Mokum keineswegs beruhigten.

Der 31. Januar kam heran, der letzte in dem Brief des ehrenwerten Mr. Airy bestimmte Tag. Wenn die angekündigten Gelehrten an diesem Tag nicht erschienen, so war William Emery gezwungen, irgendeinen Entschluß zu fassen, was ihn sehr in Verlegenheit setzte. Die Verzögerung konnte sich unendlich in die Länge ziehen, und wie konnte er so ins Unbestimmte warten?

»Mr. William«, sagte der Jäger zu ihm, »warum soll-

ten wir nicht den Fremden entgegengehen? Wir können uns nicht auf dem Weg verfehlen, denn es gibt nur einen Weg, den Flußweg, und wenn sie ihn heraufkommen, wie Ihr Stückchen Papier sagt, müssen wir ihnen unvermeidlich begegnen.«

»Sie haben da eine vortreffliche Idee, Mokum«, erwiderte der Astronom. »Wir wollen unterhalb des Falls ein Erkennungszeichen aufstecken, und es steht uns dann frei, über den südlichen Bergabhang nach dem Lager zurückzukehren. Doch sagen Sie mir, Buschmann, Sie kennen zum größten Teil den Lauf des Oranjeflusses?«

»Ja, mein Herr«, antwortete der Jäger, »ich bin ihn zweimal vom Kap Voltas bis zu seinem Zusammenfluß mit dem Hart an den Grenzen der Republik Transvaal hinaufgefahren.«

»Und er ist überall, mit Ausnahme an den Morgheda-Fällen, schiffbar?«

»Wie Sie sagen, mein Herr«, versetzte der Buschmann. »Ich muß jedoch hinzufügen, daß zu Ende der trockenen Jahreszeit der Oranje bis zu 5 oder 6 Meilen von seiner Mündung fast ganz ohne Wasser ist. Dort bilden sich dann Sandbänke, an denen sich die hohle See von Westen her mit Heftigkeit bricht.«

»Das schadet nichts«, antwortete der Astronom, »da in dem Augenblick, wo unsere Europäer ihn erreicht haben müssen, die Mündung zugänglich gewesen ist. Es gibt also keinen Grund, der ihre Verzögerung veranlassen konnte, und demzufolge werden sie kommen.«

Der Buschmann erwiderte nichts. Er warf seinen Karabiner über die Schulter, pfiff Top und ging seinem Gefährten auf dem schmalen Fußpfad voran, der 400 Fuß tiefer unterhalb des Katarakts wieder zum Fluß führte.

Es war jetzt 9 Uhr früh. Die beiden Kundschafter –, man konnte ihnen wirklich diesen Namen geben –, gingen dem linken Ufer des Flusses entlang hinab. Der Weg war nicht so leicht zu passieren wie ein Damm oder eine zum Schiffeziehen bestimmte Straße. Das abschüssige mit Gesträuch bewachsene Ufer des Flusses war ganz mit einem Laubdach wohlriechender Pflanzen überdeckt. Girlanden von *Cynanchum filiforme* wuchsen von einem Baum zum andern und bildeten ein grünes Netz vor den Füßen der Reisenden. Daher blieb das Messer des Buschmanns nicht untätig. Mitleidslos schnitt er diese unbequemen Girlanden ab. William Emery schlürfte mit vollen Zügen die durchdringenden Gerüche des Waldes ein, der besonders von balsamischen Kampferdüften zahlloser Diosmeen durchdrungen war. Glücklicherweise wurde es durch einige lichte Stellen und von Waldung entblößte Uferwände möglich, schneller westwärts zu gelangen.

Um 11 Uhr morgens hatten sie ungefähr 4 Meilen zurückgelegt. Der Wind wehte von Westen her, also nach dem Katarakt zu, dessen Tosen man in dieser Entfernung nicht mehr hören konnte, im entgegengesetzten Fall hätte man das abwärts dringende Geräusch deutlich vernehmen können.

William Emery und der Jäger hielten an dieser Stelle

an und überschauten von da den Lauf des Flusses, der sich 2 bis 3 Meilen weit in gerader Linie hielt. Das Flußbett war hier zu beiden Seiten von 200 Fuß hohen Kreideufern eng umschlossen und überragt.

»Wir wollen an diesem Platz warten«, sagte der Astronom, »und uns ausruhen. Ich habe nicht Ihre Jägerbeine, Meister Mokum, und ich gehe gewöhnlich mehr am gestirnten Himmel spazieren als auf den Straßen der Erde. Wir wollen uns deshalb ausruhen. Von diesem Punkt hier können wir den Fluß auf 2 bis 3 Meilen übersehen, und sobald das Dampfboot bei der letzten Biegung zum Vorschein kommt, können wir es unfehlbar bemerken.«

Der junge Astronom setzte sich am Fuß einer mächtigen Euphorbie nieder, deren Gipfel sich bis zur Höhe von 40 Fuß erhob. Von hier schweifte sein Blick weit über den Fluß. Der Jäger, wenig an Sitzen gewöhnt, ging fortwährend am Uferdamm hin und her, während Top Scharen wilder Vögel aufscheuchte, die sein Herr gar nicht beachtete.

Der Buschmann und sein Gefährte waren erst eine halbe Stunde an diesem Ort, als William Emery sah, wie Mokum, der etwa 100 Schritt unterhalb stand, eine besondere Aufmerksamkeit zu erkennen gab. Hatte wohl der Buschmann das so ungeduldig erwartete Boot bemerkt?

Der Astronom wandte sich, stand von seinem Moossitz auf und ging nach dem Uferrand, wo sich der Jäger befand. In einigen Augenblicken hatte er ihn erreicht.

»Sehen Sie etwas, Mokum?« fragte er den Buschmann.

»Nichts, ich sehe nichts, Mr. William«, antwortete der Jä-

ger, »aber da mein Ohr mit dem Geräusch in der Natur stets vertraut ist, scheint es mir, als lasse sich ein ungewöhnliches Summen am unteren Lauf des Flusses vernehmen.«

Hierauf empfahl er seinem Gefährten Stille an, legte sich mit dem Ohr auf die Erde und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit.

Nach einigen Minuten erhob er sich wieder und sprach kopfschüttelnd:

»Ich werde mich getäuscht haben. Das Geräusch, das ich zu hören glaubte, ist nichts weiter als das Pfeifen des Seewinds durch das Laub, oder das Murmeln des Wassers über über die Steine im Fluß. Und dennoch …«

Der Jäger lauschte abermals aufmerksam, aber hörte nichts.

»Mokum«, sagte darauf William Emery, »wenn das Geräusch, das Sie zu hören glaubten, von der Maschine eines Dampfboots herrührt, werden Sie es besser hören können, wenn Sie sich auf den Fluß niederbeugen. Das Wasser pflanzt den Ton deutlicher fort als die Luft.«

»Sie haben recht, Mr. William«, erwiderte der Jäger, »und mehr als einmal habe ich so den Übergang eines Flußpferds über das Wasser erlauscht.«

Der Buschmann stieg das sehr steile Ufer hinunter, indem er sich an den Schlingpflanzen und Grasbüscheln festhielt.

Unten angekommen, ging er bis ans Knie in den Fluß hinein, beugte sich nieder und legte sein Ohr auf das Wasser.

»Ja!« rief er nach einigen Augenblicken aus, »ja, ich hatte

mich nicht getäuscht. Dort unten, einige Meilen abwärts, ist ein Geräusch, wie wenn das Wasser heftig gepeitscht wird. Es ist ein einförmiges und ununterbrochenes Geklapper, das im Wasser hervorgebracht wird.«

»Ein Geräusch von Schaufelrädern?« fragte der Astronom.

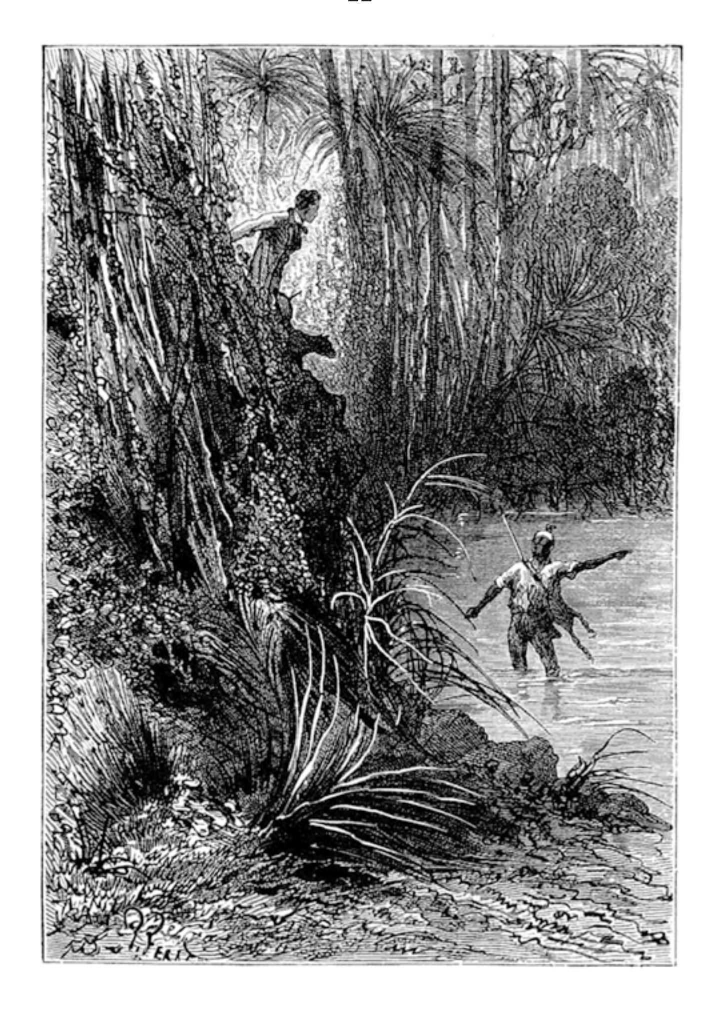
»Wahrscheinlich, Mr. Emery. Dann sind die, die wir erwarten, nicht mehr fern.«

William Emery, der die Feinheit der Sinne, womit der Jäger begabt war, kannte, bezweifelte die Äußerung seines Gefährten nicht. Dieser stieg das Ufer wieder hinauf, und beide entschlossen sich, an dieser Stelle zu warten, von wo aus sie leicht den Lauf des Oranje übersehen konnten.

Eine halbe Stunde verging, die William Emery trotz seiner ruhigen Natur unendlich lang wurde. Oft glaubte er die unbestimmten Umrisse eines Schiffes auf dem Wasser dahingleiten zu sehen! Doch sein Gesicht täuschte ihn immer. Endlich machte ihm ein Ausruf des Buschmanns das Herz schlagen.

»Eine Rauchsäule!« rief Mokum aus.

William Emery, in die vom Jäger angegebene Richtung schauend, bemerkte nicht ohne Mühe einen leichten Rauchwirbel an der Biegung des Flusses. Man konnte nicht mehr zweifeln. Das Boot kam schnell vorwärts. Bald konnte William Emery den Rauchfang unterscheiden, aus dem ein Strudel schwarzen Dampfs, vermischt mit weißen Rauchwirbeln, emporstieg. Das Schiff befand sich noch ungefähr 7 Meilen von den Morgheda-Fällen.



Es war jetzt Mittag. Da der Platz für eine Landung nicht geeignet war, entschloß sich der Astronom, zum Katarakt zurückzugehen. Er teilte seine Absicht dem Jäger mit, dessen Antwort darin bestand, daß er den von ihm schon eingeschlagenen Rückweg am linken Ufer des Stroms fortsetzte. William Emery folgte ihm, und als er sich zum letztenmal an einer Biegung des Flusses umwandte, bemerkte er die britische Flagge am Heck des Schiffes.

Die Rückkehr an die Wasserfälle geschah rasch, und in 1 Stunde hielten der Buschmann und der Jäger eine Viertelmeile unterhalb des Katarakts an. Dort bildete der Fluß einen kleinen halbrunden Einschnitt, in dem das Dampfboot leicht anlegen konnte, da das Wasser an dem fast senkrechten Ufer tief war.

Das Schiff konnte nicht mehr fern sein und hatte sicher einen Vorsprung vor den beiden Fußgängern gewonnen, so schleunig sie auch gegangen waren. Man konnte es noch nicht wahrnehmen, denn die Beschaffenheit der von hohen überhängenden Bäumen beschatteten Ufer erlaubte keine weite Aussicht. Doch hörte man, wenn auch nicht das Pusten des Dampfs, so doch das schrille Pfeifen der Maschine, welches laut das fortdauernde Tosen des Katarakts übertönte.

Das Pfeifen hörte nicht auf. Die Mannschaft suchte so ihre Anwesenheit der Umgebung des Morgheda bemerklich zu machen. Der Jäger antwortete darauf mit dem Abschießen seines Karabiners, dessen Knall am Echo des Ufers laut widerhallte.

Endlich kam das Boot zum Vorschein. William Emery und sein Gefährte wurden von den Passagieren ebenfalls gesehen.

Auf ein Zeichen des Astronomen machte die Barke eine Wendung und legte sanft am Ufer an. Ein Schiffsseil wurde ausgeworfen, das der Buschmann ergriff und um einen abgebrochenen Baumstamm schlang. Gleich darauf sprang ein hochgewachsener Mann leicht ans Ufer und ging auf den Astronomen zu, während seine Gefährten ebenfalls an Land stiegen. Auch William Emery ging diesem Mann entgegen und sagte:

»Oberst Everest?«

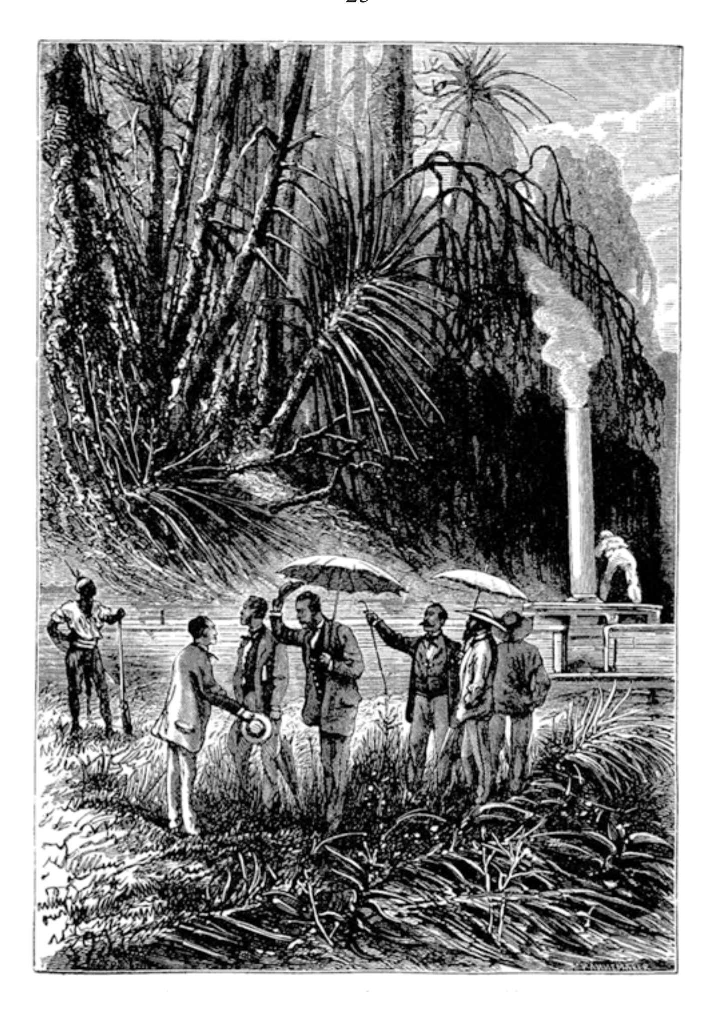
»Mr. William Emery?« erwiderte der Oberst.

Der Astronom und sein Kollege vom Observatorium zu Cambridge begrüßten sich und reichten einander die Hand.

»Meine Herren«, sprach darauf Oberst Everest, »erlauben Sie mir, Ihnen den ehrenwerten Mr. William Emery vom Observatorium in Kapstadt vorzustellen, der die Güte gehabt hat, uns bis an den Morgheda-Fall entgegenzukommen.«

Vier Passagiere des Schiffes, die neben dem Oberst standen, grüßten der Reihe nach den jungen Astronomen, der ihre Begrüßung erwiderte. Darauf stellte sie der Oberst offiziell vor, indem er mit echt englischem Phlegma sagte:

»Mr. Emery, Sir John Murray aus Devonshire, Ihr Landsmann; Herr Mathieu Strux, von der Sternwarte in Pulkowo; Herr Nikolaus Palander, von der Sternwarte in Helsingfors,



und Herr Michael Zorn von der Sternwarte in Kiew, drei russische Gelehrte, die die Regierung des Zaren bei unserer internationalen Kommission vertreten.«

3. KAPITEL
Der Transport des Schiffes

Nachdem die Vorstellung vorüber, stellte sich William Emery den Ankommenden zur Verfügung. In seiner Eigenschaft als einfacher Astronom am Observatorium des Kap, war er dem Rang nach Oberst Everest untergeordnet, der als Abgeordneter der englischen Regierung mit Mathieu Strux die Präsidentschaft über die wissenschaftliche Expedition teilte. Er kannte ihn außerdem als einen ausgezeichneten Gelehrten, der durch Reduktionen von Nebelsternen, sowie Berechnungen über Gestirnfinsternisse berühmt geworden war. Dieser Astronom, 50 Jahre alt, ein kalter, methodischer Mann, führte ein mathematisch nach Stunden berechnetes Dasein. Für ihn gab es nichts Unvorhergesehenes. Seine Genauigkeit in allen Dingen war nicht geringer, als die der Sterne beim Eintritt in den Meridian. Man konnte sagen, alle Handlungen seines Lebens waren nach der Uhr geregelt. Dies wußte William Emery und hatte daher auch nie daran gezweifelt, daß die wissenschaftliche Kommission am bestimmten Tag eintreffen werde.

Indessen wartete der junge Mann darauf, daß der Oberst sich in betreff des Auftrags, den er in Südafrika zu erfül-

len komme, sich ausspräche. Da jedoch der Oberst darüber schwieg, glaubte Emery ihn nicht weiter ausfragen zu dürfen. Es war wahrscheinlich, daß im Geist des Obersten die Stunde, in der er sprechen sollte, noch nicht geschlagen hatte.

William Emery kannte ebenfalls dem Ruf nach Sir John Murray, einen reichen Gelehrten, Nacheiferer von James Ross und Lord Elgin, der ohne amtliche Stellung England mit seinen astronomischen Arbeiten beehrte. Die Wissenschaft mußte ihm für sehr beträchtliche Geldopfer dankbar sein. Er hatte 20.000 Pfund auf die Errichtung eines Riesenreflektors verwendet, eines Rivalen des Teleskopen von Parson Town, durch den die Elemente einer gewissen Anzahl Doppelsterne bestimmt worden waren. Es war ein Mann von höchstens 40 Jahren mit vornehmer Haltung und leidenschaftlosen Mienen, die seinen Charakter nicht erkennen ließen.

Die drei Russen, die Herren Strux, Palander und Zorn waren William Emery dem Namen nach nicht fremd, doch kannte er sie nicht persönlich. Nikolaus Palander und Michael Zorn bezeugten gegen Mathieu Strux eine gewisse Ehrerbietung, die ihm schon seiner Stellung nach, auch ohne jedes andere Verdienst, gebührte.

William Emery machte nur die einzige Bemerkung, daß sich die englischen und russischen Gelehrten in gleicher Anzahl befanden, drei Engländer und drei Russen. Die Mannschaft des Schiffes, ›Königin und Zar‹ genannt, be-

stand aus zehn Mann, von denen fünf Engländer und fünf Russen waren.

»Mr. Emery«, sagte Oberst Everest, sobald die Vorstellung vorüber war, »wir kennen uns jetzt, als hätten wir zusammen die Überfahrt von London bis zum Kap Voltas gemacht. Ich hege außerdem eine besondere Achtung für Sie, die Ihnen für die Arbeiten gebührt, die Sie mit Recht berühmt gemacht haben. Auf mein Verlangen hat die englische Regierung Sie ausersehen, um an den Operationen, die wir in Südafrika ausführen wollen, teilzunehmen.«

William Emery verneigte sich dankend und dachte, er werde jetzt endlich die Beweggründe erfahren, die diese wissenschaftliche Kommission in die südliche Hemisphäre führte. Doch Oberst Everest sprach sich darüber nicht aus.

»Mr. Emery«, fuhr der Oberst fort, »ich möchte fragen, ob Ihre Vorbereitungen beendet sind.«

»Ganz und gar, Herr Oberst«, erwiderte der Astronom. »Dem Auftrag zufolge, den mir der Brief des ehrenwerten Mr. Airy gab, habe ich Kapstadt vor einem Monat verlassen und mich auf die Station Lattaku begeben. Dort habe ich alle nötigen Erfordernisse zu einer Forschungsreise im Innern Afrikas zusammengebracht, Lebensmittel, Wagen, Pferde und Buschmänner. In Lattaku erwartet Sie ein Gefolge von hundert bewaffneten Männern, geführt von einem geschickten und berühmten Jäger, dem Buschmann Mokum, den Ihnen vorzustellen ich mir erlaube.«

»Der Buschmann Mokum«, rief Oberst Everest mit kal-

tem Ton, »der Buschmann Mokum! Ja, sein Name ist mir vollkommen bekannt.«

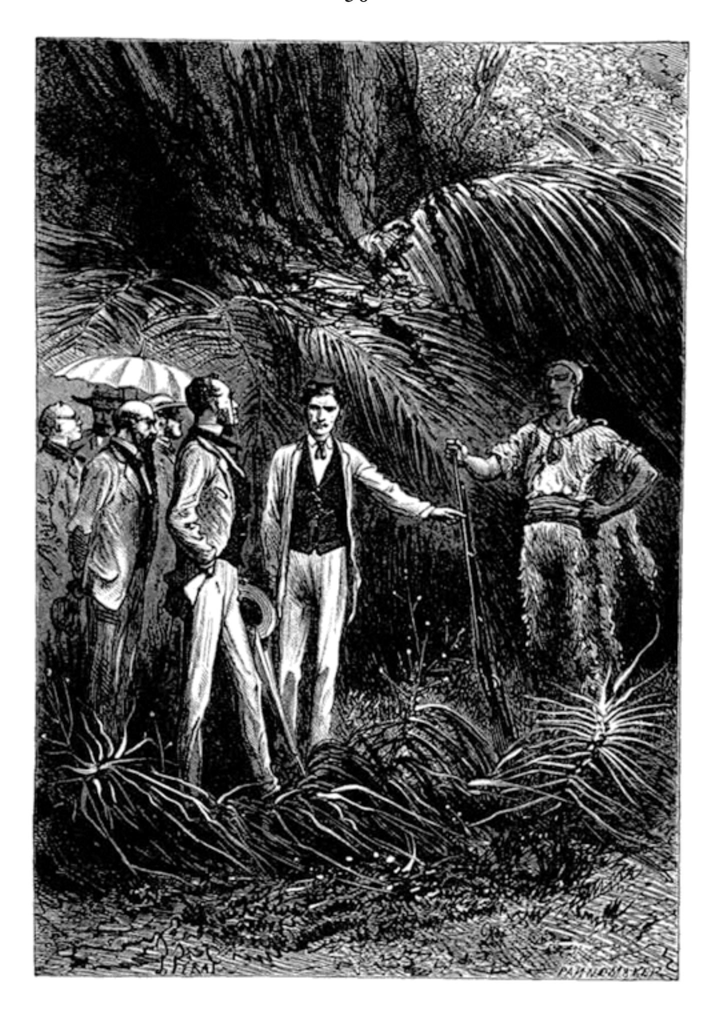
»Es ist der Name eines geschickten und kühnen Afrikaners«, fügte Sir John Murray hinzu, indem er sich zu dem Jäger wandte, den diese Europäer mit ihrem vornehmen Benehmen nicht aus der Fassung brachten.

»Der Jäger Mokum«, sagte William Emery, indem er seinen Gefährten vorstellte.

»Ihr Name ist im Vereinigten Königreich wohlbekannt, Buschmann«, antwortete Oberst Everest. »Sie sind ein Freund Andersons und Führer des berühmten David Livingstone gewesen, der mich mit seiner Freundschaft beehrt. England dankt Ihnen durch meinen Mund, und ich gebe Mr. Emery meine Zufriedenheit zu erkennen, daß er Sie zum Anführer unserer Karawane erwählt hat. Ein Jäger wie Sie muß Liebhaber von schönen Waffen sein. Wir haben ein ziemlich vollständiges Arsenal, und ich bitte Sie, sich daraus ein Gewehr auszuwählen, das Ihnen gefällt. Wir wissen, daß es in guten Händen sein wird.«

Ein Lächeln der Befriedigung spielte auf den Lippen des Buschmanns. Die Anerkennung seiner Dienste in England machte allerdings Eindruck auf ihn, doch sicherlich weniger als die angebotene Gabe von Oberst Everest. Er bedankte sich daher in gewählten Ausdrücken und hielt sich abseits, während die Unterhaltung zwischen William Emery und den Europäern fortgesetzt wurde.

Der junge Mann vervollständigte seinen Bericht über die von ihm organisierte Expedition, und der Oberst schien



dadurch sehr befriedigt. Es handelte sich nur darum, so schnell wie möglich die Stadt Lattaku zu erreichen, denn die Abreise der Karawane sollte in den ersten Tagen des März, nach Beendigung der Regenzeit, stattfinden.

»Wollen Sie gefälligst bestimmen, Herr Oberst, auf welche Weise Sie die Stadt erreichen wollen.«

»Auf dem Oranjefluß und einem seiner Nebenflüsse, dem Kuruman, der bei Lattaku vorüberfließt.«

»Gut«, erwiderte der Astronom, »aber so vortrefflich und so schnellfahrend Ihr Schiff auch sein mag, so könnte es doch den Morgheda-Fall nicht hinauffahren!«

»Wir wollen den Katarakt umgehen, Mr. Emery, und dadurch, daß wir das Schiff einige Meilen weit transportieren, wird es uns möglich, unsere Fahrt oberhalb des Flusses wieder aufzunehmen. Wenn ich mich nicht täusche, so sind die Strömungen von dort bis Lattaku für ein Boot, das nicht beträchtlich tief geht, schiffbar.«

»Ohne Zweifel, Herr Oberst«, erwiderte der Astronom, »aber dies Dampfboot hat ein solches Gewicht, daß …«

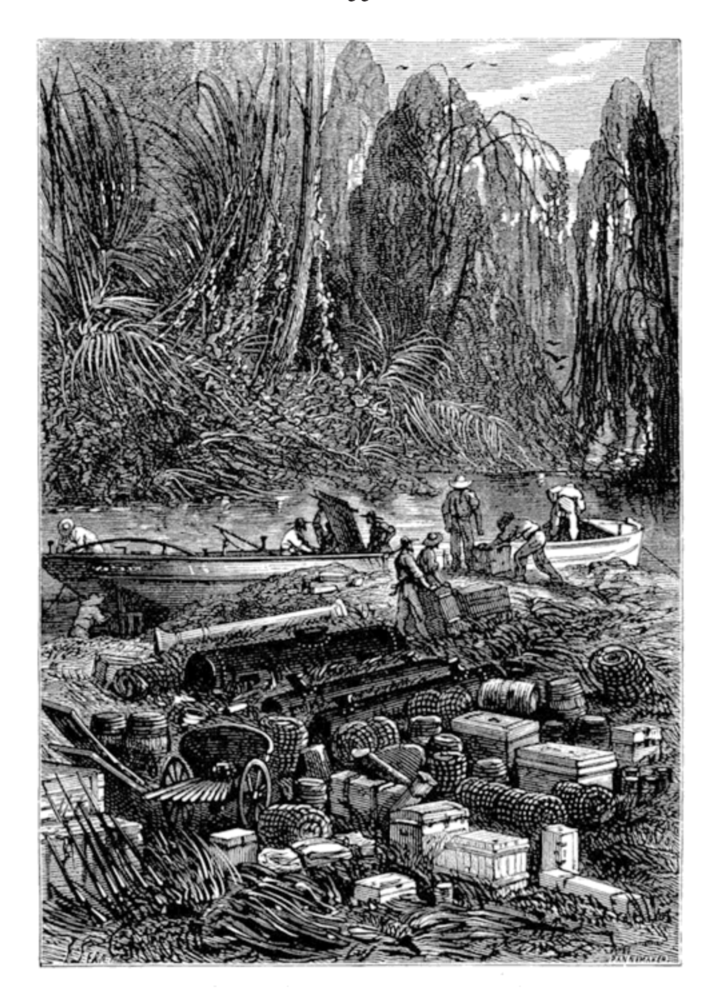
»Mr. Emery«, antwortete Oberst Everest, »dies Fahrzeug ist ein Meisterstück aus den Werkstätten von Leard & Co., in Liverpool. Es läßt sich Stück für Stück auseinandernehmen und äußerst leicht wieder zusammensetzen, eine Arbeit, wozu es nur eines Schraubenziehers und einiger Zapfen bedarf. Sie haben einen Wagen an den Morgheda-Fall mitgebracht?«

»Jawohl, Herr Oberst«, versetzte William Emery. »Unsere Lagerstätte ist kaum 1 Meile von hier.«

»Nun gut, so werde ich den Buschmann bitten, den Wagen bis an den Ort, wo wir aussteigen, fahren zu lassen. Man wird die Schiffsteile und die Maschine, die sich ebenfalls auseinandernehmen läßt, daraufladen, und wir werden aufwärts an den Ort fahren, wo der Oranje wieder schiffbar wird.«

Die Befehle von Oberst Everest wurden ausgeführt. Der Buschmann verschwand bald im Gehölz, nachdem er versprochen hatte, in 1 Stunde zurück zu sein. Während seiner Abwesenheit wurde das Dampfboot schnell ausgeladen. Zudem war die Ladung nicht bedeutend: Kästen mit physikalischen Instrumenten, eine ansehnliche Sammlung von Flinten aus der Fabrik von Purdey Moore in Edinburgh, einige Tonnen Branntwein, Tonnen getrockneten Fleisches, Pulverkasten, Felleisen vom kleinsten Umfang, Zeltleinwand mit allem Zubehör, das aus einem Reisebasar hervorgegangen zu sein schien, ein sorgfältig zusammengelegtes Boot aus Guttapercha, der nicht mehr Platz einnahm als eine gut zusammengerollte Decke, einige Lagergerätschaften usw.; endlich eine Art Mitrailleuse in Fächerform, ein noch wenig vervollkommnetes Salvengeschütz, das aber Feinde, wer sie auch sein mochten, von der Annäherung an das Fahrzeug zurückscheuchen mußte.

All diese Gegenstände wurden auf dem Uferrand niedergelegt. Die Maschine von 8 Pferdekräften zu 210 Kilogramm bestand aus drei Teilen, dem Dampfkessel und seinen Röhren, der mechanischen Einrichtung, die man vermittelst des Schraubenziehers vom Kessel losmachte, und der Schraube.



Indem diese Teile der Reihe nach herausgenommen wurden, wurde das Innere des Fahrzeugs frei. Die Schaluppe bestand, außer dem Raum für die Maschine und den Vorratskammern, aus einem für die Mannschaft bestimmten Vorderraum und aus einer Kajüte im Heck für Oberst Everest und seine Begleiter.

In einem Augenblick waren die Scheidewände verschwunden, die Koffer und Lagerstätten entfernt, und das Fahrzeug war nur noch ein Rumpf.

Dieser 35 Fuß lange Rumpf bestand aus drei Teilen, gleich dem Dampfboot ›Ma-Robert‹, dessen sich Doktor Livingstone bei seiner ersten Reise nach Sambesi bediente. Er war aus galvanisiertem Stahl gefertigt, der zugleich leicht und dauerhaft ist. Die Stahlplatten waren durch Zapfen auf Rahmen von gleichem Metall befestigt, wodurch das feste Zusammenhalten und die Wasserdichtigkeit des Boots gesichert wurden.

William Emery war wahrhaft erstaunt über die Einfachheit der Arbeit und die Schnelligkeit, womit sie vor sich ging. Der Wagen war vor kaum 1 Stunde in Begleitung des Jägers und seiner zwei Buschmänner angekommen, als das Schiff schon zum Verladen fertig war.

Dieser Wagen, ein sehr einfaches Gefährt, ruhte auf vier großen Rädern, die, je zwei zusammen, 20 Fuß voneinander entfernt waren. Diese schwere Maschine mit knarrenden Achsen wurde von sechs Büffelochsen gezogen, die, je zwei zusammengespannt, mit einem langen Treibstachel gespornt wurden. Es bedurfte auch solcher Mittel, die schwere

Last von der Stelle zu bringen, die sonst mehr als einmal im Sumpf steckengeblieben wäre.

Die Mannschaft der Schaluppe befleißigte sich, den Wagen in der Weise zu beladen, daß er überall das Gleichgewicht behielt. Bei der sprichwörtlichen Gewandtheit der Seeleute war dies für sie nur ein Spiel. Für die Reisenden selbst war ein Weg von 4 Meilen zu Fuß nur ein Spaziergang. Um 3 Uhr nachmittags war die Verladung ganz beendet, und Oberst Everest gab das Zeichen zum Aufbruch. Er ging mit seinen Begleitern, von William Emery geführt, voraus. Der Buschmann, die Schiffsmannschaft und die Wagenführer folgten langsameren Schritts.

Der Marsch war keineswegs ermüdend. Der Weg über die Abhänge, die zum oberen Lauf des Oranje führten, war zwar ein Umweg, aber leichter zu passieren, ein Umstand, der dem schwer beladenen Wagen sehr zustatten kam.

Die Mitglieder der Kommission stiegen leicht den Rücken des Hügels hinan. Ihre Unterhaltung hielt sich im Allgemeinen; vom Zweck ihrer Reise war durchaus nicht die Rede. Die Europäer bewunderten die großartigen Ansichten, die vor ihren Augen abwechselten. Diese großartige Natur, in ihrer Wildheit so schön, entzückte sie, wie sie den jungen Astronom entzückt hatte. Ihre Reise hatte sie noch nicht gegen die Naturschönheiten der afrikanischen Zone unempfindlich gemacht. Sie bewunderten jedoch mit jener Zurückhaltung, die den Engländern eigentümlich ist. Dem Katarakt schenkten sie einige Beifallsbezeigungen guten Stils.

Übrigens glaubte William Emery seinen Gästen den Cicerone Südafrikas machen zu müssen. Er war hier zu Hause, und wie mancher allzu enthusiastische Bürger verschonte er sie mit keinem Detail seines afrikanischen Parks.

Ungefähr um 4 Uhr 30 hatte man die Morgheda-Fälle umgangen. Auf dem Plateau angekommen, sahen die Europäer den oberen Lauf des Flusses sich vor ihren Blicken bis ins Entfernteste hinziehen.

Sie lagerten sich nun am Uferrand, um die Ankunft des Wagens zu erwarten. Das Gefährt erschien um 5 Uhr auf dem Gipfel des Hügels, nach glücklich vollbrachter Fahrt. Der Oberst ließ sogleich zum Abladen schreiten und kündigte ihre Weiterreise für den folgenden Morgen bei Tagesanbruch an. Die ganze Nacht verging unter verschiedenen Arbeiten. Der Rumpf des Schiffes wurde in weniger als 1 Stunde wieder eingerichtet, die Schraubenmaschine an ihrem Platz befestigt, die Scheidewände zwischen den Kajüten eingezogen, die Vorratsräume wiederhergestellt, das verschiedene Gepäck ordentlich eingeräumt; all diese in größter Schnelligkeit vollzogenen Arbeiten zeugten zugunsten der ›Königin und Zar‹. Diese Engländer und Russen waren auserwählte Leute, geschulte und geschickte Männer, auf die man sich gänzlich verlassen konnte.

Am folgenden Tag, dem 1. Februar, war das Fahrzeug bei Tagesanbruch zur Aufnahme der Passagiere bereit. Schon entströmte wirbelnder schwarzer Rauch der Feueresse, und der Maschinist ließ, um die Zugkraft zu vermehren, zwischen diesem Rauch weiße Dampfwolken aufsteigen.

Die Hochdruckmaschine ohne Kondensator ließ ihren Dampf bei jedem Kolbenstoß entgleiten, gemäß dem bei Lokomotiven angewandten System. Der Kessel, der mit sinnreich angebrachten Siederöhren versehen war und der Heizung eine große Fläche bot, brauchte nur eine halbe Stunde, um eine ausreichende Menge Dampf zu liefern. Man hatte sich gut mit Ebenholz und Gaïac versorgt, das in der Umgegend reichlich wuchs, und mit diesen kostbaren Holzarten heizte man stark ein. Um 6 Uhr morgens gab Oberst Everest das Zeichen zur Abfahrt. Passagiere und Seeleute schifften sich auf der ›Königin und Zar‹ ein. Der mit dem Lauf des Flusses vertraute Jäger folgte ihnen an Bord, und den beiden Buschmännern blieb die Sorge, den Wagen nach Lattaku zurückzubringen.

Im Augenblick, als das Schiff den Anker lichtete, sagte Oberst Everest zu dem Astronomen: »Apropos, Mr. Emery, wissen Sie, weshalb wir hierhergekommen sind?«

»Nicht im geringsten, Herr Oberst.«

»Der Grund ist sehr einfach, Mr. Emery, wir wollen einen Meridianbogen in Südafrika ausmessen.«

4. KAPITEL
Einige Worte zum Meter

Zu allen Zeiten, kann man sagen, haben die Menschen ein allgemeines, unveränderliches Maß im Sinn gehabt, dessen Berechnung in aller Strenge von der Natur selbst gegeben sei. Es kam dabei darauf an, daß für dieses Maß eine Genauigkeit ermittelt würde, die von den größten Weltveränderungen, selbst einer Überflutung der Erde unberührt bliebe. Es ist ausgemacht, daß man schon im Altertum darauf sann, aber es fehlten Instrumente und Methoden, um die Ausführung nur annähernd ins Werk setzen zu können.

Das beste Mittel, ein ganz unveränderliches Maß zu bekommen, bestand in der Tat darin, daß man es mit der Erdkugel, deren Umfangslinie als unveränderlich gesehen werden kann, in Beziehung setzte, und folglich von dieser Umfangslinie, oder auch nur einem Teil davon, ein Maß mathematisch aufgenommen wurde.

Die Versuche der Alten, dieses Maß festzustellen, waren folgende: Aristoteles sah das Stadium als den hunderttausendsten Teil der Linie vom Pol bis zum Äquator an. Eratosthenes, zur Zeit der Ptolemäer, berechnete annnähernd richtig das Maß eines Grads am Nil entlang, von Syene bis Alexandria. Aber Posidonius und Ptolemäus, sowie ihre Nachfolger, waren nicht imstande, ihre geodätischen Arbeiten mit hinlänglicher Genauigkeit vorzunehmen.

Erst Picard hat in Frankreich den Anfang gemacht, die Methoden für die Gradmessung zu regeln, und setzte, als er

1669 die Länge des Bogens von Paris bis Amiens am Himmel und auf der Erde bestimmte, das Maß eines Grads auf 57.060 Toisen fest.

Dom. Cassini und Lahire setzten von 1683 bis 1718 diese Messung weiter fort bis Dünkirchen und Collioure. Von Fr. Cassini und Lahire wurde er 1739 von Dünkirchen bis Perpignan verglichen und bestätigt, und von Mechain bis Barcelona fortgesetzt.

Die Meridianmessung Frankreichs wurde erst 1807 von Arago und Biot wiederaufgenommen und bis zu den Balearen fortgesetzt. Die gemessene Linie erstreckte sich nun vom 45. Grad an, der vom Pol und Äquator gleich weit entfernt ist, auf beiden Seiten gleichmäßig, so daß man unter diesen Umständen zur Bestimmung eines Viertels des Meridians die Abplattung der Erde nicht berücksichtigen brauchte. Diese Messung ergab 57.025 Toisen als durchschnittliches Maß für 1 Grad in Frankreich.

Bisher befaßten sich, wie man sieht, besonders französische Gelehrte mit dieser sorgfältigen Feststellung. Auch faßte die konstituierende Versammlung im Jahr 1790 auf Talleyrands Vorschlag einen Beschluß, worin der Akademie der Wissenschaften der Auftrag erteilt wurde, ein unveränderliches Muster für alle Maße und Gewichte zu ermitteln. Der von den berühmtesten Namen französischer Gelehrter unterzeichnete Bericht schlug als Längenmaß den zehnmillionsten Teil des Meridianviertels vor, und als Gewichtsmaß für alle Körper die Schwere des destillierten Wassers;

zugleich wurde das Dezimalsystem angenommen, um alle Maße miteinander in Verhältnis zu setzen.

Später wurden Gradmessungen an verschiedenen Stellen der Erde vorgenommen; denn da der Erdball kein Sphäroid, sondern ein Ellipsoid ist, so mußte sich aus vielfältigen Messungen das Maß seiner Abplattung bei den Polen ergeben.

Im Jahr 1736 wurde von fünf französischen Gelehrten in Verbindung mit dem Schweden Celsius ein nördlicher Bogen in Lappland gemessen, und es ergaben sich für den Grad 57.419 Toisen.

1745 fanden drei Franzosen in Verbindung mit zwei Spaniern als Gradmaß für Peru 56.737 Toisen. 1752 ermittelte Laplace 57.037 Toisen für einen Meridian beim Kap der guten Hoffnung. 1754 fanden die Italiener 56.973 Toisen für den Bogen zwischen Rom und Rimini. 1762 und 1763 wurde von Beccaria der piemontesische Grad zu 57.168 Toisen bestimmt. 1768 fand man in Nordamerika an der Grenze von Maryland und Pennsylvania 56.888 Toisen für den amerikanischen Grad.

Seitdem wurden im 19. Jahrhundert eine Menge anderer Bogen gemessen, in Bengalen, Piemont, Finnland, Kurland, Hannover, Ostpreußen, Dänemark usw.; aber die Engländer und Russen beteiligten sich weniger lebhaft als die anderen Nationen mit diesen so genauen Bestimmungen; nur 1784 war der Generalmajor Roy bemüht, die französischen Maße mit den englischen ins Verhältnis zu setzen.

Aus dem Vergleich all dieser Messungen konnte man

schon ersehen, daß das durchschnittliche Maß eines Grads auf 57.000 Toisen zu veranschlagen sei, was 25 alten französischen Lieues* entsprach; und durch Multiplikation dieser Ziffer mit den 360 Grad des Meridians ergaben sich für die Umfangslinie der Erde 9000 Lieues.

Aber die an verschiedenen Stellen gemachten Aufnahmen stimmten nicht völlig miteinander überein. Dessenungeachtet stützte man auf dieses durchschnittlich angenommene Maß von 57.000 Toisen für 1 Grad das Metermaß, nämlich als den zehnmillionsten Teil des Viertels vom Erdmeridian, im Betrag von 0.513074, was 3 Fuß 11 Linien und 296 Tausendstel einer Linie ausmacht.

In Wirklichkeit ist diese Ziffer etwas zu niedrig. Neuere Berechnungen, die die Abplattung der Erde an den Polen** berücksichtigen, ergeben nicht mehr 10 Millionen Meter als Maß für das Viertel des Meridians, sondern 10 Millionen 856 Meter. Diese Differenz von 856 Meter ist bei einer solchen Länge sehr unerheblich; dennoch muß man, mathematisch ausgedrückt, sagen, der Meter, so wie er jetzt angenommen ist, repräsentiert nicht genau den zehnmillionsten Teil des Viertels vom Erdmeridian. Der Irrtum beträgt etwa 2 Zehnmillionenteile einer Linie.

Der so bestimmte Meter wurde jedoch nicht von allen zivilisierten Nationen angenommen. Belgien, Spanien, Piemont, Griechenland, Holland, die vormaligen spanischen

* Eine alte französiche Lieue = 0,6 geographische Meile.

** Sie beträgt nicht $^{1}/_{334}$, wie man früher annahm, sondern $^{1}/_{299,5}$.

Kolonien, die Republiken Ecuador, Neu-Granada, Costa Rica usw. schlossen sich unverzüglich an; aber trotz der unverkennbaren Vorzüge des metrischen Systems vor allen übrigen Systemen hat sich England bis auf den heutigen Tag geweigert, es anzunehmen.

Wären nicht die politischen Mißverhältnisse zu Ende des 18. Jahrhunderts eingetreten, so wäre dieses System vielleicht von den Bewohnern des Vereinigten Königreichs angenommen worden. Als am 8. Mai 1790 die konstitutionierende Versammlung ihren Beschluß faßte, wurden die englischen Gelehrten der Königlichen Gesellschaft eingeladen, sich den französischen Gelehrten anzuschließen. In Hinsicht des Metermaßes sollte man entscheiden, ob es auf die Länge des einfachen Pendels zu gründen sei, der genau Schwingungen von einer Sekunde macht, oder ob man als Einheit für die Längenmaße einen Abschnitt eines der großen Kreise um die Erde annehmen solle. Aber die Ereignisse traten hindernd dazwischen.

Erst im Jahr 1854 hat sich England, das längst die Vorteile des metrischen Systems erkannte, und zudem sah, wie sich Gesellschaften von Gelehrten und Kaufleuten bildeten, um diese Reform weiter zu verbreiten –, zu dessen Annahme entschlossen.

Aber die englische Regierung wollte diese Entschließung bis zu dem Zeitpunkt geheimhalten, wo neue geodätische Arbeiten, die sie vornehmen ließ, es möglich machen würden, den Erdgrad mit strengerer Genauigkeit zu bestimmen. Doch glaubte die englische Regierung sich in dieser

Hinsicht mit der russischen Regierung, die ebenfalls zur Annahme des metrischen Systems geneigt war, verständigen zu müssen.

Es wurde also eine aus drei englischen und drei russischen Astronomen bestehende Kommission aus der Mitte der ausgezeichnetsten wissenschaftlichen Gesellschaften gewählt. Es waren dies, wie wir sahen, für England Oberst Everest, Sir John Murray und William Emery; für Rußland die Herren Math. Strux, Nicol. Palander und Michel Zorn.

Diese zu London versammelte internationale Kommission beschloß, daß vor allen Dingen ein Meridianbogen auf der südlichen Hemisphäre gemessen werden solle; sodann solle ein anderer Bogen des Meridians auf der nördlichen aufgenommen werden, und durch die Verbindung dieser beiden Messungen hoffte man eine strenge Bestimmung zu bekommen, die allen Anforderungen des Programms entspräche.

Nun stellte sich die Frage, an welcher Stelle der englischen Besitzungen auf der südlichen Hemisphäre die Messung stattfinden solle, der Kapkolonie, Australien, Neuseeland. Da diese beiden letzteren bei den Antipoden Europas liegen, so würde dadurch für die wissenschaftliche Kommission eine weite Reise erforderlich. Zudem konnten die Maoris und Australier, die mit den eingewanderten Fremden in beständigem Krieg lagen, die projektierte Operation sehr erschweren. Die Kapkolonie dagegen bot wesentliche Vorteile:

1) Sie lag mit einigen Teilen des russischen Reichs unter



demselben Meridian, und man konnte, nachdem ein Bogen dieses Meridians in Südafrika gemessen worden, die Messung eines zweiten Bogens desselben Meridians auf dem Gebiet des Zaren in aller Stille vornehmen.

2) Die verhältnismäßig kurze Reise zu den englischen Besitzungen in Südafrika.

3) Es bot sich da für die englischen und russischen Gelehrten eine treffliche Gelegenheit, die Arbeiten des französischen Astronomen Lacaille zu kontrollieren, indem sie ihre an derselben Stelle vornahmen, so daß sich herausstellen mußte, ob die Angabe von 57.030 Toisen als Maß eines Meridiangrads am Kap der Guten Hoffnung richtig sei.

Deshalb wurde beschlossen, die geodätische Operation solle am Kap vorgenommen werden, und die beiden Regierungen bestätigten diesen Beschluß der Kommission. Es wurde ein ansehnlicher Kredit dafür eröffnet, alle für eine Triangulation erforderlichen Instrumente in zwei Exemplaren angeschafft und der Astronom William Emery beauftragt, die Vorbereitungen für eine Forschungsreise ins Innere Südafrikas zu treffen. Die zur königlichen Marine gehörende Fregatte ›Augusta‹ erhielt den Befehl, die Mitglieder der Kommission mit ihrem Gefolge an die Mündung des Oranjeflusses zu transportieren.

Hinzufügen muß man noch, daß der wissenschaftlichen Frage eine Frage der nationalen Eigenliebe zur Seite ging, welche die zu der gemeinsamen Arbeit vereinigten Gelehrten anspornte. Es handelte sich in der Tat darum, die Franzosen in ihren Berechnungen zu überbieten, die Ar-

beiten ihrer berühmtesten Astronomen an Genauigkeit zu übertreffen, und dies inmitten eines wilden und fast unbekannten Landes. Daher waren auch die Mitglieder der anglo-russischen Kommission zu jedem Opfer entschlossen, selbst ihr Leben daranzusetzen, um ein der Wissenschaft förderliches und zugleich für ihr Vaterland ruhmvolles Resultat zu erzielen.

Aus diesem Grund also fand sich der Astronom William Emery Ende Januar 1854 bei den Wasserfällen von Morgheda, am Ufer des Oranjeflusses ein.

5. KAPITEL
Ein Hottentottendorf

Die Reise auf dem oberen Lauf des Flusses ging schnell vonstatten. Das Wetter war unterdessen regnerisch geworden; doch hatten die Reisenden, die bequem in der Kajüte untergebracht waren, keineswegs unter den in dieser Jahreszeit so häufigen Regengüssen zu leiden. Die ›Königin und Zar‹ flog schnell dahin. Sie traf weder auf Stromschnellen noch seichten Grund, und die Gegenströmung war nicht stark genug, um ihren Lauf zu hemmen.

Die Ufer des Oranje boten immer noch den gleichen entzückenden Anblick. Balsamisch duftende Wälder folgten einander, in deren grünen Gipfeln eine ganze Welt von Vögeln hauste. Hier und dort befanden sich Baumgruppen aus der Familie der Proteazeen (Silberfichten), besonders aus

dem »Wagenboom«, jenem rötlich marmorierten Holz, das mit seinen tiefblauen Blättern und blaßgelben Blüten einen sonderbaren Eindruck hervorbringt; ferner jener »Zwartebast«, ein Baum mit schwarzer Rinde, und »Barrees« mit dem dunklen, starren Laubwerk. Einige Wälder zogen sich meilenweit am Flußufer hin, das hier überall von Trauerweiden überschattet war. Hin und wieder zeigten sich plötzlich weite öde Landstrecken, die mit unzähligen Koloquinten und jenen honigtragenden Silberbäumen bedeckt waren, aus denen ganze Schwärme von den kleinen Singvögeln aufflatterten, die die Kolonisten am Kap »Honigfresser« nennen.

Die Vogelwelt zeigte mannigfaltige Musterexemplare. Der Buschmann machte Sir John Murray, der ein großer Vogel- und Wildbretliebhaber war, darauf aufmerksam. Es hatte sich dadurch eine Art Vertrautheit zwischen dem englischen Jäger und Mokum entsponnen, dem sein vornehmer Gefährte, um das Versprechen von Oberst Everest zu erfüllen, eine vorzügliche weittragende Büchse vom System Pauly zum Geschenk gemacht hatte. Die Freude des Buschmanns, als er sich im Besitz dieser kostbaren Waffe sah, brauche ich nicht zu schildern.

Die beiden Jäger verstanden einander gut. Obwohl Sir John Murray ein ausgezeichneter Gelehrter war, galt er doch für einen der trefflichsten Fuchsjäger des alten Kaledoniens. Er hörte voller Interesse und Lust den Erzählungen des Buschmanns zu. Seine Augen flammten auf, wenn ihm der Jäger im Gehölz irgendeinen wilden Wiederkäuer zeigte,

bald eine Truppe von 15 bis 20 Giraffen, bald 6 Fuß hohe Büffelochsen mit schneckenförmig gewundenen schwarzen Hörnern auf dem Kopf; weiterhin scheue Gnus mit Pferdeschwänzen, Rudel von Kaamas, eine Art große Hirsche mit blitzenden Augen, deren Hörner ein drohendes Dreizack bildeten; überall in dem Dickicht der Wälder, wie auf den nackten Ebenen jene zahllosen Antilopenarten, die sich in Südafrika massenhaft finden, der Bastard der Gemse, der Gemsbock, die Gazelle, der Waldbock, der Springbock usw. War dies nicht genug, um die Leidenschaft eines Jägers zu reizen, und konnten die Fuchsjagden auf den Hochebenen Schottlands sich mit den Jagdzügen eines Cummins, Anderson oder Baldwin vergleichen?

Offen gesagt, machte der Anblick dieser prachtvollen Wildbretexemplare keinen so lebhaften Eindruck auf die Begleiter Sir John Murrays. William Emery beobachtete seine Kollegen voller Aufmerksamkeit und suchte sie unter ihrer kalten Außenseite zu ergründen.

Oberst Everest und Mathieu Strux, beide fast von gleichem Alter, waren gleich zurückhaltend, zugeknöpft und förmlich. Sie sprachen mit abgemessener Langsamkeit, und jeden Morgen hätte man sagen können, sie seien früher bis zum Abend zuvor nie miteinander zusammengewesen. Man durfte nicht hoffen, daß sich je eine Art Vertrautheit zwischen diesen beiden wichtigen Personen entwickeln könne. Es steht fest, daß zwei nebeneinander befindliche Eisschollen endlich miteinander in Zusammenhang kommen, aber

niemals zwei Gelehrte, wenn sie beide eine hohe Stellung in der Wissenschaft einnehmen.

Nicolaus Palander, 35 Jahre alt, war einer jener Männer, die niemals jung waren und niemals alt werden. Der Astronom von Helsingfors, beständig in seine Berechnungen versunken, konnte wohl eine bewunderungswürdig organisierte Maschine sein, doch blieb er nur Maschine, eine Art Rechentafel oder Universalrechner. Als Rechner der englisch-russischen Kommission war dieser Gelehrte nur eins jener »Wunder«, die im Kopf mit 5 Ziffern als Faktoren multiplizieren.

Michael Zorn war seinem Alter, seinem enthusiastischen Temperament und seiner guten Laune nach William Emery ähnlich. Seine liebenswürdigen Eigenschaften hinderten ihn nicht, ein verdienstvoller Astronom zu sein, der bereits eine frühzeitige Berühmtheit besaß. Die Entdeckungen, die von ihm und unter seiner Leitung am Observatorium in Kiew in betreff des Nebelsterns Andromeda gemacht wurden, hatten in der gelehrten Welt Europas Aufsehen erregt. Zu seinen unbestrittenen Verdiensten gesellte sich eine große Bescheidenheit, die bei jeder Gelegenheit zum Vorschein kam.

William Emery und Michel Zorn mußten Freunde werden. Dieselbe Geschmacksrichtung, die gleichen Bestrebungen vereinigten sie. Oft plauderten sie zusammen, während Oberst Everest und Mathieu Strux sich gegenseitig kalt beobachteten. Palander zog in Gedanken Kubikwurzeln aus, ohne die entzückenden Aussichten auf das Ufer wahrzu-

nehmen, und Sir John Murray und der Buschmann machten Pläne für zukünftige Jagdopfer.

Bei dieser Fahrt auf dem Oranjestrom ereignete sich kein Zwischenfall. Manchmal schienen steile Abhänge, Granitfelsen, die das sich schlängelnde Flußbett einengten, jeden Ausgang zu versperren. Oft auch machten bewaldete Inseln den einzuschlagenden Weg unsicher. Aber der Buschmann schwankte niemals, und die ›Königin und Zar‹ wählte die günstigste Straße oder durchschiffte ohne Aufenthalt den steilen Felsenkreis. Der Steuermann hatte nicht ein einziges Mal zu bereuen, den Anweisungen Mokums gefolgt zu sein.

Nach 4 Tagen hatte das Dampfboot die 240 Meilen zwischen dem Morgheda-Katarakt und dem Kuruman zurückgelegt, einem der Nebenflüsse, die grade bis zur Stadt Lattaku fließen, dem Zielpunkt der Expedition von Oberst Everest.

Der Strom bildet 30 (franz.) Meilen oberhalb der Wasserfälle einen Bogen, und von seiner allgemein westöstlichen Richtung ein wenig abweichend, schneidet er südöstlich den scharfen Winkel ab, der im Norden das Festland der Kapkolonie begrenzt. Von diesem Punkt zieht er sich nach Nordosten hin und verliert sich 300 Meilen weiter in den Waldregionen der Republik Transvaal.

Am 5. Februar in den ersten Morgenstunden und im strömenden Regen erreichte die ›Königin und Zar‹ die Station Klaarwater, ein Hottentottendorf, bei dem sich der Kuruman in den Oranje ergießt. Oberst Everest, der keinen

Augenblick verlieren wollte, fuhr schnell an den wenigen Buschmannhütten, aus denen das Dorf besteht, vorüber, und das Schiff begann mit Hilfe seiner Schraube den neuen Nebenfluß hinaufzufahren.

Die reißende Strömung rührte, wie die Passagiere bemerkten, von einer sonderbaren Eigentümlichkeit dieses Gewässers her. Der an seiner Quelle sehr voll strömende Kuruman wird beim Abwärtsfließen unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen schwächer. Doch war er in dieser Jahreszeit durch Regengüsse und einen anderen Nebenfluß angeschwollen, tief und reißend. Daher fuhr die Schaluppe mit verstärktem Dampf und legte stromaufwärts 3 Meilen in der Stunde zurück.

Während der Fahrt meldete der Buschmann die Anwesenheit einer großen Anzahl Flußpferde. Diese Dickhäuter, von den Holländern am Kap »Seekühe« genannt, dicke, schwerfällige Tiere, 8 bis 10 Fuß lang, waren wenig zu Feindseligkeiten geneigt. Das Schnauben des Dampfboots und das Pochen der Schraube erschreckte sie. Das Fahrzeug erschien ihnen wie irgendein neues Ungeheuer, dem sie mißtrauen mußten, und in der Tat konnten auch die Waffen an Bord ihnen die Annäherung schwierig machen. Sir John Murray hätte gern seine Explosionskugeln an diesen Fleischmassen versucht, doch versicherte ihm der Buschmann, es gebe in den nördlichen Gewässern noch genug Flußpferde, und Sir John Murray entschloß sich, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten.

Die 150 Meilen von der Mündung des Kuruman bis zur

Station Lattaku wurden in 50 Stunden zurückgelegt. Am 7. Februar um 3 Uhr nachmittags war das Ziel der Fahrt erreicht.

Als das Dampfboot an dem steilen Uferrand, der als Kai diente, vor Anker gegangen war, fand sich ein 50 Jahre alter Mann von ernstem, doch gutmütigem Gesichtsausdruck an Bord ein und reichte William Emery die Hand.

Der Astronom stellte den Neuangekommenen seinen Reisegefährten mit den Worten vor: »Der hochwürdige Thomas Dale, von der Londoner Missionsgesellschaft, Direktor der Station Lattaku.« Die Europäer begrüßten den hochwürdigen Herrn, der sie willkommen hieß und sich ihnen zur Verfügung stellte.

Die Stadt Lattaku, oder vielmehr das Dorf dieses Namens, ist die entfernteste Missionsstation nördlich vom Kap. Sie besteht aus Alt- und Neu-Lattaku.

Die Altstadt, augenblicklich fast ganz verlassen, zählte noch zu Anfang des Jahrhunderts 12.000 Einwohner, die seitdem nach Nordosten ausgewandert sind. Diese ganz verfallene Stadt ist durch das nicht weit davon, in einer ehemals mit Akazien bedeckten Ebene erbaute Neu-Lattaku ersetzt worden.

Dies Neu-Lattaku, wohin sich die Europäer unter der Führung des hochwürdigen Herrn begaben, bestand aus ungefähr 40 Häusergruppen mit etwa 5- bis 6000 Einwohnern, die dem großen Stamm der Bechuanas angehören. In dieser Stadt hielt sich Doktor Livingstone im Jahr 1840 3 Monate lang auf, ehe er seine erste Reise nach dem Sam-

besi unternahm, die den berühmten Reisenden durch ganz Südafrika, von der Loanda-Bai am Longo bis zum Hafen Kilmane an der Küste von Mozambique führte.

Bei seiner Ankunft in Neu-Lattaku übergab Oberst Everest dem Missionsdirektor einen Brief von Doktor Livingstone, der die anglo-russische Expedition seinen Freunden in Südafrika empfahl. Thomas Dale las diesen Brief mit großem Vergnügen, dann gab er ihn dem Oberst zurück, indem er sagte, der könne ihm auf seiner Forschungsreise von Nutzen sein, weil der Name Livingstone in diesem ganzen Teil Afrikas gekannt und geehrt sei.

Die Mitglieder der Kommission wurden im Missionshaus untergebracht, einem großen, auf einem Hügel errichteten Gebäude, das von einer undurchdringlichen Hecke wie von einer Festungsmauer umgeben war. Die Europäer konnten sich hier auf bequemere Art einrichten, als wenn sie bei den Bechuanas gewohnt hätten. Nicht als seien diese Wohnungen nicht reinlich und ordentlich; im Gegenteil, ihr Boden, aus ganz glatter Tonerde, war völlig staublos, ihr Dach, mit Langstroh gedeckt, ist für den Regen undurchdringlich; aber im ganzen sind diese Häuser doch nur Hütten, in die man durch ein kaum zugängliches kreisrundes Loch hineinkommt. In diesen Hütten lebt man in Gemeinschaft mit allen, und das unmittelbare Beisammensein mit den Bechuanas kann schwerlich für angenehm gelten.

Das in Lattaku wohnende Stammesoberhaupt, ein gewisser Mulibahan, glaubte sich den Europäern vorstellen zu müssen. Mulibahan, ein ziemlich schöner Mann, der von



den Negern weder die dicken Lippen noch die platte Nase hatte, zeigte ein rundes Gesicht, das nicht wie bei den Hottentotten nach unten zu schmäler wurde. Er war mit einem aus Häuten künstlich zusammengenähten Mantel und einem in der Landessprache »pukoje« genannten Schurzfell bekleidet. Auf dem Kopf trug er eine Lederkappe, und seine Fußbekleidung bildeten rindslederne Sandalen. Sein Vorderarm war mit Elfenbeinringen geziert, und in den Ohren schaukelte eine 4 Zoll lange Kupferplatte, eine Art Ohrgehänge, das zugleich ein Amulett ist. Auf seiner Mütze schwankte ein Antilopenschwanz, und sein Jagdstock war mit einem Busch kleiner schwarzer Straußfedern gekränzt. Die natürliche Hautfarbe dieses Häuptlings der Bechuanas ließ sich unter der dicken Lage Ocker, die ihn von Kopf bis Fuß bedeckte, nicht erkennen. Einige nicht wieder entfernbare eingeätzte Zeichen am Schenkel zeigten die Zahl der von Mulibahan getöteten Feinde an.

Dieser Häuptling, der mindestens ebenso ernst wie Mathieu Strux war, näherte sich den Europäern und faßte sie der Reihe nach bei der Nase. Die Russen ließen es sich ernsthaft gefallen, die Engländer mit etwas Widerstreben. Doch war dies, der afrikanischen Sitte nach, eine feierliche Verpflichtung, den Europäern gegenüber die Pflichten der Gastfreundschaft zu erfüllen.

Nach vollbrachter Zeremonie zog sich Mulibahan zurück, ohne ein einziges Wort gesprochen zu haben.

»Und jetzt«, sagte Oberst Everest, »da wir naturalisierte Bechuanas geworden, wollen wir uns ohne 1 Tag, ohne nur

1 Stunde zu verlieren, mit unseren Operationen beschäftigen.«

Man verlor keine Zeit noch Stunde, und dennoch – so große Sorgfalt und so viele Einzelheiten erfordert die Organisation einer derartigen Unternehmung – war die Kommission erst in den ersten Tagen des März zum Aufbruch bereit. Dies war übrigens der von Oberst Everest bestimmte Zeitpunkt. Zu dieser Jahreszeit hörten die Regengüsse auf, und das im Erdboden enthaltene Wasser mußte den in der Wüste Reisenden eine kostbare Hilfsquelle werden.

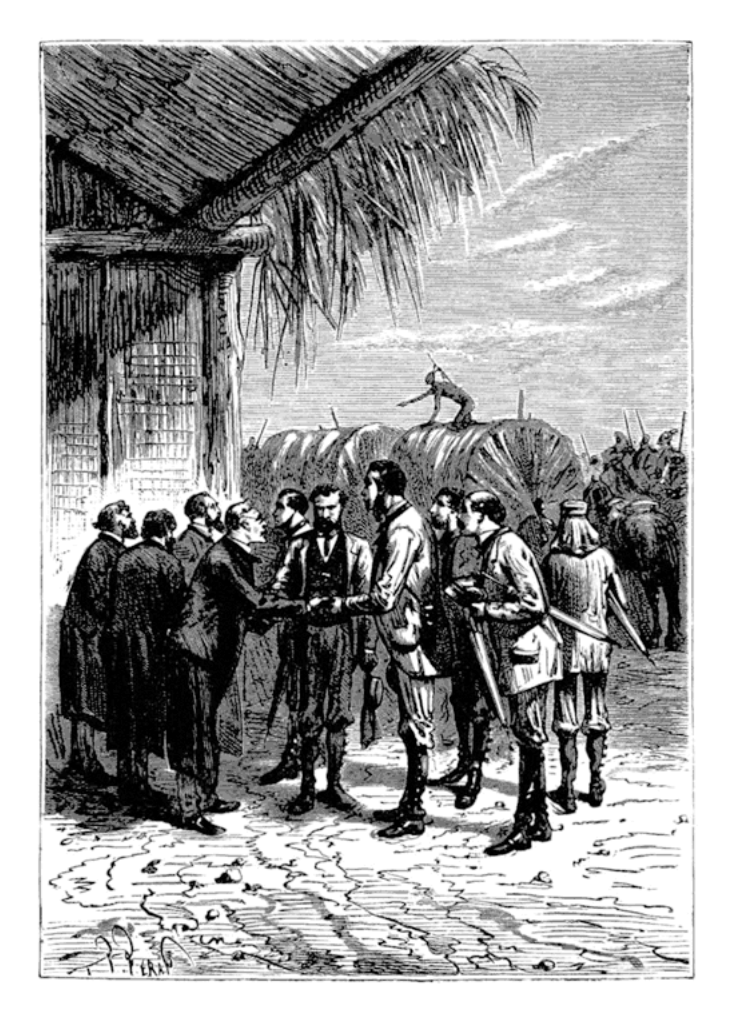
Die Abreise war also auf den 2. März festgesetzt, und die ganze Karawane unter der Führung Mokums war an diesem Tag bereit.

Die Europäer nahmen von den Missionaren in Lattaku Abschied und verließen um 7 Uhr morgens das Dorf.

»Wohin gehen wir, Herr Oberst?« fragte William Emery in dem Augenblick, als die Karawane beim letzten Haus der Stadt vorüberkam.

»Geradeaus, Mr. Emery«, antwortete der Oberst, »bis zu dem Augenblick, wo wir eine Oase gefunden haben werden, die zum Lagern passend erscheint.«

Um 8 Uhr hatte die Karawane die abgeflachten und mit Zwerggesträuch bedeckten Hügel, von denen Lattaku umgeben ist, passiert. Unmittelbar daneben lag die Wüste mit ihren Gefahren, Beschwerden und Wechselfällen vor ihnen.



6. KAPITEL
Man lernt sich näher kennen

Die vom Buschmann kommandierte Begleitung bestand aus 100 Mann. Alle waren eingeborene Buschmänner, arbeitsame, nicht leicht erregbare, wenig streitsüchtige Männer, fähig, die größten körperlichen Strapazen zu ertragen. Früher, vor der Ankunft der Missionare, trachteten diese Buschmänner, lügnerisch und ungastfreundlich, nur nach Raub und Mord und benutzten gewöhnlich den Schlaf ihrer Feinde, um sie niederzumetzeln. Die Missionare haben teilweise diese barbarischen Sitten gemildert; doch sind die Eingeborenen stets mehr oder weniger darauf versessen, die Farmer zu plündern und Vieh zu rauben.

Zehn Wagen, ähnlich dem Gefährt, das der Buschmann nach dem Morgheda-Fall gebracht hatte, bildeten das Fortschaffungsgerät der Expedition. Zwei der Wagen, die eine Art ambulante Häuser waren, boten den Europäern eine gewisse Bequemlichkeit und sollten ihnen zu Lagerstätten dienen.

Für Oberst Everest und seine Gefährten folgte also eine hölzerne Wohnung, aus trockenen Brettern verfertigt, mit wasserdichter Leinwandplane überdeckt und mit verschiedenen Schlafeinrichtungen sowie Toilettenbedürfnissen versehen. An den Lagerplätzen ersparte man dadurch die Zeit, ein Zelt zu errichten, da das Zelt bereits fertig war.

Einer ihrer Wagen war also für Oberst Everest und seine zwei Landsleute, Sir John Murray und William Emery, be-

stimmt. Der andere diente den drei Russen, Mathieu Strux, Nicolaus Palander und Michel Zorn als Wohnung. Von zwei anderen, nach dem gleichen Muster eingerichteten Wagen gehörte der eine den fünf Engländern, der andere den fünf Russen, aus denen die Mannschaft der ›Königin und Zar‹ bestand.

Es versteht sich von selbst, daß auch der Rumpf und die Maschine des Dampfboots, in Stücke auseinandergenommen und auf einen Wagen geladen, den Reisenden durch die afrikanische Wüste folgte. Es gibt im Innern des Landes zahlreiche Seen, und man konnte auf dem Weg, den die wissenschaftliche Expedition einschlug, auf solche treffen, wo ihnen dann die Schaluppe große Dienste leisten konnte. Auf den anderen Wagen befanden sich die Instrumente, Lebensmittel, das Gepäck der Reisenden, ihre Waffen, die Munition, die zur beabsichtigten Vermessung nötigen Geräte, endlich alle für die 100 Mann Bedeckung nötigen Gegenstände. Die Lebensmittel der Buschmänner bestanden hauptsächlich aus »biltong«, Antilopen-, Büffel- oder Elefantenfleisch, das, in lange Streifen geschnitten und an der Sonne oder auf langsamem Feuer getrocknet, sich monatelang aufbewahren läßt. Diese Zubereitungsweise erspart den Gebrauch des Salzes und wird in all den Gegenden angewendet, in denen es an diesem nützlichen Mineral mangelt. Was das Brot betraf, so rechneten die Buschmänner darauf, es durch verschiedene Früchte oder Wurzeln zu ersetzen, wie Erdnußkerne, Zwiebeln gewisser Arten von *Mesembryanthemum,* einheimische Feige, Kastanie oder

das Mark einer Abart von Zamic, die den bezeichnenden Namen »Kaffernbrot« trägt. Diese dem Pflanzenreich entnommenen Nahrungsmittel sollten unterwegs ergänzt werden. Hinsichtlich der Fleischnahrung konnten die Jäger der Truppe, die mit merkwürdiger Geschicklichkeit ihre Bogen aus Aloeholz und eine Art langer Lanzen zu gebrauchen verstanden, die Wälder und Ebenen durchstreifen, um die Karawane damit zu versorgen. Die Bespannung dieser Wagen bestand aus je sechs am Kap gezogenen Ochsen, mit langen Füßen, hohen Schultern und großen Hörnern.

Also fortgezogen, hatten diese schwerfälligen, groben Muster einer unentwickelten Wagenbaukunst weder Bergabhänge noch Sümpfe zu scheuen und bewegten sich sicher, wenn auch nicht schnell auf ihren massiven Rädern.

Die Pferde, die zum Dienst der Reisenden bestimmt waren, stammten von der schwarzen oder grauen kleinen spanischen Rasse ab, die aus Südamerika ans Kap verpflanzt worden sind, sanfte und mutige Tiere, die sehr geschätzt werden. Unter der Truppe Vierfüßler zählte man auch ein halbes Dutzend gezähmter Esel, Quaggas genannt, mit schlanken Füßen und runden Formen, deren Geschrei dem Hundegebell gleicht. Dieser Quaggas wollte man sich bei geteilten Expeditionen bedienen, die die geodätischen Operationen nötig machen würden, um die Instrumente und Gerätschaften dahin zu tragen, wohin die schwerfälligen Wagen nicht fahren konnten. Ausnahmsweise ritt der Buschmann mit merkwürdigem Anstand und großer Geschicklichkeit ein prachtvolles Tier, das die Bewunderung

Sir John Murrays erregte. Es war ein Zebra, dessen braungestreifte Haarfarbe von unvergleichlicher Schönheit war. Es maß 4 Fuß bis zur Sattelhöhe und 7 Fuß vom Maul bis zum Schwanz. Mißtrauisch und böswillig von Natur, würde es keinen anderen Reiter als Mokum geduldet haben, der es zu seinem Gebrauch abgerichtet hatte.

Einige der halbwilden Hunde, die manchmal mit dem unpassenden Namen »Jagdhyänen« bezeichnet werden, liefen neben der Karawane her. Sie erinnerten durch ihre Gestalt und ihre langen Ohren an die europäische Bracke.

So war die Karawane beschaffen, die in die Wüsten Afrikas zog. Die Ochsen bewegten sich langsam vorwärts, gespornt durch den »Jambox«, womit ihre Führer sie in die Seiten stachen. Es war ein merkwürdiger Anblick, wie diese Truppe sich in Marschordnung längs den Hügeln hinbewegte.

Wohin wandte sich die Expedition, nachdem sie Lattaku verlassen?

»Geradeaus«, hatte Oberst Everest gesagt.

In der Tat konnten der Oberst und Mathieu Strux in diesem Augenblick keine bestimmte Richtung verfolgen. Was sie suchten, ehe sie ihre trigonometrischen Operationen beginnen konnten, war eine weite, regelmäßig nivellierte Ebene, um darauf die Basis des ersten der Dreiecke zu errichten, deren Netz die südliche Region Afrikas in einer Ausdehnung von mehreren Grad bedecken sollte.

Oberst Everest erklärte dem Buschmann, worum es sich handelte. Mit der Sicherheit eines Gelehrten, dem die wis-

senschaftliche Sprache vertraut ist, sprach der Oberst zu dem Jäger von Dreiecken, anliegenden Winkeln, Basen, Meridianmessungen, Entfernungen vom Scheitelpunkt usw.

Der Buschmann ließ ihn einige Augenblicke sprechen; dann unterbrach er ihn in ungeduldiger Aufregung und sagte:

»Herr Oberst, ich verstehe nichts von Ihren Dreiecken, Winkeln, Basen und Meridianen. Ich verstehe nicht einmal, was Sie hier in der afrikanischen Wüste machen wollen. Das geht Sie indes allein an. Was wollen Sie also von mir? Eine schöne, weite, gerade, regelmäßige Ebene? Nun gut, man wird sie Ihnen suchen.«

Und auf Befehl Mokums wandte sich die Karawane, die bereits über die Hügel bei Lattaku hinausgekommen war, wieder abwärts südöstlich. Bei dieser Richtung kamen sie wieder etwas südlicher vom Dorf, das heißt nach jener vom Kuruman bewässerten Ebene. Der Buschmann hoffte auf dem Gebiet dieses Nebenflusses eine den Absichten des Obersten günstige Ebene zu finden.

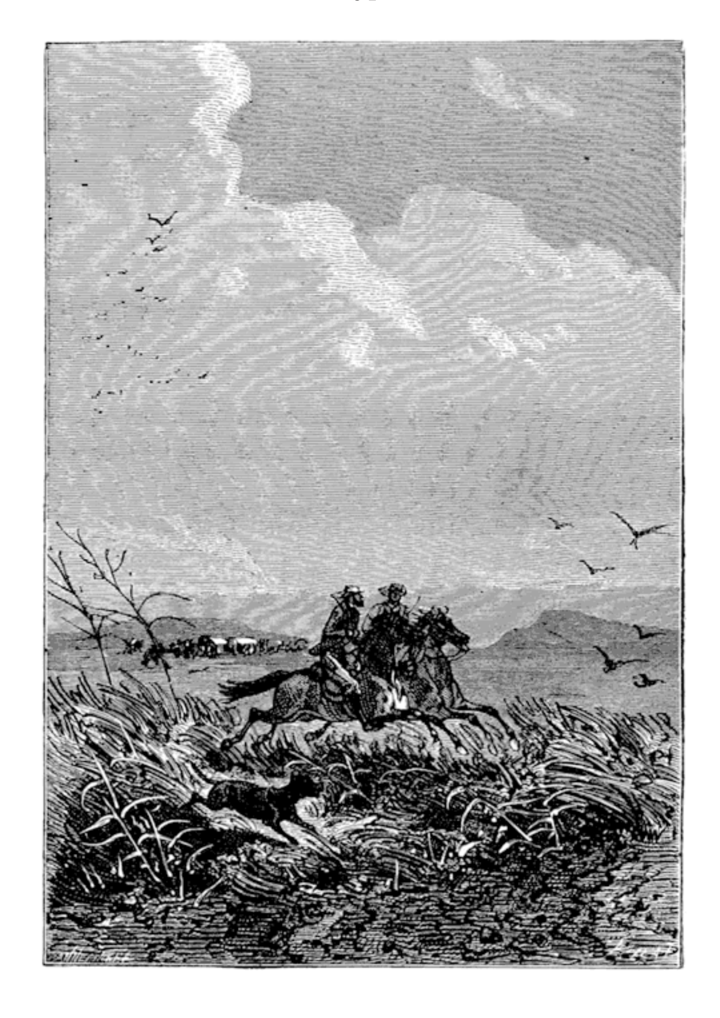
Von diesem Tag an nahm der Jäger die Haltung an, als stehe er an der Spitze der Karawane. Sir John Murray, der gut beritten war, wich ihm nicht von der Seite, und von Zeit zu Zeit gab er seinen Kollegen durch einen Schuß die Nachricht, daß Sir John Murray Bekanntschaft mit dem afrikanischen Wild mache.

Der Oberst, ganz in Gedanken versunken, ließ sich von seinem Pferd leiten und dachte an die Zukunft einer in diesen wilden Gegenden so schwer zu leitenden Unterneh-

mung. Mathieu Strux, der in Abhängigkeit von der Bodenbeschaffenheit bald zu Pferd, bald zu Wagen war, öffnete nicht oft die Lippen. Nikolaus Palander war ein äußerst schlechter Reiter, ging meistens zu Fuß oder hielt sich gänzlich in seinem Wagen, wo er sich in die tiefsten Abstraktionen der höheren Mathematik versenkte.

William Emery und Michel Zorn befanden sich zwar während der Nacht in verschiedenen Wagen, waren aber am Tag während des Marsches der Karawane beieinander.

Diese zwei jungen Leute wurden täglich mehr durch eine enge Freundschaft verbunden, die die Ereignisse der Reise noch fester schmieden sollte. Von einem Lagerort zum andern ritten sie plaudernd und diskutierend zusammen. Oft entfernten sie sich von der Expedition, indem sie seitwärts oder einige Meilen vorausritten, sobald die Ebene sich weit vor ihren Blicken erstreckte. Dort waren sie frei und wie verloren inmitten dieser wilden Natur. Wie plauderten sie von allem, mit Ausnahme von der Wissenschaft! Wie vergaßen sie die Kalkulationen und Rechenexempel, die Beobachtungen! Sie waren keine Astronomen, keine Beobachter des gestirnten Firmaments mehr, sondern zwei dem Schulstaub entflohene Jünglinge, die sich glücklich fühlten, die dichten Wälder, die endlosen Ebenen durchstreifen, die würzig duftende freie Luft einatmen zu können. Sie lachten, ja, sie lachten wie einfache Sterbliche, und nicht wie so ernsthafte Leute, die gewöhnt sind, mit Kometen und anderen Himmelskörpern zu verkehren. Wenn sie auch niemals über die Wissenschaft lachten, so lächelten sie doch zuwei-



len, wenn sie an die erhabenen Gelehrten dachten, die nicht dieser Welt angehören. Dies alles übrigens ganz arglos. Es waren zwei vortreffliche Naturen, mitteilsam, liebenswürdig, hingebend, in auffallendem Kontrast zu ihren Chefs, die wie Oberst Everest und Mathieu Strux vielmehr steif geworden, als selbst steif waren.

Und gerade diese beiden Gelehrten machten sie oft zum Gegenstand ihrer Bemerkungen. William Emery lernte sie erst durch seinen Freund Michel Zorn kennen.

»Ja«, sagte an diesem Tag Michel Zorn, »ich habe sie auf unserer Überfahrt an Bord der ›Augusta‹ beobachtet, und leider muß ich gestehen, daß diese Männer aufeinander eifersüchtig sind. Wenn Oberst Everest der Vorstand unserer Unternehmung zu sein scheint, mein lieber William, so ist es Mathieu Strux nicht weniger. Die russische Regierung hat klar seine Stellung bezeichnet. Unsere beiden Chefs sind gleich herrschsüchtig, einer wie der andere, und ich wiederhole Ihnen, zwischen ihnen herrscht die Eifersucht der Gelehrten, die schlimmste Art der Eifersucht.«

»Und die am wenigsten dazu berechtigt ist«, erwiderte William Emery, »denn alles bleibt auf dem Feld der Entdeckungen, und jeder von uns zieht Nutzen aus den Bemühungen aller. Wenn Ihre Bemerkungen richtig sind, und ich habe Grund dies anzunehmen, mein lieber Zorn, ist dies ein ärgerlicher Umstand für unsere Expedition. Es muß wirklich ein vollkommenes Einverständnis herrschen, wenn ein so mißliches Unternehmen gelingen soll.«

»Ohne Zweifel«, antwortete Michel Zorn, »und ich

fürchte sehr, dieses Einverständnis besteht nicht. Beurteilen Sie ein wenig unsere Verwirrung, wenn jede Einzelheit der Ausführung, die Wahl der Basis, die Berechnungsmethode, die Bestimmung der Stationen, die Prüfung der Zahlen jedesmal eine neue Diskussion herbeiführen! Entweder täusche ich mich sehr, oder ich sehe Schikanen voraus, wenn es sich darum handeln wird, unsere doppelten Register zu vergleichen und Beobachtungen einzutragen, die uns ermöglicht haben, bis auf 400.000 Teile einer Toise* abzuschätzen.«

»Sie erschrecken mich, lieber Zorn«, erwiderte William Emery. »Es wäre wirklich peinlich, wenn man sich so weit gewagt hätte, um aus mangelnder Eintracht in einem solchen Unternehmen zu scheitern. Gott gebe, daß sich Ihre Befürchtungen nicht als wahr ausweisen.«

»Ich wünsche es, William«, antwortete der junge russische Astronom; »doch ich wiederhole Ihnen, während der Überfahrt habe ich gewissen Streitigkeiten über wissenschaftliche Methoden beigewohnt, die einen unsäglichen Eigensinn bei Oberst Everest und seinem Nebenbuhler beweisen. Im Grunde merkte ich, daß eine erbärmliche Eifersucht dabei im Spiel ist.«

»Aber diese beiden Herren gehen einander nicht von der Seite«, bemerkte William Emery. »Man sieht sie beständig beisammen, sie sind unzertrennlich, unzertrennlicher sogar, als wir es sind.«

* 200 Teile eines Millimeters.

»Ja«, antwortete Michel Zorn, »sie gehen einander nicht von der Seite, solange der Tag dauert, aber sie wechseln keine zehn Worte miteinander. Sie überwachen sich, sie spähen sich aus. Wenn nicht einer dahin gelangt, den andern auszustechen, werden wir unter wahrhaft beklagenswerten Umständen operieren.«

»Demzufolge«, fragte William etwas zögernd, »welchen von diesen zwei Gelehrten würden Sie wünschen?«

»Lieber William«, erwiderte Michel Zorn mit großer Offenheit, »ich würde mir den als Chef gefallen lassen, der sich als solcher zu benehmen weiß. In dieser wissenschaftlichen Frage habe ich kein Vorurteil, keine nationale Befangenheit. Oberst Everest und Mathieu Strux sind zwei hervorragende Männer, die beide ihren Wert haben. England und Rußland müssen gleichen Vorteil aus ihren Arbeiten ziehen. Es kommt also wenig darauf an, ob diese Arbeiten von einem Engländer oder Russen geleitet werden. Sind Sie nicht meiner Ansicht?«

»Ganz und gar, mein lieber Zorn«, antwortete William Emery. »Lassen wir uns also nicht durch törichte Vorurteile befangen machen, und wenden wir beide nach Maßgabe unserer Mittel unsere Kräfte dem gemeinsamen Wohl zu. Vielleicht wird es uns möglich sein, die Schläge, die sich die beiden Gegner einander versetzen könnten, zu parieren. Außerdem ist da Ihr Landsmann, Nikolaus Palander …«

»Der!« versetzte lachend Michel Zorn, »der wird nichts sehen, nichts hören, nichts verstehen. Er würde für Theodorus rechnen, vorausgesetzt, daß er nur zu rechnen brau-

che. Er ist weder Russe, noch Engländer, noch Preuße, noch Chinese! Er lebt nicht einmal in der Welt unter dem Mond; er ist Nikolaus Palander, alles in allem.«

»Ich habe von meinem Landsmann, Sir John Murray, nicht dasselbe zu sagen«, erwiderte William Emery. »Seiner Ehren ist ein durchaus englischer Charakter, doch auch ein entschlossener Jäger, und er wird leichter bei Verfolgung einer Giraffe oder eines Elefanten sich benehmen, als bei einer Streitfrage über wissenschaftliche Methoden. Wir wollen also nur auf uns selbst zählen, mein lieber Zorn, um die unaufhörliche Berührung unserer Chefs miteinander abzuschwächen. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß, was auch geschehen möge, wir immer redlich und offen verbündet sein wollen.«

»Stets, was auch geschehen mag«, erwiderte Michel Zorn und reichte seinem Freund die Hand.

Indessen setzte die Karawane unter Führung des Buschmanns ihren Weg in südwestlicher Richtung fort. Am 4. März gegen Mittag erreichte sie die Basis jener langen, bewaldeten Hügelkette, der sie von Lattaku an gefolgt war. Der Jäger hatte sich nicht getäuscht; er hatte die Expedition zur Ebene geführt. Doch konnte diese Ebene, die noch wellenförmig war, nicht zu den ersten Vermessungsarbeiten dienen. Deshalb setzte man auch die Reise ohne Unterbrechung fort. Mokum stellte sich wieder an die Spitze der Reiter und Wagen, während Sir John Murray, William Emery und Michel Zorn etwas vorausritten.

Gegen Abend erreichte die Truppe eine der Stationen,

die nomadisierenden Besitzern gehören, jenen sogenannten »Buren«, die sich nur einige Monate an reichen Weideplätzen aufhalten und dann weiterziehen.

Oberst Everest und seine Gefährten wurden gastfreundlich von dem Kolonisten aufgenommen, der, ein Holländer und Haupt einer zahlreichen Familie, keine Entschädigung für seine geleisteten Dienste annehmen wollte. Dieser Gutsbesitzer war einer von den mutigen, arbeitsamen und mäßigen Männern, deren schwaches Kapital, vorteilhaft zur Zucht von Ochsen, Kühen und Ziegen verwandt, sich bald in Reichtum verwandelt. Wenn die Weideplätze abgegrast sind, sucht der Gutsherr wie ein Patriarch der Vorzeit eine neue Quelle, fette Wiesen und richtet seinen Wohnort unter günstigeren Verhältnissen anderswo von neuem auf.

Dieser Gutsherr bezeichnete dem Oberst sehr erwünscht eine weite Ebene, die 15 Meilen von dort entfernt war, ein weites, flaches Terrain, das für geodätische Aufnahmen völlig geeignet sein mußte.

Am folgenden Tag, dem 5. März, brach die Karawane bei Tagesanbruch auf. Man zog den ganzen Vormittag weiter, ohne daß ein Zwischenfall die Einförmigkeit der Reise unterbrach, hätte nicht Sir John Murray auf 1200 Meter ein merkwürdiges Tier erlegt, ein Tier mit einem Ochsenmaul, langem weißen Schwanz und spitzen Hörnern auf dem Kopf. Es war ein Gnu, ein wilder Ochse, der beim Niederstürzen ein dumpfes Gestöhn von sich gab.

Der Buschmann war erstaunt, wie er das Tier, in solcher Entfernung so sicher getroffen, tot zu Boden stürzen sah.

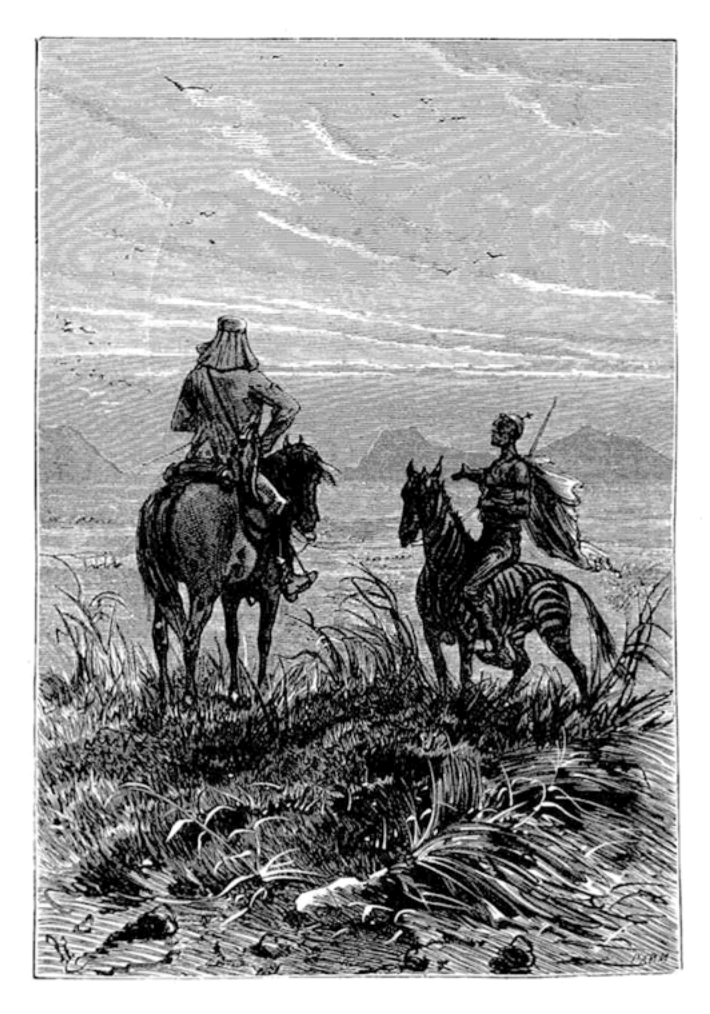
Dieses ungefähr 5 Fuß große Tier fügte der gewöhnlichen Mahlzeit eine erhebliche Menge ausgezeichneten Fleisches zu, so daß die Gnus jetzt den Jägern der Karawane besonders anempfohlen wurden.

Gegen Mittag erreichte man den vom Gutsherrn bezeichneten Platz. Es war ein nach Norden zu unbegrenzter Wiesengrund, deren Boden keine Art Erhöhung aufwies. Man konnte sich keine für die Ausmessung einer Basis günstigere Landstrecke denken. Deshalb kam der Buschmann, nachdem er den Platz genau untersucht, zu Oberst Everest und sagte:

»Hier ist die gewünschte Ebene, Herr Oberst.«

7. KAPITEL
Die Basis eines Dreiecks

Die geodätische Operation, die die Kommission vorzunehmen beabsichtigte, bestand in einer Triangulation zum Zweck der Messung eines Meridianbogens. Nun wäre die Ausmessung eines oder mehrerer Grade direkt, mit Hilfe metallener Lineale oder Richtscheite, die man eins ans andere legt, in Hinsicht auf mathematische Genauigkeit gänzlich unausführbar. Zudem würde auf keinem Punkt der Erde irgendein Terrain auf eine Strecke von mehreren hundert Meilen hinreichend eben sein, um zur Ausführung einer so mißlichen Operation dienlich sein zu können. Glücklicherweise kann man auf strengere Art zu Werke gehen, indem



man das ganze Terrain, das die Meridianlinie durchschneiden soll, in eine gewisse Anzahl »Luftdreiecke« teilt, deren Bestimmung verhältnismäßig einfach ist. Diese Dreiecke erhält man, indem man mittels genauer Instrumente, wie des Theodolits oder der Winkelmeßscheibe, auf künstliche oder natürliche Landmarken wie Glockentürme, Leuchttürme, Signalstangen visiert. Bei jedem Signal endet ein Dreieck, dessen Winkel durch die obengenannten Instrumente mit mathematischer Genauigkeit bestimmt werden. In der Tat kann irgendein Gegenstand – ein Glockenturm am Tag, eine Reverbere des Nachts – mit vollkommener Genauigkeit von einem Mann mit scharfem, geübtem Blick aufgenommen werden, der vermittelst eines Fernglases, dessen Feld in ein Fadennetz geteilt ist, danach visiert. So erhält man Dreiecke, deren Seiten oft mehrere tausend Meilen lang sind. Auf diese Weise hat Arago die Küste von Valencia in Spanien bis an die Baleareninseln durch ein ungeheures Dreieck vereinigt, dessen eine Seite 82.550 Toisen lang ist.

Nun kennt man nach einem geometrischen Grundsatz ein Dreieck vollständig, wenn man eine Seite und zwei Winkel kennt, denn man kann dann sofort auf die Größe des dritten Winkels und die Länge der beiden anderen Seiten schließen. Wenn man also zur Basis eines neuen Dreiecks eine Seite eines schon gebildeten Dreiecks nimmt, indem man die zusammenstoßenden Winkel an dieser Basis mißt, kann man so neue Dreiecke bilden, die aufeinanderfolgend bis zur Grenze des zu messenden Bogens geführt werden.

Durch diese Methode erhält man so die Längen aller geraden Linien, die im Netz der Dreiecke inbegriffen sind; und durch eine Reihe trigonometrischer Berechnungen kann man leicht die Größe des Meridianbogens bestimmen, der das Netz zwischen den beiden Endpunkten durchschneidet. Es ist soeben gesagt worden, daß ein Dreieck ganz bekannt ist, wenn man eine der Seiten und zwei seiner Winkel kennt. Nun kann man die Winkel genau mit Hilfe der Winkelmeßscheibe oder des Theodolits erhalten; doch muß man die erste Seite, die Basis des ganzen Systems, zuerst »direkt auf dem Boden messen«, und zwar mit außerordentlicher Genauigkeit; und dies ist die mißlichste Arbeit der ganzen Dreieckmessung.

Als Delambre und Méchain den Meridian Frankreichs von Dünkirchen bis Barcelona maßen, nahmen sie als Basis ihrer Triangulation eine Linie in gerader Richtung auf dem Weg von Melun nach Lieusaint im Departement Seine und Marne. Diese Basis hatte 12.150 Meter, und man brauchte zu ihrer Messung nicht weniger als 45 Tage. Welche Mittel diese Gelehrten anwendeten, um eine mathematische Genauigkeit zu erhalten, wird die Operation der Herren Everest und Mathieu Strux lehren, die in derselben Weise verfuhren wie jene zwei französischen Astronomen. Man wird sehen, bis zu welchem Höhepunkt die Genauigkeit gehen sollte.

Am 5. März begannen die ersten geodätischen Arbeiten, zum großen Erstaunen der Buschmänner, die nichts davon verstanden. Die Erde mit 6 Fuß langen, eins an das andere

gelegten Linealen zu messen, kam dem Jäger wie ein Gelehrtenspaß vor. Jedenfalls hatte er seine Schuldigkeit getan. Man hatte von ihm eine völlig ebene Fläche verlangt, und er hatte sie geliefert.

Die Stelle war in der Tat für die direkte Messung einer Basis ideal. Die mit kurzem, trockenem Rasen bedeckte Ebene erstreckte sich vollständig waagerecht bis an die äußersten Grenzen des Horizonts. Sicherlich war man bei der Messung auf der Straße nach Melun nicht so begünstigt gewesen. In ihrem Rücken zog sich eine wellenförmige Hügelkette hin, die die äußerste Südgrenze der Wüste Kalahari bildete. Im Norden ein unbegrenzter Raum. Nach Osten zu verlief die Abdachung des Plateaus von Lattaku in sanftem Fall.

Westwärts wurde die Ebene noch niedriger, sumpfig und mit stehendem Wasser gefüllt, woraus die Nebenflüßchen des Kuruman ihr Wasser zogen.

»Ich denke, Herr Oberst«, sagte Mathieu Strux, nachdem er diese Grasfläche in Augenschein genommen, »wir können, sobald wir unsere Basis gelegt haben, hier auch den Endpunkt des Meridians festsetzen.«

»Ich muß Ihrer Ansicht beistimmen, Herr Strux«, antwortete Oberst Everest, »sobald wir die Länge dieses Punkts genau gefunden haben. Man muß bei dessen Übertragung auf die Karte erst untersuchen, ob nicht dieser Meridianbogen, wenn er weiterverfolgt wird, auf unüberwindbare Hindernisse stößt, welche die geodätische Operation aufhalten könnten.«

»Ich glaube es nicht«, antwortete der russische Astronom.

»Wir werden es ja sehen«, erwiderte der englische Astronom. »Wir wollen fürs erste die Basis an dieser Stelle messen, weil sie sich für die Operation eignet, und dann werden wir entscheiden, ob es gut sein wird, sie durch eine Reihe von Hilfsdreiecken mit dem Dreiecknetz, das der Meridianbogen durchschneiden soll, zu verbinden.«

Nachdem man darüber einig geworden war, beschloß man, ohne Verzug die Messung der Basis vorzunehmen.

Die Ausführung mußte lange währen, da die Mitglieder der Kommission mit strengster Genauigkeit zu Werke gehen wollten. Es handelte sich darum, die in Frankreich auf der Basis von Melun gemachten geodätischen Messungen an Genauigkeit zu übertreffen, Messungen, die indes so vollkommen waren, daß eine neue, späterhin bei Perpignan am Südende der Triangulation gemessene Basis, die zur Bewährung der bei allen Dreiecken erforderlichen Berechnungen dienen sollte, auf einer Entfernung von 330.000 Toisen nur eine Differenz von 11 Zoll zwischen der direkten Messung und der nur berechneten nachwies.

Es wurde also Befehl zum Aufschlagen des Lagers gegeben und eine Art Buschmannsdorf, ein Kraal, auf der Ebene improvisiert. Die Wagen wurden wie wirkliche Häuser aufgestellt und das Dorf in ein englisches und ein russisches Viertel geteilt, über denen die Nationalfarben flaggten. In der Mitte befand sich ein gemeinsamer Platz. Jenseits der kreisrunden Wagenlinie weideten die Pferde und Büffel un-

ter Aufsicht ihrer Hüter, und während der Nacht ließ man sie in die von den Wagen gebildete Umzäunung hinein, um sie vor der Raubgier wilder Tiere zu schützen, die im Innern Südafrikas überall vorhanden sind. Mokum übernahm es, Jagden zur Verproviantierung des Dorfs anzustellen; und Sir John Murray, dessen Gegenwart bei der Messung nicht unumgänglich nötig war, beschäftigte sich speziell mit der Beschaffung der Lebensmittel. Es kam in der Tat darauf an, die getrockneten Fleischvorräte aufzuheben und der Karawane täglich frisches Wildbret zu liefern. Dank der Geschicklichkeit Mokums, seiner beständigen Tätigkeit und der Gewandtheit seiner Gefährten, fehlte es nie an Wildbret. Die Ebenen und Hügel wurden im Umkreis mehrerer Meilen durchstreift und hallten jederzeit von den Schüssen der Europäer wieder.

Am 6. März begannen die geodätischen Operationen. Die beiden jüngsten Gelehrten der Kommission wurden mit den Vorarbeiten betraut.

»Vorwärts! Lieber Kamerad«, sagte Michel Zorn freudig zu William Emery, »und der Gott der Genauigkeit stehe uns bei.«

Die erste Verrichtung bestand darin, auf dem flachsten und ebensten Teil des Terrains in gerader Richtung eine Linie abzustecken. Die Beschaffenheit des Bodens gab die Richtung von Südosten nach Nordwesten an.

Die Geradlinigkeit wurde mit Hilfe von Pfählen und Flaggenstangen, die in kurzer Entfernung voneinander aufgesteckt wurden, erreicht. Michel Zorn, dessen Fernrohr

mit einem Netz versehen war, untersuchte die Stellung der Pfähle und erkannte sie als genau an, wenn der senkrechte Netzfaden all ihre im Brennpunkt geworfenen Bilder in zwei gleiche Hälften teilte.

Diese gerade Linie wurde so ungefähr 5 Meilen weit fortgeführt, die mutmaßliche Länge, welche die Astronomen ihrer Basis zu geben gedachten.

Jeder Pfahl war an seiner Spitze mit einem Nivellierinstrument versehen worden, das die Legung der metallenen Lineale erleichtern sollte. Diese Arbeit erforderte einige Tage, um gut zu Ende geführt zu werden. Die beiden jungen Leute führten sie mit gewissenhafter Genauigkeit aus.

Es handelte sich nun darum, die zur Messung der Basis des ersten Dreiecks bestimmten Lineale aneinanderzulegen, eine Verrichtung, die sehr einfach scheinen kann, aber im Gegenteil unendliche Vorsicht erfordert, und von der zum großen Teil der Erfolg einer Dreieckmessung abhängt.

Folgendes waren die zur Legung der gedachten Lineale getroffenen Anordnungen, deren Beschreibung selbst weiter unten erfolgt.

Am Morgen des 10. März wurden längs der geraden Linie, die man schon abgesteckt hatte, hölzerne Sockel aufgestellt. Diese Sockel, zwölf an Zahl, ruhten mit ihrem unteren Teil auf drei, einige Zoll langen, eisernen Schrauben, die sie am Rutschen hinderten und in einer unbeweglichen Lage festhielten.

Auf diese Sockel verteilte man kleine, gut angepaßte Stückchen Holz, die den Richtscheiten als Unterlage und

zu einer Art Fassung dienen sollten. Diese Fassung gab ihnen die Richtung, ohne ihre Ausdehnung zu behindern, die je nach der Temperatur veränderlich sein und die bei der Operation berücksichtigt werden mußte.

Als die zwölf Sockel befestigt und mit Holzstückchen belegt waren, besorgten Oberst Everest und Mathieu Strux die schwierige Legung der Richtscheite, eine Verrichtung, woran die beiden jungen Leute teilnahmen. Nikolaus Palander dagegen war mit dem Bleistift in der Hand bereit, die Ziffern, die man ihm mitteilen würde, in ein doppeltes Register einzutragen.

Die angewandten Richtscheite waren sechs an Zahl; sie hatten eine im voraus mit absoluter Genauigkeit bestimmte Länge. Man hatte sie mit dem alten französischen Toisenmaß, das bei geodätischen Messungen allgemein angenommen ist, verglichen.

Diese Richtscheite waren also 2 Toisen lang, 6 Linien breit und 1 Linie dick. Das zu ihrer Herstellung angewendete Metall war Platin, ein in der Luft unter gewöhnlichen Umständen unveränderliches, weder im Kalten noch im Warmen oxydierbares Metall. Doch mußten diese Platinrichtscheite unter Einwirkung der veränderlichen Temperaturen einer Ausdehnung oder Zusammenziehung unterliegen, die zu berücksichtigen war. Man hatte deshalb ausgedacht, jedes von ihnen mit einem eigenen Thermometer zu versehen, einem Metallthermometer, das sich auf die den Metallen eigentümliche Eigenschaft, unter dem Einfluß der Wärme eine Veränderung zu erleiden, gründete. Des-

halb wurde jedes der Richtscheite mit einem anderen kupfernen, das ein wenig kürzer war, bedeckt. Ein am Ende des kupfernen Richtscheits angebrachter Nonius zeigte genau die relative Verlängerung des gedachten Richtscheits an, wodurch man instand gesetzt wurde, die absolute Ausdehnung des Platins in Abzug zu bringen. Außerdem waren die Veränderungen des Nonius derart berechnet, daß man jede noch so kleine Ausdehnung des Platinlineals berücksichtigen konnte. Man begreift also, mit welcher Genauigkeit man zu verfahren imstande war. Dieser Nonius war zudem mit einem Mikroskop versehen, womit man ein Viertel des 100.000. Teils der Toise zu bestimmen fähig war.

Die Richtscheite wurden also auf die Holzstücke gelegt, eins am Ende des andern, doch ohne sich zu berühren, denn man mußte auch den leichtesten Zusammenstoß, der durch eine unmittelbare Berührung erfolgen konnte, vermeiden. Oberst Everest und Mathieu Strux legten auf der geraden Linie der Basis selbst das erste Richtscheit auf das Holzstück. Ungefähr 100 Toisen davon entfernt hatte man oberhalb des ersten Pfahls einen Zielpunkt gesteckt, und da die Richtscheite mit zwei senkrechten, unmittelbar auf der Achse eingelassenen eisernen Spitzen versehen waren, konnte man sie leicht in der gewünschten Richtung legen.

In der Tat untersuchten William Emery und Michel Zorn, die sich hinterwärts auf den Boden gelegt hatten, ob die beiden Eisenspitzen genau auf die Mitte des Zielpunkts trafen. Dadurch war man der genauen Richtung des Richtscheits versichert.

»Jetzt«, sagte Oberst Everest, »müssen wir genau den Ausgangspunkt unserer Operation bestimmen, indem wir das Senkblei dicht an das Ende des ersten Richtscheits halten. Kein Berg wird auf dieses Bleilot eine merkbare Wirkung* ausüben, so daß es das Ende der Basis genau auf dem Boden angeben wird.«

»Ja«, antwortete Mathieu Strux, »unter der Bedingung jedoch, daß wir die halbe Stärke der Schnur beim Berührungspunkt berücksichtigen.«

»So meine ich auch«, erwiderte Oberst Everest.

Nachdem der Ausgangspunkt genau bestimmt war, setzte man die Arbeit fort. Doch genügte es nicht, das Richtscheit genau auf die gerade gerichtete Linie der Basis zu legen, man mußte noch seine Neigung in Beziehung auf den Horizont berücksichtigen.

»Ich denke«, sagte Oberst Everest, »wir maßen uns nicht zu, dieses Richtscheit in eine vollkommen horizontale Lage zu bringen?«

»Nein«, antwortete Mathieu Strux, »es genügt, den Winkel, den jedes Richtscheit mit dem Horizont bilden wird, mit einem Nivellierinstrument aufzunehmen, und dadurch können wir die gemessene Länge auf die wirkliche Länge zurückführen.«

* Die Nähe eines Berges kann wirklich durch seine Anziehungskraft eine Abweichung in der Richtung der Schnur bewirken. So hat zum Beispiel die Nähe der Alpen eine ziemlich erhebliche Differenz zwischen der gemessenen und der beobachteten Länge des Bogens zwischen Andrate und Mondovi verursacht.



Da die beiden Gelehrten einig waren, schritt man zur Aufnahme vermittelst eines zu diesem Zweck eigens konstruierten Nivellierinstruments, das aus einem Diopterlineal bestand, das sich um ein an der Spitze eines hölzernen Winkelmaßes angebrachtes Scharnier bewegte. Ein Nonius zeigte die Neigung an durch das Zusammenfallen seiner Abteilungen alle 5 Minuten mit denen eines feststehenden Richtscheits, das über einen Bogen von 10 Grad gelegt war.

Das Nivellierinstrument wurde auf dem Richtscheit angebracht und das Resultat untersucht. In dem Augenblick, wo Nikolaus Palander es, nachdem es durch die beiden Gelehrten geprüft worden war, in sein Register eintragen wollte, verlangte Mathieu Strux, daß das Instrument von einem Ende zum andern umgekehrt werde, damit man den Unterschied der beiden Bogen herauslesen könne. Dieser Unterschied betrug damals das Doppelte der gesuchten Neigung, und man fand so die Probe der Arbeit. Von jetzt an befolgte man bei allen derartigen Verrichtungen den Rat des russischen Astronomen.

In diesem Augenblick wurden zwei wichtige Punkte beobachtet: die Richtung des Richtscheits im Verhältnis zur Basis und der Winkel, den es in Beziehung auf den Horizont bildete.

Die Zahlen, die diese Beobachtung ergab, wurden in zwei verschiedene Register eingetragen und am Rand von den Mitgliedern der englisch-russischen Kommission unterzeichnet.

Es blieben noch zwei nicht weniger wichtige Beobachtungen zu machen übrig, um die auf das erste Richtscheit bezügliche Arbeit zu beenden: erstens seine thermometrische Veränderung, dann die genaue Abschätzung der von ihm gemessenen Länge.

Die thermometrische Veränderung ergab sich leicht durch den Vergleich mit dem Unterschied der Länge zwischen dem Platin- und dem Kupferrichtscheit. Das Mikroskop, das nacheinander von Mathieu Strux und Oberst Everest beobachtet wurde, ergab die absolute Ziffer der Veränderung des Platinrichtscheits, und diese wurde in das doppelte Register eingetragen, so daß sie später auf die Temperatur von 16 ° C. zurückgeführt werden konnte. Nachdem Nikolaus Palander die erhaltenen Zahlen eingetragen hatte, wurden sie sofort von allen miteinander verglichen.

Es handelte sich nun darum, die wirklich gemessene Länge zu notieren. Um diese zu erhalten, war es nötig, das zweite Richtscheit nach dem ersten, in einem kleinen Abstand davon, auf das Holzstück zu legen.

Dies geschah wie beim ersten, nachdem man genau festgestellt hatte, ob die vier Eisenspitzen mit der Mitte des Zielpunkts genau in gleicher Linie fielen.

Es blieb nun nur noch übrig, den zwischen den beiden Richtscheiten gelassenen Zwischenraum auszumessen. Am äußersten Ende und in dem von dem Kupferrichtscheit nicht bedeckten Teil des ersten befand sich ein kleines Platinzüngelchen, das sich leicht an zwei Seitenwänden rieb.

Oberst Everst stieß dieses Züngelchen so weit vor, daß es das zweite Richtscheit berührte.

Da besagtes Züngelchen in Zehntausendstel einer Toise geteilt war, und ein mit seinem Mikroskop versehener Nonius, der auf einer der Seitenwände angebracht worden, Hunderttausendstel angab, so konnte man mit mathematischer Gewißheit den absichtlich gelassenen Zwischenraum der beiden Richtscheite veranschlagen. Die Zahl wurde sofort in das doppelte Register eingetragen und verglichen.

Auf den Rat Michel Zorns gebrauchte man noch eine Vorsicht, um eine noch strengere Abschätzung zu erhalten. Das Kupferrichtscheit bedeckte das Platinrichtscheit. Es konnte doch vorkommen, daß das geschützte Platin sich langsamer unter den Sonnenstrahlen erwärmte als das Kupfer. Um diesem Unterschied in der thermometrischen Veränderung vorzubeugen, bedeckte man die Richtscheite mit einem einige Zoll hohen kleinen Dach derart, daß die verschiedenen Beobachtungen dadurch nicht gestört wurden. Nur wenn morgens oder abends die Sonnenstrahlen schräg unter das Dach bis auf die Richtscheite drangen, hängte man an der Sonnenseite eine Leinwand vor, um die Strahlen abzuhalten.

Dies waren die Operationen, die mit so viel Geduld und Genauigkeit während eines Monats ausgeführt wurden.

Als die vier Richtscheite der Reihe nach gelegt und vom vierfachen Standpunkt der Direktion, Inklination, Dilatation und effektiven Länge für richtig erkannt worden waren, begann man die Arbeit aufs neue, indem man mit der-

selben Regelmäßigkeit die Sockel, die Gestelle und das erste Richtscheit an das vierte übertrug. Diese Manöver erforderten viel Zeit, trotz der Geschicklichkeit der Operateure. Sie maßen nicht mehr als 220 bis 230 Klafter täglich, und manchmal, wenn das Wetter ungünstig oder der Wind zu heftig war und die Unbeweglichkeit der Apparate stören konnte, stellte man die Operation ein.

Jeden Tag, wenn der Abend kam, ungefähr 3 Viertelstunden, ehe der Mangel an Licht das Lesen des Nonius unmöglich machte, gaben die Gelehrten ihre Arbeit auf und gebrauchten folgende Vorsichtsmaßnahmen, um sie am folgenden Morgen wieder zu beginnen. Das Richtscheit Nummer 1 wurde auf provisorische Manier dargestellt und sein Endpunkt auf dem Erdboden markiert.

An diesem Punkt machte man ein Loch, in das man einen Pfahl steckte, auf dem eine Bleiplatte befestigt war. Man brachte darauf das Richtscheit Nummer 1 wieder in seine bestimmte Lage, nachdem man die Neigung, die thermometrische Veränderung und die Richtung beobachtet hatte; man notierte die vermessene Verlängerung durch das Richtscheit Nummer 4; dann, vermittelst einer bleiernen Tangente, die am äußersten Ende des Richtscheits Nummer 1 befestigt war, machte man ein Zeichen auf der Platte am Pfahl. Auf diesem Punkt wurden zwei sich durchschneidende rechte Winkel, der eine auf seiten der Basis, der andere lotrecht, sorgfältig gezogen. Darauf, nachdem die Bleiplatte mit einem Holzdeckel zugedeckt worden war, stopfte man das Loch wieder zu und grub den Pfahl bis zum nächs-

ten Tag ein. Am folgenden Morgen wurde die Platte aufgedeckt, das erste Richtscheit in dieselbe Lage gebracht wie am vorhergehenden Tag, vermittelst der Bleiwaage, dessen Spitze genau auf den von den zwei Linien gezogenen Punkt treffen mußte.

Dies war die Reihenfolge der Operationen, die während 38 Tagen auf dieser so günstig nivellierten Ebene ausgeführt wurden. Alle Zahlen wurden doppelt eingeschrieben, beglaubigt, verglichen und von allen Mitglieder der Kommission unterzeichnet.

Zwischen Oberst Everest und seinem russischen Kollegen fanden wenig Diskussionen statt. Einige im Nonius gelesene Ziffern, welche die 400.000stel Toisen angaben, verursachten zuweilen einen Austausch herber Worte. Da jedoch die Majorität angerufen wurde, deren Meinung Gesetz war, mußten sie sich ihr fügen.

Eine einzige Frage führte zwischen den beiden Rivalen Antworten herbei, welche die Vermittlung Sir John Murrays nötig machten. Es war die Frage, welche Länge man der Basis des ersten Dreiecks geben solle. Es stand fest, daß, je länger die Basis wäre, desto leichter der Winkel, der die Spitze des ersten Dreiecks bildet, zu messen sein würde, da er größer war. Oberst Everest schlug eine 6000 Toisen lange Basis vor, die fast genau so groß war, wie die auf dem Weg von Melun direkt gemessene. Mathieu Strux wollte dieses Maß auf 10.000 ausdehnen, da das Terrain sich dazu eignete.

In dieser Frage zeigte sich Oberst Everest unbeugsam. Mathieu Strux schien ebenfalls entschlossen, nicht nachzu-

geben. Nachdem mehr oder weniger plausible Beweisgründe beigebracht waren, wurde man unsachlich, und es drohte in einem Augenblick die Nationalitätsfrage dabei ins Spiel zu kommen. Es standen sich nicht mehr zwei Gelehrte, sondern ein Engländer und ein Russe gegenüber. Glücklicherweise wurde diese Debatte infolge schlechten Wetters, das mehrere Tage dauerte, vertagt; die Gemüter beruhigten sich und es wurde durch Stimmenmehrheit entschieden, daß die Basis definitiv auf ungefähr 8000 Toisen festgesetzt werden solle, was die Differenz zur Hälfte teilte.

Kurz, die Operation ging gut und mit größter Exaktkeit vonstatten. Was die mathematische Genauigkeit betraf, sollte diese später kontrolliert werden, indem man eine neue Basis am nördlichsten Ende des Meridians ausmaß.

In summa ergab diese direkt gemessene Basis als Resultat 8037,75 Toisen; und auf sie wollte man die Reihenfolge der Dreiecke stützen, deren Netz Südafrika auf einer Strecke von mehreren Grad bedecken sollte.

8. KAPITEL
Der 24. Meridian

Die Messung der Basis hatte eine Arbeit von 38 Tagen erfordert. Am 6. März begonnen, war sie erst am 13. April beendet. Ohne einen Augenblick zu verlieren, entschlossen sich die Chefs der Expedition sofort, die Reihenfolge der Dreiecke in Angriff zu nehmen.

Zuerst mußte man den südlichen Breitepunkt aufnehmen, bei dem der zu messende Meridianbogen beginnen sollte.

Das gleiche mußte am nördlichen Endpunkt des Bogens geschehen, und der Breitenunterschied mußte die Anzahl der Grade des ausgemessenen Bogens ergeben.

Vom 14. April an wurden die genauesten Beobachtungen zum Zweck der Breitenbestimmung des Ortes angestellt. Schon hatten William Emery und Michel Zorn in den vorhergehenden Nächten, als die Basismessung eingestellt gewesen, vermittelst einer Winkelmeßscheibe von Fortin zahlreiche Sternhöhen festgestellt. Diese jungen Leute hatten mit solcher Genauigkeit beobachtet, daß die äußerste Grenze der Abweichung nicht mehr als $^2/_{60}$ einer Sekunde betrug, welche Abweichung wahrscheinlich durch die wechselnde Lichtstrahlenbrechung veranlaßt wurde, die die veränderliche Gestalt der Luftschichten hervorbringt.

Von diesen so peinlich genau wiederholten Beobachtungen kann man hinreichend annähernd die Breite des südlichen Endpunkts des Bogens ableiten.

Diese Breite betrug in Dezimalgrad 27. 951.789.

Nachdem man also die Breite erhalten hatte, berechnete man die Länge, und der Punkt wurde auf eine vorzügliche Karte von Südafrika, die man auf einer großen Leiter aufgestellt hatte, übertragen. Diese Karte gab alle kürzlich auf diesem Teil des afrikanischen Festlands gemachten geographischen Entdeckungen an, die Straßen der Reisenden oder Naturforscher, wie Livingstone, Anderson, Magyar, Bald-



win, Vaillant, Burchell, Lichtenstein. Es handelte sich darum, auf dieser Karte den Meridian auszuwählen, von dem man einen Bogen zwischen zwei, durch eine hinreichende Anzahl von Graden getrennte Stationen messen wollte. Man begreift in der Tat, daß je länger der gemessene Bogen ist, desto mehr der Einfluß möglicher Abweichungen bei Feststellung der Breiten verringert wird. Derjenige, der sich von Dünkirchen bis Formentera erstreckt, umfaßte beinah 10 Grad des Pariser Meridians, nämlich 9° 56′.

Nun mußte bei der englisch-russischen Triangulation, die man vorzunehmen im Begriff stand, in der Wahl eines Meridians mit äußerster Behutsamkeit zu Werke gegangen werden. Man durfte sich nicht an natürlichen Hindernissen, wie unüberwindbare Berge, weite Wasserflächen, die den Fortschritt der Beobachtungen aufgehalten hätten, stoßen. Glücklicherweise schien dieser Teil Südafrikas sich wunderbar für ein derartiges Unternehmen zu eignen. Die Erhebungen des Bodens waren nur mäßig; über die wenigen Gewässer war leicht hinüberzukommen. Man konnte auf Gefahren, nicht aber auf Hindernisse stoßen.

Allerdings befindet sich in diesem Teil Südafrikas die Wüste Kalahari, eine weite Landstrecke, die vom Oranjefluß bis an den Ngamisee, zwischen dem 20. und 29. Grad südlicher Breite, reicht. Ihre Ausdehnung in der Länge ist vom Atlantischen Meer im Westen bis zu dem 25. Meridian östlich von Greenwich. Auf diesem Meridian reiste im Jahr 1849 Doktor Livingstone an der Ostgrenze der Wüste entlang, als er bis zum Ngamisee und den Wasserfällen des

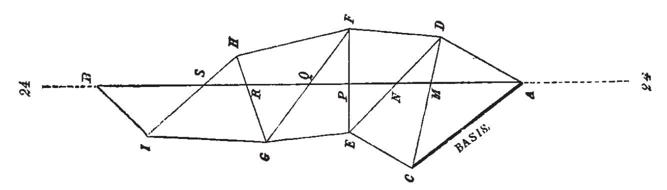
Sambesi vordrang. Was die Wüste selbst betrifft, verdient sie genaugenommen diesen Namen nicht. Es sind nicht solche Ebenen wie die der Sahara, wie man zu glauben versucht wäre, Sandstrecken, aller Vegetation beraubt, die man ihrer Unfruchtbarkeit wegen fast nicht durchreisen kann. In der Kalahari finden sich eine große Menge Produkte aus der Pflanzenwelt, ihr Boden ist mit Gras im Überfluß bedeckt; sie besitzt dichtes Buschwerk und Wälder mit hohen Bäumen; zahlreiches Tierleben, Wildbret und reißende Tiere; sie wird von ansässigen oder umherziehenden Stämmen von Buschmännern und Bakalaharis bewohnt. Aber den größten Teil des Jahres hindurch mangelt es an Wasser; die zahlreichen Flußbette, die sie durchziehen, sind dann ausgetrocknet, und die Trockenheit des Bodens ist das wirkliche Hindernis der Erforschung dieses Teils von Afrika. Doch war damals die Jahreszeit der Regengüsse kaum vorüber und man konnte noch mit bedeutenden Überresten stehenden Wassers rechnen, das sich in Sümpfen, Teichen oder Bächen angesammelt hatte.

Dies war die Auskunft, die der Jäger Mokum erteilte. Er kannte die Kalahari, weil er sie oftmals durchzogen hatte, sei es als Jäger auf eigene Rechnung, sei es als Führer einer geographischen Expedition. Oberst Everest und Mathieu Strux waren über den Punkt einig, daß diese weite Landstrecke alle zu einer guten Triangulation günstigen Bedingungen darbiete.

Es blieb nur noch übrig, den Meridian auszuwählen, auf dem man einen Bogen von mehreren Grad ausmessen

sollte. Konnte dieser Meridian an einem der äußersten Enden der Basis genommen werden, so würde dadurch vermieden, diese Basis mit einem andern Punkt der Kalahari durch eine Reihe von Hilfsdreiecken zu verbinden.*

* Um den Lesern, die nicht hinlänglich mit der Geometrie vertraut sind, die geodätische Operation, die man Triangulation nennt, leichter verständlich zu machen, fügen wir hier eine Figur bei, mit deren Hilfe die merkwürdige Arbeit leicht zu begreifen ist.



AB bezeichnet den Bogen, dessen Länge gemessen werden soll. Man mißt zuerst mit größter Sorgfalt eine Basis AC, die vom Ende A des Meridians nach einer ersten Station, C, führt. Hierauf wählt man auf beiden Seiten des Meridians andere Stationen D, E, F, G, H, I, K …, von deren jeder man die benachbarten sehen kann, und man mißt mit dem Theodolit die Winkel jedes der Dreiecke ACD, CDE, EDF etc. Durch diese erste Operation ist man imstande, die Größe der verschiedenen Dreiecke zu bestimmen; denn im ersten kennt man AC und die Winkel, und die Seite CD läßt sich berechnen; im zweiten kennt man CD und die Winkel, und man kann die Seite DE berechnen; im dritten kennt man DE und die Winkel, und man kann die Seite EF berechnen, und so weiter die anderen. Sodann bestimmt man bei A die Richtung des Meridians durch das gewöhnliche Verfahren, und mißt den Winkel MAC, den diese Richtung mit der Basis AC bildet. Man kennt also im Dreieck ACM

Dieser Umstand wurde sorgfältig geprüft, und nachdem man darüber beraten hatte, erkannte man, daß das Südende der Basis als Ausgangspunkt dienen könne. Dieser Meridian war der 24. östlich von Greenwich: Er zog sich über eine Strecke von mindestens 7 Grad hin, vom 20. bis zum 27., ohne auf natürliche Hindernisse zu stoßen, wenigstens gab die Karte keine an. Nur im Norden durchschnitt er den Ngamisee in seinem östlichen Teil, doch war dies kein unüberwindliches Hindernis, und Arago hatte viel größere Schwierigkeiten zu bestehen, als er seine geodätischen Arbeiten von der Küste Spaniens auf die Baleareninseln ausdehnte.

Es wurde also entschieden, daß der zu messende Bogen auf dem 24. Meridian genommen werden solle, der es bei seiner Fortsetzung in Europa leichtmachen würde, einen nördlichen Bogen sogar auf dem russischen Gebiet zu messen.

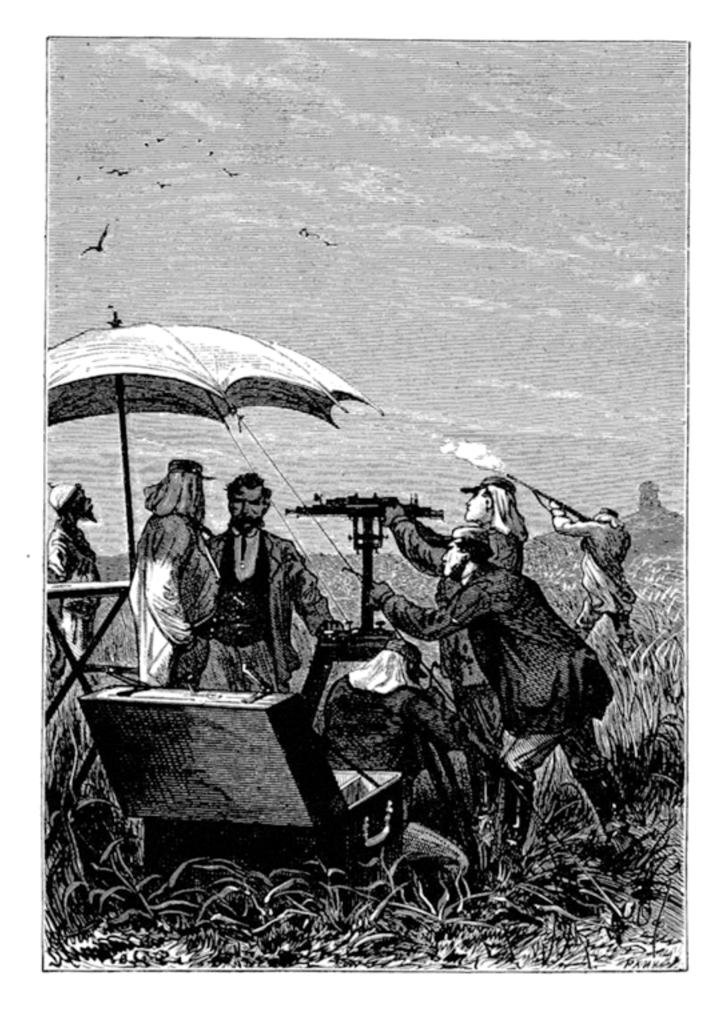
Die Operationen begannen sogleich, und die Astrono-

die Seite AC und die anliegenden Winkel, und so kann man das erste Stück des Meridians AM berechnen. Man berechnet zugleich den Winkel M und die Seite CM: Man kennt also im Dreieck MDN die Seite DM = CD – CM und die anstoßenden Winkel, und man kann das zweite Stück des Meridians MN berechnen, sowie den Winkel N und die Seite DN. Man kennt also im Dreieck NEP die Seite EN = DE – DN und die anliegenden Winkel, und man kann das dritte Stück NP des Meridians berechnen, und so weiter. Man begreift, daß man auf diese Weise Stück für Stück den ganzen Bogen AB bestimmen kann.

men beschäftigten sich damit, die Station auszuwählen, wo die Spitze des ersten Dreiecks auslaufen sollte, die als Basis die direkt gemessene Basis erhalten sollte.

Die erste Station wurde rechts von der Mittagslinie gewählt. Es war ein einzelner, ungefähr 10 Meilen entfernt auf einer Erhöhung des Bodens stehender Baum. Er war vollkommen sichtbar, sowohl von dem südöstlichen als vom nordwestlichen Ende der Basis, auf welchen beiden Punkten Oberst Everest zwei Flaggenstangen aufstellen ließ. Sein schlanker Gipfel machte es möglich, ihn mit größter Genauigkeit aufzunehmen. Die Astronomen schritten zuerst zur Messung des Winkels, den dieser Baum mit dem Südostende der Basis bildete.

Dies geschah vermittelst einer Bordaschen Winkelmeßscheibe, die für geodätische Beobachtungen geeignet ist. Die beiden Gläser des Instruments wurden so gestellt, daß ihre optischen Achsen genau in die Ebene der Scheibe fielen; das eine visierte auf das Nordwestende der Basis, das andere auf den im Nordosten gewählten Baum. Ihre Entfernung voneinander gab also die Winkeldistanz der beiden Stationen an. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß dies bewundernswerte, mit größter Vollkommenheit konstruierte Instrument den Beobachter in die Lage versetzte, die Abweichungen bei der Beobachtung nach Belieben zu verringern. In der Tat bekommen bei der Repetitionsmethode diese Abweichungen durch häufige Wiederholungen die Bestimmung, sich gegenseitig zu zerstören und aufzuheben. Was der Nonius, die Nivellierinstrumente, die Wasserwaa-



gen, die das regelgerechte Legen des Apparats zu sichern bestimmt waren, betraf, so ließen sie nichts zu wünschen übrig.

Die englisch-russische Kommission besaß vier Winkelmeßscheiben. Zwei sollten zu den geodätischen Beobachtungen dienen, wie das Aufnehmen der Winkel, die gemessen werden sollten. Die zwei andern, deren Scheiben sich in senkrechter Richtung befanden, machten es möglich, vermittelst künstlicher Horizonte Entfernungen vom Zenit zu erhalten und demnach sogar in einer einzigen Nacht die Breite einer Station annähernd bis auf einen kleinen Sekundenbruchteil zu berechnen. Man mußte allerdings bei dieser großen Triangulation nicht allein den Wert der Winkel, den die geodätischen Dreiecke bildeten, erhalten, sondern auch von Zeit zu Zeit die Meridianhöhe der Sterne messen, die gleich der Polhöhe jeder Station ist.

Die Arbeit wurde im Laufe des 14. April begonnen. Oberst Everest, Michel Zorn und Nikolaus Palander rechneten den Winkel aus, den das Südostende der Basis mit dem Baum bildete, während Mathieu Strux, William Emery und Sir John Murray sich an das Nordwestende begaben und den Winkel maßen, den dieser Endpunkt mit demselben Baum bildete. Währenddessen wurde das Lager aufgehoben, die Ochsen angespannt, und die Karawane zog unter Führung des Buschmanns nach der ersten Station, die als Halteplatz dienen sollte. Zwei Kaamas und ihre Führer, die zum Transport der Instrumente verwendet wurden, begleiteten die Beobachter.

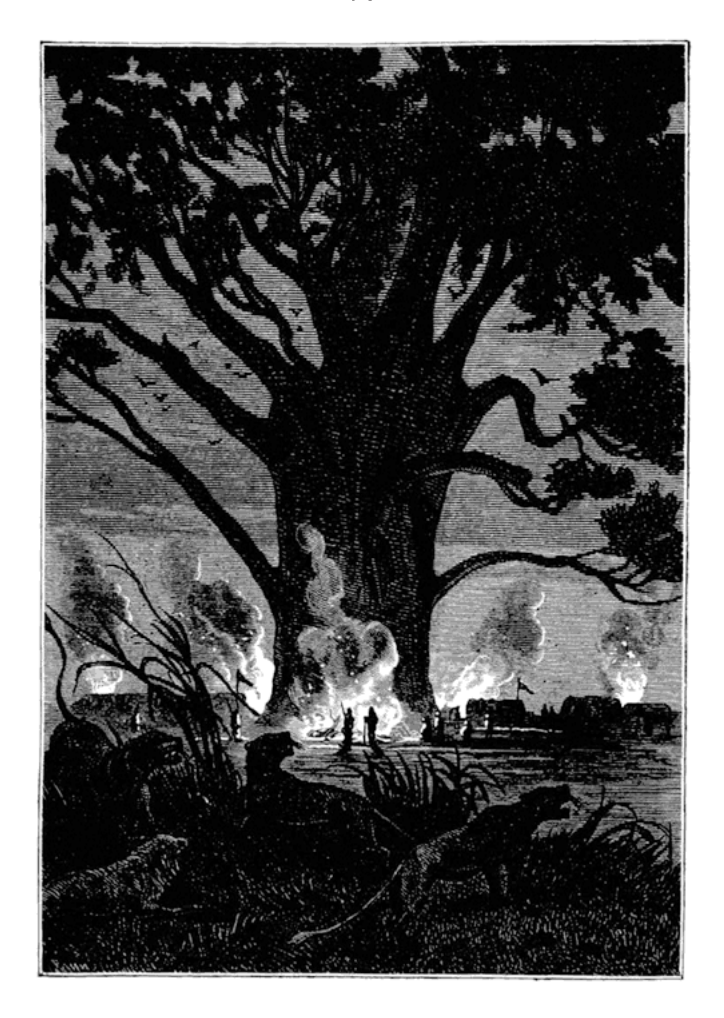
Das Wetter war ziemlich klar und zur Operation geeignet. Es war außerdem beschlossen worden, daß, wenn die Atmosphäre die Aufnahme erschweren sollte, die Beobachtungen während der Nacht vermittelst Reverberen oder elektrischer Lampen, mit denen die Kommission versehen war, ausgeführt werden sollten.

Während des ersten Tages, nachdem die beiden Winkel gemessen worden waren, trug man das Resultat der Messungen nach sorgfältigem Vergleich in das doppelte Register ein. Als der Abend herankam, versammelten sich alle Astronomen mit der Karawane um den Baum, der als Zielpunkt gedient hatte.

Dies war ein ungeheurer Baobab, dessen Umfang mehr als 80 Fuß betrug. Seine syenitfarbige Rinde gab ihm ein eigentümliches Aussehen. Unter dem unendlich großen Blätterdach dieses Riesenbaums, das mit einer Menge Eichkätzchen bevölkert war, die seine eiförmigen Früchte voll weißen Marks naschten, konnte die ganze Karawane Platz finden, und die Mahlzeit der Europäer wurde vom Schiffskoch zubereitet, dem es nicht an Wildbret mangelte. Die Jäger der Truppe hatten die Umgegend abgejagt und eine Anzahl Antilopen geschossen. Bald erfüllte der angenehme Bratenduft die Atmosphäre und reizte den Appetit der Astronomen, der keiner besonderen Anregung bedurfte.

Nach dieser stärkenden Mahlzeit zogen sich die Astronomen in ihre Wagen zurück, während Mokum Schildwachen am Rand des Lagers aufstellte.

Große Feuer wurden die ganze Nacht hindurch mit den



abgestorbenen Ästen des Baobab unterhalten, um die reißenden Tiere, die der Duft des blutigen Fleisches herbeizog, in gehöriger Entfernung zu halten.

Nach 2stündigem Schlummer standen jedoch William Emery und Michel Zorn wieder auf. Ihre Aufgabe als Beobachter war noch nicht beendet. Sie wollten die Breite dieser Station durch Beobachtung der Sternhöhe berechnen. Beide stellten sich, ungeachtet der Anstrengungen des Tages, an die Gläser ihrer Instrumente, und während das Lachen der Hyänen und das Brüllen der Löwen in der dunklen Ebene widerhallte, stellten sie aufs genaueste die Veränderung des Zenits fest, die er während des Übergangs von der ersten zur zweiten Station erlitten hatte.

9. KAPITEL
Ein Kraal

Am folgenden Tag, dem 25. April, wurden die geodätischen Arbeiten ohne Unterbrechung fortgesetzt. Der Winkel, den die Station des Baobab mit den beiden Endpunkten der durch die Fahnenstangen angezeigten Basis machte, wurde genau gemessen. Durch diese neue Aufnahme gelangte man zur Kontrolle des ersten Dreiecks.

Hierauf wurden zwei andere Stationen, rechts und links von dem Meridian, gewählt*, die eine durch einen augen-

* Siehe die Punkte F und E auf der Figur Seite 92.

fälligen Hügel 6 Meilen weiter in der Ebene gebildet, die andere in einer Entfernung von etwa 7 Meilen vermittelst einer Signalstange abgesteckt.

Die Dreieck-Messung wurde so ohne Hindernis 1 Monat hindurch fortgesetzt. Am 15. Mai waren die Beobachter 1 Grad nach Norden vorwärts gekommen, nachdem sie sieben Dreiecke geodätisch konstruiert hatten.

Oberst Everest und Mathieu Strux waren während dieser ersten Reihe von Operationen wenig miteinander in Berührung gekommen. Wir haben gesehen, daß bei der Verteilung der Arbeit und selbst hinsichtlich der Kontrolle der Messungen die beiden Gelehrten verschiedener Ansicht waren. Sie arbeiteten täglich an mehreren Meilen voneinander entfernten Stationen, und diese Entfernung enthielt eine Sicherung gegen jeden Streit der Eifersucht. Wenn der Abend kam, ging jeder ins Lager zurück und begab sich in seine besondere Wohnung. Zwar ergaben sich wiederholt Streitfragen über die Wahl der Stationen, die gemeinsam getroffen werden mußte; doch führten sie kein ernstliches Zerwürfnis herbei. Michael Zorn und sein Freund Emery durften demnach hoffen, daß, dank der Absonderung der beiden Rivalen, die geodätischen Operationen ohne bedauernswertes Aufsehen fortgesetzt werden würden.

Am 15. Mai, nachdem, wie gesagt, die Beobachter vom Südpunkt aus 1 Grad vorwärts gekommen waren, befanden sie sich auf der Breite von Lattaku. Das Dorf lag 35 Meilen östlich von ihrer Station.

Ein großer Kraal war neuerdings an diesem Ort entstan-

den. Es war ein sehr gelegener Haltepunkt, und auf Vorschlag von Sir John Murray beschloß man, daß die Expedition dort einige Tage ausruhen solle. Michael Zorn und William Emery sollten die Zeit nutzen, um Sonnenhöhen aufzunehmen. Während dieses Halts sollte sich Nikolaus Palander damit beschäftigen, Reduktionen in den Messungen für die Niveaudifferenzen der Zielpunkte zu machen, so daß man all diese Messungen auf das Niveau des Meeres zurückführen könne. Sir John Murray wollte sich von seinen wissenschaftlichen Anstrengungen erholen und durch Büchsenschüsse die Fauna dieser Gegend studieren.

Die Eingeborenen Südafrikas nennen »Kraal« eine Art wanderndes Dorf, das von einem Weideplatz zum andern weiterverlegt wird. Es ist ein umschlossener Raum, der aus ungefähr 30 Wohnungen besteht und von mehreren hundert Einwohnern bevölkert wird.

Der Kraal, zu dem die englisch-russische Kommission gekommen war, bildete eine ansehnliche Menge von Hütten, die an den Ufern eines Zuflusses des Kuruman kreisförmig gruppiert waren. Diese Hütten waren aus Matten auf Holzpfählen errichtet, dichten, undurchdringlichen Binsenmatten. Sie sahen aus wie niedrige Bienenkörbe, deren Eingang durch ein Fell so eng geschlossen war, daß, wer hinein oder heraus wollte, auf den Knien zu kriechen genötigt war. Durch diese einzige Öffnung drangen dichte Wolken beißenden Rauchs vom Herd heraus, der die Wohnbarkeit dieser Hütten für jeden andern, der nicht Buschmann war, sehr zweifelhaft machen mußte.

Bei der Ankunft der Karawane geriet die ganze Bevölkerung in Bewegung. Die zur Bewachung an jeder Hütte angebundenen Hunde bellten wütend. Die kriegerischen Männer des Dorfs, mit Wurfspießen, Messern und Keulen bewaffnet und durch ihr Lederschild geschützt, stellten sich vorn auf. Ihre Zahl, die sich auf 200 schätzen ließ, zeigte die Bedeutung des Kraals, der nicht weniger als 60 bis 80 Wohnstätten zählen mußte. Diese Hütten waren zum Schutz gegen reißende Tiere von einer Palisadenhecke umgeben, die mit hohen stachligen Aloen besetzt war.

Indes verschwand die kriegerische Stimmung schnell, sobald der Jäger Mokum dem Häuptling des Kraals einige Worte gesagt hatte. Die Karawane erhielt die Erlaubnis, neben den Palisaden, dicht am Ufer des Bachs ihr Lager aufzuschlagen. Die Buschmänner dachten gar nicht daran, derselben ihren Anteil an den Weideplätzen streitig zu machen, die sich zu beiden Seiten mehrere Meilen weit erstreckten. Die Pferde, Ochsen und anderen Vierfüßler der Expedition konnten sich dort reichlich ernähren, ohne dem Dorf den geringsten Nachteil zuzufügen. Sofort wurde das Lager unter Anleitung und Befehl des Buschmanns nach hergebrachter Weise errichtet. Die Wagen gruppierten sich im Kreis, und jeder ging seinen eigenen Beschäftigungen nach.

Sir John Murray ließ darauf seine Gefährten bei ihren Berechnungen und wissenschaftlichen Beobachtungen und zog, ohne einen Augenblick zu verlieren, in Begleitung Mokums aus. Der englische Jäger ritt sein gewöhnliches Pferd und Mokum sein zahmes Zebra. Drei Hunde umsprangen

sie. Sir John Murray und Mokum trugen jeder einen Jagdkarabiner mit Explosionskugeln, was ihre Absicht anzeigte, das Hochwild der Gegend anzugreifen.

Die beiden Jäger nahmen ihre Richtung nordöstlich, einer waldigen, einige Meilen vom Kraal entfernten Gegend zu. Sie ritten plaudernd nebeneinander her.

»Ich hoffe, Meister Mokum«, sagte Sir John Murray, »daß Sie hier Ihr Versprechen, das Sie mir an den Morgheda-Fällen gaben, halten und mich in die wildreichste Gegend der Welt führen werden. Doch wissen Sie wohl, daß ich nicht nach Südafrika gekommen bin, um Hasen zu schießen oder Füchse zu hetzen. Das haben wir in unsern schottischen Hochlanden. Ehe 1 Stunde vergeht, will ich erlegt …«

»Ehe 1 Stunde vergangen!« antwortete der Buschmann. »Ew. Gnaden erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß dies ein wenig schnell gehen heißt, und daß es vor allen Dingen der Geduld bedarf. Ich selbst bin nur auf der Jagd geduldig, und unter diesen Verhältnissen mache ich die Ungeduld meines ganzen übrigen Lebens wieder gut. Wissen Sie denn nicht, Sir John, daß die Jagd auf Hochwild eine förmliche Wissenschaft ist, daß man sorgfältig das Land und die Gewohnheiten der Tiere kennen, ihre Wege ausstudieren, sie stundenlang umgehen muß, um sich ihnen unter dem Wind zu nähern? Wissen Sie, daß man sich weder einen Schrei zur unrechten Zeit, noch einen geräuschvollen falschen Schritt, noch einen unvorsichtigen Blick erlauben darf? Ich bin ganze Tage einem Büffel oder Gemsbock auf der Lauer gewesen, und wenn ich nach 36 Stunden der List und Geduld

das Tier erlegt hatte, hielt ich meine Zeit nicht für verloren.«

»Sehr gut, mein Freund«, erwiderte Sir John Murray, »ich werde soviel Geduld, wie Sie verlangen, zeigen, doch vergessen Sie nicht, daß wir uns hier nur 3 oder 4 Tage aufhalten, und daß wir weder 1 Stunde noch 1 Minute verlieren dürfen.«

»Das ist zu berücksichtigen«, antwortete der Buschmann in so ruhigem Ton, daß William Emery seinen Reisegefährten vom Oranjefluß nicht wiedererkannt hätte. »Wir werden töten, was uns in den Weg kommt, ohne lange zu wählen. Antilope oder Hirsch, Gnu oder Gazelle, alles wird für so eilige Jäger gut sein!«

»Antilope oder Gazelle!« rief Sir John Murray aus, »ich verlange nicht einmal so viel für meinen ersten Schuß auf afrikanischem Boden. Aber was hoffen Sie denn, mir bieten zu können, Buschmann?«

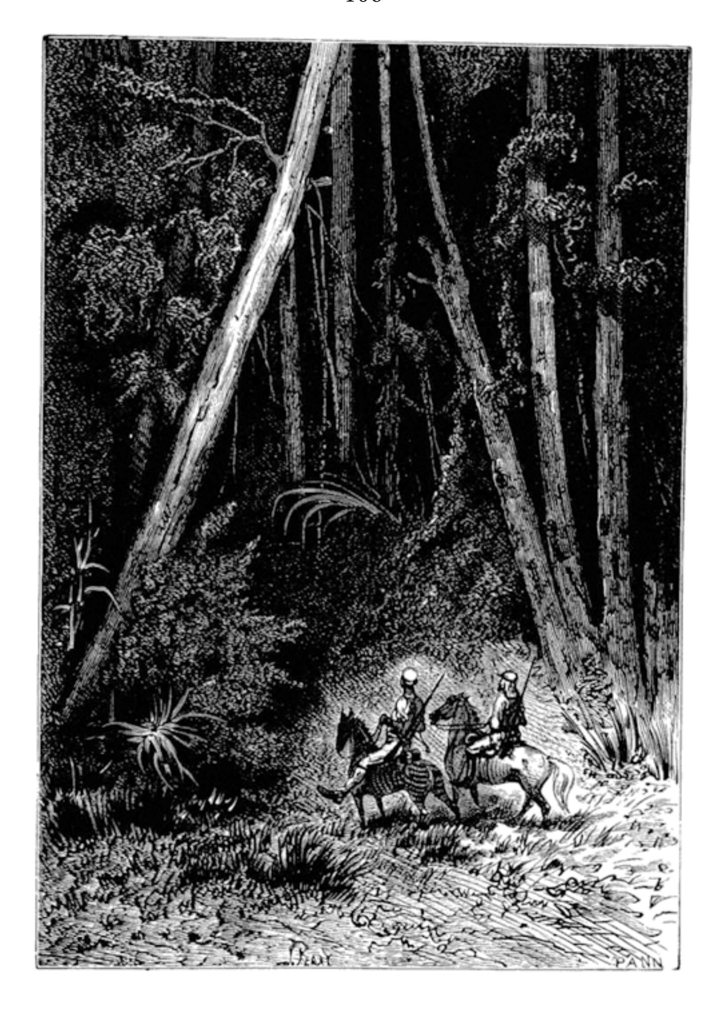
Der Jäger sah seinen Gefährten mit befremdlicher Miene an und antwortete dann ironisch:

»In dem Augenblick, wo Ew. Herrlichkeit sich zufrieden erklärt, habe ich nichts weiter zu sagen. Ich glaubte, daß Sie mich wenigstens zu einem Paar Rhinozerosse oder Elefanten verpflichtet hielten!«

»Jäger«, antwortete Sir John Murray, »ich werde hingehen, wohin Sie mich führen. Ich werde töten, was Sie mir sagen. Also, vorwärts! Und verlieren wir keine Zeit mehr mit unnützen Worten.«

Die Pferde wurden in Galopp gesetzt, und die beiden Reiter näherten sich schnell dem Wald.

Die Ebene, durch die sie ritten, erhob sich in sanftem Aufsteigen nordöstlich. Sie war hier und da mit unzähligen reichblühenden Gebüschen bedeckt, aus denen ein klebriges, durchsichtiges und wohlriechendes Harz floß, woraus die Kolonisten einen Wunderbalsam bereiten. In malerischen Gruppen standen »nwanas«, eine Art Sykomoren-Feigenbäume, deren Stamm, bis zur Höhe von 30 bis 40 Fuß nackt, einen großen Blätterschirm trägt. In diesem dichten Laubwerk kreischte eine unzählige Menge Papageien, die sehr emsig die säuerlichen Früchte des Baums verspeisten. Weiterhin standen Mimosen mit gelben Trauben, »Silberbäume«, die ihr dichtes, seidenartiges Laub schüttelten, Aloen mit langen, grellroten Stacheln, die man für dem Grund des Meeres entrissene baumartige Knollen hätte halten können. Der Erdboden, mit reizenden, bläulich schimmernden Amaryllis übersät, war dem schnellen Lauf der Pferde günstig. In weniger als 1 Stunde nachdem sie den Kraal verlassen, kamen Sir John Murray und Mokum am Saum des Waldes an. Es war ein Hochwald von Akazien, der einen Raum von mehreren Quadratmeilen einnahm. Diese unzähligen regellos gepflanzten Bäume schlangen ihr Gezweig ineinander und ließen die Sonnenstrahlen nicht auf den von Dornen und langem Gras bedeckten Boden dringen. Das Zebra Mokums und das Pferd Sir John Murrays zögerten nicht, sich unter diese dichte Wölbung zu wagen, und brachen sich durch die unregelmäßig stehenden Baum-



stämme einen Weg. Hier und dort zeigten sich mitten im Wald einige große Lichtungen, und die Jäger hielten hier an, um das angrenzende dichte Gebüsch zu beobachten. Man muß gestehen, daß dieser erste Tag Seiner Herrlichkeit nicht günstig war. Vergeblich durchstreiften er und sein Gefährte einen großen Teil des Waldes. Kein Probestück der afrikanischen Fauna ließ sich aufstören, um sie zu empfangen, und Sir John dachte mehr als einmal an seine schottischen Ebenen, auf denen ein Flintenschuß nicht auf sich warten ließ. Vielleicht hatte die Nachbarschaft des Kraals dazu beigetragen, das Wild zu verscheuchen. Mokum indes zeigte weder Überraschung noch Ärger. Für ihn war dies keine Jagd, sondern ein Ritt durch den Wald.

Gegen 7 Uhr abends mußte man an die Rückkehr ins Lager denken. Sir John Murray war sehr ärgerlich, ohne es gestehen zu wollen: Ein ausgedienter Jäger unverrichteterdinge zurückkehren! Niemals! Er nahm sich vor, auf das erste beste Tier zu schießen, Vogel oder Vierfüßler, Rot- oder Hochwild, das in Schußweite kommen würde.

Das Schicksal schien ihn zu begünstigen. Die beiden Jäger waren nur noch 3 Meilen vom Kraal entfernt, als ein Hase afrikanischer Rasse 150 Schritt vor Sir John in einem Busch aufsprang. Sir John sandte ungesäumt dem unschädlichen Tier eine Kugel nach.

Der Buschmann schrie vor Unwillen laut auf. Eine Kugel für einen einfachen Hasen, den man mit Schrot hätte schießen können. Doch der englische Jäger hielt auf sein Nage-

tier und ritt im Galopp nach der Stelle, wo das Tier hätte stürzen müssen.

Vergeblicher Ritt! Von dem Hasen keine Spur, ein wenig Blut, doch kein Haar auf dem Boden. Sir John durchsuchte die Büsche und das dichte Gras. Die Hunde durchschnupperten vergeblich das Gesträuch.

»Ich habe ihn doch getroffen!« rief Sir John Murray aus.

»Nur zu sehr getroffen!« erwiderte ruhig der Buschmann. »Wenn man einen Hasen mit einer Explosionskugel schießt, wäre es verwunderlich, wenn man noch einen kleinen Teil von ihm fände.«

Und in der Tat war der Hase in winzigste Stückchen zerstoben! Se. Herrlichkeit stieg höchst ärgerlich wieder aufs Pferd und erreichte, ohne ein Wort zu reden, das Lager.

Am folgenden Morgen erwartete der Jäger, daß Sir John Murray ihm neue Jagdvorschläge machen würde. Doch vermied der in seiner Eigenliebe stark angegriffene Engländer eine Begegnung mit Mokum. Er schien jeden Jagdgedanken aufgegeben zu haben und beschäftigte sich damit, Instrumente nachzusehen und Beobachtungen zu machen. Dann besuchte er zur Erholung den Kraal der Buschmänner und sah zu, wie die Männer sich im Bogenschießen übten oder auf der »Gorah« spielten, ein Instrument, das aus einem mit einer Sehne bespannten Bogen besteht, dem der Künstler Töne entlockt, indem er durch eine Straußfeder haucht. Währenddessen beschäftigten sich die Frauen mit den Hausarbeiten und rauchten dabei den »Matokuané«, das heißt die ungesunde Pflanze des Hanfs, ein Vergnügen,

das bei der größten Zahl der Eingeborenen verbreitet ist. Infolge der Beobachtung einzelner Reisender vermehrt das Einatmen des Hanfs die physische Kraft auf Kosten der moralischen Energie. Wirklich schienen mehrere Buschmänner wie blödsinnig durch die Trunkenheit des Matokuané.

Am folgenden Morgen, dem 17. Mai, bei Tagesanbruch wurde Sir John Murray durch die einfache, in sein Ohr geflüsterte Phrase geweckt: »Ich glaube, Ew. Herrlichkeit, daß wir heute glücklicher sein werden. Doch lassen Sie uns nicht mehr Hasen mit Berghaubitzen schießen!«

Sir John Murray ließ sich durch diese ironische Mahnung nicht irremachen und erklärte sich zum Aufbruch bereit. Die beiden Jäger entfernten sich einige Meilen links vom Lager, ehe noch ihre Gefährten munter waren.

Sir John trug diesmal eine einfache Flinte, eine wunderbar schöne Waffe von F. Goldwin und für eine einfache Hirsch- oder Antilopenjagd besser geeignet als der schreckliche Karabiner. Man konnte allerdings in der Ebene auf Dickhäuter und Raubtiere treffen, doch hatte Sir John noch die »Explosion« des Hasen auf dem Herzen und er hätte es vorgezogen, lieber auf einen Löwen mit Schrot zu schießen, als nochmals einen solchen in den Annalen des Sports nie dagewesenen Schuß zu tun.

Wie Mokum vorausgesagt hatte, war das Glück an diesem Tag den beiden Jägern günstig. Sie erlegten ein paar Harrisböcke, eine Art schwarzer Antilopen, die selten sind und schwer zu töten. Es waren wunderschöne, 4 Fuß hohe Tiere, mit auseinanderstehenden, säbelförmigen Hörnern,

dünnem, an den Seiten zusammengedrücktem Maul, schwarzem Huf, dichtem, weichem Haar, und kleinen, spitzen Ohren. Ihr schneeweißer Bauch und Kopf stachen von der schwarzen Haarfarbe des Rückens mit wallender Mähne auffallend ab. Ein Jäger konnte stolz auf einen solchen Schuß sein, denn der Harrisbock ist auch eine der bewundernswertesten Spezies der südlichen Tierwelt.

Was aber dem englischen Jäger das Herz pochen machte, waren gewisse Spuren, die ihm der Jäger am Saum eines dichten Gehölzes, nicht weit von einem großen, tiefen Sumpf zeigte, der von riesigen Euphorbien umgeben und dessen Oberfläche ganz mit himmelblauen Wasserlilien übersät war.

»Sir«, sagte Mokum, »wenn Sie morgen in den ersten Tagesstunden hier auf diese Stelle auf den Anstand kommen wollen, würde ich Ihnen raten, diesmal nicht den Karabiner zu vergessen.«

»Was veranlaßt Sie zu dieser Äußerung, Mokum«, fragte Sir John Murray.

»Diese frische Fährte, die Sie auf der feuchten Erde sehen.«

»Wie? Diese breiten Fußspuren rühren von Tieren her? Dann müssen ja die Füße, die sie machten, mehr als einen halben Klafter im Umfang haben!«

»Das beweist ganz einfach«, antwortete der Buschmann, »daß das Tier, das dergleichen Spuren hinterläßt, mindestens 9 Fuß bis zur Höhe der Schulter mißt.«

»Ein Elefant!« rief Sir John aus.

»Ja, Ew. Herrlichkeit, und wenn ich mich nicht täusche, ein völlig ausgewachsener männlicher junger Elefant.«

»Auf morgen also, Buschmann.«

»Auf morgen, Ew. Herrlichkeit.«

Die beiden Jäger kehrten ins Lager zurück, die beiden Harrisböcke auf das Pferd Sir John Murrays geladen.

Diese schönen, so selten gefangenen Tiere riefen die Bewunderung der ganzen Karawane hervor. Alle beglückwünschten Sir John, mit Ausnahme vielleicht von Mathieu Strux, der, was Tiere betraf, kaum was anderes kannte als den großen Bären, den Drachen, Zentaurus, Pegasus und andere Gestirne der himmlischen Tierwelt. Am nächsten Morgen um 4 Uhr erwarteten die beiden Jagdgefährten unbeweglich auf ihren Pferden, die Hunde zur Seite, inmitten eines dichten Gehölzes die Ankunft der Truppe Dickhäuter.

An neuen Spuren hatten sie erkannt, daß die Elefanten in ganzen Rudeln kamen, um aus dem Sumpf zu trinken. Beide waren mit gezogenen Karabinern und Explosionskugeln bewaffnet. Sie standen seit ungefähr einer halben Stunde unbeweglich und schweigsam auf dem Anstand, als sie 50 Schritt vom Sumpf eine dunkle Masse sich bewegen sahen.

Sir John hatte seine Waffe ergriffen, aber der Buschmann hielt seine Hand zurück und bedeutete mit einem Blick, seine Geduld zu mäßigen.

Bald erschienen große Schatten, und man hörte, wie das Dickicht unter einem unwiderstehlichen Druck sich öffnete;

das Holz krachte, das auf dem Boden zertretene Gezweig raschelte, und lautes Schnaufen drang durch die Zweige. Es war die Elefantentruppe. Ein halbes Dutzend dieser riesigen Tiere, fast ebenso groß wie ihre indischen Gattungsverwandten, näherte sich langsam dem Sumpf.

Das anbrechende Tageslicht versetzte Sir John in die Lage, diese gewaltigen Tiere zu bewundern. Einer von ihnen, ein Männchen von ungeheurer Größe, zog besonders seine Aufmerksamkeit auf sich. Seine breite, gewölbte Stirn dehnte sich zwischen großen Ohren aus, die bis zur Brust hinabhingen.

Seine kolossalen Dimensionen erschienen in der Dämmerung noch größer.

Er streckte seinen Rüssel aus dem Dickicht empor und schlug mit seinen krummen Hauern gegen die Baumstämme, die unter seinen Schlägen ächzten. Vielleicht ahnte das Tier eine nahe Gefahr.

Inzwischen sagte der Jäger Sir John Murray leise ins Ohr: »Gefällt Ihnen dieser?«

Sir John bejahte es mit einem Wink.

»Gut«, fügte Mokum hinzu, »wir werden ihn von den übrigen trennen.«

In diesem Augenblick kamen die Elefanten am Rand des Sumpfs an. Ihre schwammigen Füße traten tief in den schlammigen Grund. Sie zogen das Wasser mit ihrem Rüssel ein, und dies Wasser ließ, indem es sich in ihre breite Kehle ergoß, ein lautes Gluckern hören. Das große Männchen, das ernstlich unruhig war, schaute um sich und atmete schnau-

fend die Luft ein, um jede verdächtige Ausströmung zu wittern. Plötzlich ließ der Buschmann einen auffallenden Schrei hören. Seine drei Hunde sprangen sofort mit heftigem Bellen aus dem Gebüsch heraus und stürzten sich auf die Truppe Elefanten; zugleich sprang Mokum, der seinem Begleiter nur das einzige: »Bleiben Sie« zurief, mit seinem Zebra über das Gebüsch hinaus, um dem großen Elefanten den Rückzug abzuschneiden.

Dies prächtige Tier versuchte übrigens nicht einmal, ihm durch die Flucht zu entkommen. Sir John, mit dem Finger am Abzug seines Gewehrs, beobachtete ihn.

Der Elefant schlug mit dem Rüssel gegen die Baumstämme und bewegte wütend den Schwanz, ließ nicht mehr Unruhe, sondern Zorn erkennen. Bis dahin hatte er nur den Feind gewittert, in diesem Augenblick aber erblickte er ihn und stürzte sich auf ihn los.

Sir John Murray stand jetzt 60 Schritt von dem Tier. Er wartete, bis er auf 40 Schritt näher gekommen, und dann ihm in die Seite zielend, gab er Feuer. Doch änderte eine Bewegung des Pferdes die Richtung des Schusses, und die Kugel drang nur in das weiche Fleisch ein, ohne auf ein Hindernis zu stoßen, das genügt hätte, die Kugel platzen zu lassen.

Der Elefant rannte wütend schneller, doch nicht im Galopp, sondern vielmehr in außerordentlich schnellem Gang. Doch hätte dieser schon ein Pferd überholen können.

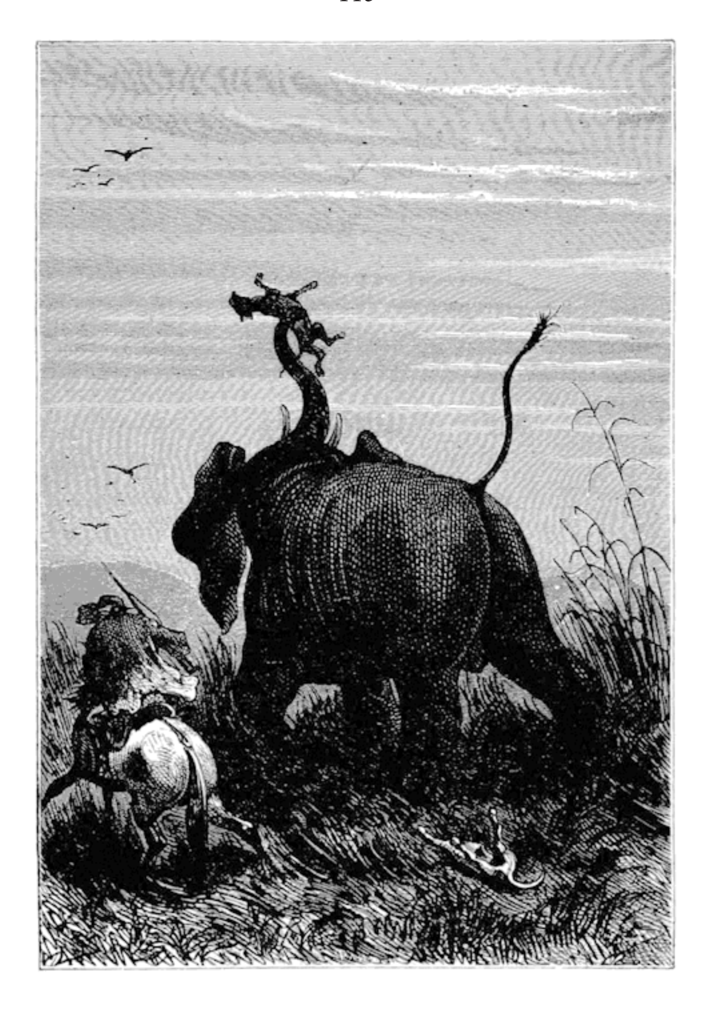
Das Pferd Sir Johns bäumte sich und warf sich aus dem Gebüsch, ohne daß sein Herr es zurückhalten konnte. Der

Elefant verfolgte es, spitzte die Ohren und stieß aus seinem Rüssel einen trompetenartigen Ton aus. Der Jäger, von seinem Pferd fortgerissen, klammerte sich mit kräftigen Beinen fest, während er eine Patrone in seinen Flintenlauf gleiten zu lassen suchte. Indessen gewann der Elefant einen Vorsprung, und bald waren beide auf der Ebene außerhalb des Waldes. Sir John spornte sein wild gewordenes Pferd blutig. Zwei der nebenher bellenden Hunde flohen atemlos. Der Elefant war keine zwei Längen mehr hinter ihm; Sir John fühlte schon seinen schnaufenden Atem und hörte das Pfeifen des Rüssels, der in die Lüfte fuhr. In jedem Augenblick erwartete er, von diesem lebendigen Lasso aus dem Sattel gehoben zu werden.

Plötzlich brach das Pferd mit den Hinterfüßen zusammen. Der Rüssel hatte es ins Kreuz getroffen. Das Tier wieherte vor Schmerz und machte einen Seitensprung. Dieser Satz rettete Sir John vor einem sicheren Tod. Der von seiner eigenen Schnelligkeit fortgerissene Elefant flog darüber hinaus und sein Rüssel ergriff beim Hinstreifen am Boden einen der Hunde, den er in der Luft mit unbeschreiblicher Heftigkeit schüttelte.

Es blieb Sir John keine andere Rettung, als in den Wald zurückzureiten. Der Instinkt seines Pferdes trug ihn dorthin, und bald setzte er mit staunenswertem Schwung über den Saum des Gehölzes.

Der ihm überlegene Elefant hatte sich zu seiner Verfolgung in Bewegung gesetzt, schleuderte den unglücklichen



Hund gegen den Stamm einer Sykomore, so daß er ihm den Kopf zerschmetterte; dann stürzte er in den Wald hinein.

Das Pferd setzte in ein dichtes, mit dornigen Lianen durchschlungenes Gebüsch und blieb stehen. Sir John, obgleich zerfetzt und blutend, verlor nicht einen Moment seine Kaltblütigkeit; er drehte sich um, legte vorsichtig seinen Karabiner an und zielte durch das Lianennetz auf den Elefanten. Die Kugel traf auf einen Knochen, so daß sie explodierte. Das Tier schwankte, und fast im selben Augenblick traf ihn ein vom Waldrand her abgefeuerter zweiter Schuß in die linke Seite. Er fiel auf die Knie neben einem kleinen, halb im Gras versteckten Teich. Dort fing er an, seine Wunden mit dem Wasser, das er in den Rüssel einsog, mit kläglichem Geschrei zu waschen.

In diesem Moment erschien der Buschmann.

»Er ist unser! Er ist unser!« rief er aus.

Und wirklich war das ungeheure Tier tödlich getroffen. Es jammerte kläglich, sein Atem ging pfeifend; sein Schwanz bewegte sich nur noch schwach, und sein Rüssel, die Blutlache, die sich um ihn gebildet hatte, aufsaugend, goß einen roten Regen über das benachbarte Dickicht. Dann schwanden ihm die Kräfte und es stürzte nieder, um sich nicht wieder zu erheben.

In diesem Augenblick trat Sir John Murray aus dem Dornengestrüpp hervor. Er war halbnackt, denn von seinen Jagdkleidern waren nur noch Fetzen übrig.

»Ein prachtvolles Tier, Buschmann«, rief er aus, indem er den Kadaver des Elefanten untersuchte, »ein prachtvol-

les Tier, aber ein wenig zu schwer für die Jagdtasche eines Jägers!«

»Ja, Ew. Herrlichkeit«, erwiderte Mokum, »wir wollen ihn auf dem Platz zerlegen und nur die ausgesuchtesten Stücke mit fortnehmen. Sehen Sie nur, mit welch prächtigen Hauern ihn die Natur versehen hat! Sie wiegen jeder wenigstens 25 Pfund, und das Pfund Elfenbein zu 5 Shilling gerechnet, gibt schon eine hübsche Summe.«

Mit diesen Worten schritt der Jäger sofort zum Zerlegen des Tieres. Er hieb mit seinem Beil die Hauer ab und begnügte sich damit, die Füße und den Rüssel loszutrennen, welches die besten Stücke sind, die er den Mitgliedern der Kommission vorsetzen wollte.

Diese Operation erforderte einige Zeit, und er kam mit seinem Begleiter erst zu Mittag ins Lager zurück.

Dort ließ der Buschmann die Füße des riesigen Tieres nach afrikanischer Weise kochen, indem er sie in ein vermittelst weißglühender Kohlen wie ein Backofen geheiztes Loch eingrub.

Es versteht sich, daß das Gericht sogar von dem gleichgültigen Palander nach seinem richtigen Wert geschätzt wurde, und daß Sir John Murray von der ganzen gelehrten Truppe dafür beglückwünscht wurde.



10. KAPITEL
Die Stromschnelle

Während ihres Aufenthalts am Kraal der Buschmänner waren sich Oberst Everest und Mathieu Strux völlig fremd geblieben. Die Beobachtungen über die Breitengrade waren ohne ihre Hilfe gemacht worden. Da sie keine Ursache hatten, sich für den wissenschaftlichen Zweck zu sehen, sahen sie sich gar nicht. Am Abend vor dem Aufbruch hatte Oberst Everest einfach seine Karte mit »p.p.c.«* dem russischen Astronomen übersandt und hatte von Mathieu Strux eine Karte mit derselben Formel erhalten.

Am 19. Mai hob die ganze Karawane das Lager auf und schlug den Weg nach Norden ein. Die an der Basis des achten Dreiecks anliegenden Winkel, dessen Spitze ein links von dem Meridian 6 Meilen entfernt richtig gewählter Absteckpfahl bildete, waren gemessen worden. Es handelte sich also nur noch darum, diese neue Station zu erreichen, um die geodätischen Operationen wieder vorzunehmen.

Vom 19. bis 29. Mai wurde die Gegend mit dem Meridian durch zwei neue Dreiecke verbunden. Man hatte alle Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, um eine mathematische Genauigkeit zu erhalten. Die Operation ging nach Wunsch, und bis hierher waren die Schwierigkeiten nicht groß gewesen. Das Wetter war den Tagesbeobachtungen günstig, und der Boden enthielt kein unüberwindbares Hindernis.

* »p.p.c.« = »pour prendre congé«, zum Abschied.

Vielleicht war er sogar durch seine Flachheit nicht ganz geeignet zur Ausmessung der Winkel. Er war wie eine grüne Wüste, von Bächen durchschnitten, die zwischen Reihen von »Karreehout« flossen, eine Baumart, die dem Laub nach der Weide ähnlich ist und deren Zweige die Buschmänner zur Herstellung ihrer Bogen verwenden. Dies Terrain, bedeckt mit losgerissenen Felsblöcken, vermischt mit Ton, Sand und Eisensteinen, zeigte sich an einzelnen Stellen äußerst dürr. Es verschwand da jede Spur von Feuchtigkeit, und es gediehen nur noch einige der schleimigen Pflanzenarten, die der größten Dürre widerstehen. Meilenweit bot diese Region keine Bodenerhöhung dar, die man als natürliche Station hätte wählen können. Man mußte also Signalpfähle oder 10 bis 12 Meter hohe Fahnenstangen, die als Zielpunkt dienen konnten, aufpflanzen. Dies verursachte einen beträchtlichen Zeitverlust, der die Vermessungsarbeit verzögerte. Hatte man die Beobachtung gemacht, so mußte die Stange ausgehoben und einige Meilen weiter gebracht werden, um dort wieder die Spitze eines neuen Dreiecks zu bilden. Doch verlief die Sache im ganzen ohne Schwierigkeit. Die Mannschaft der ›Königin und Zar‹, auf diese Art Arbeit eingeübt, erledigte ihre Aufgabe leicht. Diese wohlinstruierten Leute arbeiteten schnell, und man hätte sie nur ihrer Gewandtheit halber loben müssen, wenn nicht nationale Eigenliebe oft Unfrieden unter sie gesät hätte.

Und wirklich brachte die unverzeihliche Eifersucht, die ihre Anführer, Oberst Everest und Mathieu Strux, entzweite, zuweilen auch die Seeleute gegeneinander in Auf-

regung. Michel Zorn und William Emery wandten all ihre Weisheit und Klugheit an, um diese ärgerlichen Zwistigkeiten zu bekämpfen; doch gelang es ihnen nicht immer. Diese Streitigkeiten konnten bei den halbrohen Leuten in beklagenswerte Tätlichkeiten ausarten. Der Oberst und der russische Gelehrte vermittelten dann wohl, doch machten sie die Dinge noch schlimmer, da jeder entschieden die Partei seiner Landsleute ergriff, selbst dann, wenn sie Unrecht hatten. Von den Untergeordneten stieg die Zwietracht bis zu den Oberen und »wuchs im Verhältnis der Masse«, wie Michel Zorn sagte. 2 Monate nach der Abreise von Lattaku hatten nur noch die beiden jungen Leute das zum Erfolg des Unternehmens so notwendige gute Einvernehmen bewahrt. Selbst Sir John Murray und Nikolaus Palander, sosehr sie, der eine von seinen Berechnungen, der andere von seinen Jagdabenteuern in Anspruch genommen waren, fingen an, sich an diesen Uneinigkeiten zu beteiligen. Kurz, eines Tages war der Streit so heftig, daß Mathieu Strux zu Oberst Everest sagen zu können glaubte:

»Nehmen Sie, Sir, einen weniger hohen Ton an zu Astronomen, die dem Observatorium von Pulkowo angehören, dessen weitreichendes Fernrohr die Möglichkeit gewährt zu erkennen, daß die Uranusscheibe vollkommen kreisrund ist!«

Worauf Oberst Everest erwiderte, daß man das Recht habe, noch einen viel höheren Ton anzuschlagen, wenn man die Ehre habe, dem Observatorium von Cambridge anzugehören, dessen weitreichendes Fernrohr es möglich

gemacht habe, die Andromeda unter die unregelmäßigen Nebelsterne zu rechnen!

Dann trieb Mathieu Strux die persönlichen Anspielungen so weit, daß er sagte, das Fernrohr von Pulkowo mit seinem 40 Zoll großen Objektiv mache die Sterne 13. Größe sichtbar, und Oberst Everest antwortete nachdrücklich, daß das Objektiv des Fernrohrs zu Cambridge 14 Zoll wie das seinige messe, und daß in der Nacht des 31. Januar 1862 es endlich den geheimnisvollen Trabanten entdeckt habe, der die Störungen im Lauf des Sirius verursacht.

Wenn Gelehrte dahin kommen, sich dergleichen persönliche Dinge zu sagen, begreift man wohl, daß keine Annäherung mehr möglich ist. Es stand also zu befürchten, daß die Zukunft der Vermessung bald durch diese unheilbare Eifersucht aufs Spiel gesetzt werden würde.

Glücklicherweise hatten die Streitigkeiten bisher wenigstens nur wissenschaftliche Gegenstände berührt. Manchmal hatte man sich über die mit der Winkelmeßscheibe oder mit dem Theodoliten aufgenommenen Messungen gestritten, doch hatte diese Debatte, weit entfernt zu schaden, nur desto größere Genauigkeit bei der Arbeit zur Folge. Die Wahl der Station hatte bisher noch keine Gelegenheit zur Uneinigkeit gegeben.

Am 30. Mai änderte sich das bis dahin klare und demzufolge den Beobachtungen günstige Wetter plötzlich. In jeder andern Gegend hätte man sicher einen von Regengüssen begleiteten Sturm vorhersagen können. Der Himmel bedeckte sich mit drohenden Wolken, einzelne Blitze ohne Donner

zuckten einen Augenblick durch die Dunstmassen. Doch trat eine Luftverdichtung in den oberen Schichten nicht ein, und der sehr trockene Erdboden empfing nicht einen Wassertropfen. Nur blieb der Himmel einige Tage umwölkt. Dieser unzeitige Nebel konnte die Operation nur hemmen. Die Zielpunkte waren auf 1 Meile Entfernung nicht mehr sichtbar.

Da indessen die anglo-russische Kommission keine Zeit verlieren wollte, entschloß man sich, leuchtende Signale zu errichten, um auch des Nachts operieren zu können. Nur mußte man auf Rat des Buschmanns im Interesse der Beobachtungen einige Vorsicht gebrauchen, da in der Nacht die reißenden Tiere, durch den Schein der elektrischen Lampen angelockt, sich truppweise um die Stationen sammelten. Die Beobachter hörten dann das Kreischen des Schakals und das heisere Lachen der Hyäne, das an das eigentümliche Lachen betrunkener Neger erinnert.

Während der ersten nächtlichen Beobachtungen inmitten einer drohenden Umgebung schrecklicher Tiere, da mitunter ein fürchterliches Brüllen die Nähe eines Löwen verkündete, waren die Astronomen doch ein wenig bei ihrer Arbeit gestört. Die Messungen wurden, wenn auch nicht weniger genau, doch weniger schnell ausgeführt. Diese auf sie gerichteten flammenden, durch die dichte Finsternis leuchtenden Augen waren doch den Gelehrten ein wenig unbequem. Unter solchen Umständen Distanzen vom Zenit der Reverberen und ihre Winkeldistanzen aufzunehmen, erforderte eine außerordentliche Kaltblütigkeit und

eine unerschütterliche Selbstbeherrschung. Doch fehlte es den Mitgliedern der Kommission nicht an diesen Eigenschaften.

Nach einigen Tagen hatten sie ihre ganze Geistesgegenwart wiedergewonnen und arbeiteten mitten unter den reißenden Tieren ebenso ordentlich, als wenn sie in ihren Observatorien gewesen wären. Man stellte außerdem bei jeder Station einige mit Flinten bewaffnete Jäger auf, und eine Anzahl zu dreister Hyänen fielen unter den europäischen Kugeln. Ich brauche nicht anzuführen, daß Sir John Murray diese Art Vermessung »wundervoll« fand. Während sein Auge an das Glas des Fernrohrs geheftet war, hielt seine Hand seine Goldwin, und mehr als einmal tat er zwischen zwei Zenitbeobachtungen einen Schuß.

Die geodätischen Arbeiten wurden also durch das unfreundliche Wetter nicht unterbrochen. Ihre Genauigkeit litt in keiner Weise darunter, und die Meridianmessung schritt regelmäßig ununterbrochen nach Norden zu vor.

Kein erzählenswerter Vorfall ereignete sich bei den geodätischen Arbeiten vom 30. Mai bis 17. Juni. Neue Dreiecke wurden vermittelst künstlicher Stationen errichtet, und vor Ende des Monats, wenn nicht irgendein Hindernis der Natur den Fortschritt der Arbeiten aufhielt, konnten Oberst Everest und Mathieu Strux damit rechnen, mit der Messung eines neuen Grads vom 24. Meridian fertig zu sein.

Am 17. Juni schnitt ein ziemlich breites Wasser, ein Nebenfluß des Oranje, den Weg ab. Die Mitglieder der wissenschaftlichen Kommission waren nicht verlegen, persönlich

über ihn zu setzen, da sie ein Kautschukboot besaßen, das genau dazu bei Flüssen oder mittelgroßen Seen bestimmt war. Doch konnten die Wagen und das Material der Karawane nicht auf diese Weise passieren. Man mußte entweder aufwärts oder abwärts eine Furt im Strom suchen.

Es wurde also ungeachtet der Meinung von Mathieu Strux beschlossen, daß die Europäer, mit ihren Instrumenten versehen, über den Fluß setzten, während die Karawane unter Mokums Führung einige Meilen unterhalb durch eine Furt gehen solle, die der Jäger zu kennen behauptete.

Dieser Nebenfluß des Oranje hatte an dieser Stelle eine Breite von einer halben Meile. Sein reißender Lauf, hier und dort durch Felsspitzen und im Schlamm festsitzende Baumstämme unterbrochen, hatte für ein schwaches Fahrzeug doch eine gewisse Gefahr. Mathieu Strux hatte in dieser Hinsicht einige Bemerkungen gemacht. Da er jedoch nicht vor einer Gefahr, der seine Begleiter trotzten, zurückweichen wollte, unterwarf er sich der allgemeinen Meinung.

Nur Nikolaus Palander sollte die übrige Expedition auf ihrem Umweg nach dem unteren Lauf des Flusses begleiten. Nicht, daß der würdige Rechenmeister die geringste Furcht gehabt hätte! Er war viel zu sehr vertieft, um irgendeine Gefahr zu argwöhnen. Doch war seine Gegenwart bei den folgenden Operationen nicht unumgänglich nötig, und er konnte ohne Nachteil seine Gefährten 1 oder 2 Tage verlassen. Außerdem konnte das sehr kleine Boot nur eine beschränkte Anzahl Passagiere aufnehmen.

Es war also besser, nur einmal über die Stromschnelle

zu setzen und die Personen nebst Instrumenten und einigen Lebensmitteln mit einem Mal an das andere Ufer zu bringen. Man brauchte erfahrene Bootsleute zur Führung des Kautschukboots, deshalb trat Nikolaus Palander seinen Platz einem der Engländer von der ›Königin und Zar‹ ab, der unter diesen Umständen nützlicher war als der ehrenwerte Astronom von Helsingfors.

Nachdem man ein Treffen nördlich von der Stromschnelle verabredet hatte, begann die Karawane unter Leitung des Jägers das linke Ufer hinabzugehen. Bald waren die letzten Wagen in der Ferne verschwunden, und Oberst Everest, Mathieu Strux, Emery, Zorn, Sir John Murray, zwei Matrosen und ein Buschmann, der sehr erfahren in der Flußschiffahrt war, blieben am Ufer des Nosub zurück. So nannten die Eingeborenen dieses Wasser, das in diesem Augenblick durch Bäche, die sich in der letzten Regenzeit gebildet hatten, stark angeschwollen war.

»Ein hübscher Strom«, sagte Michel Zorn zu seinem Freund William, während die Bootsleute das zum Überfahren bestimmte Fahrzeug herrichteten.

»Sehr hübsch, doch schwer zu passieren«, antwortete Emery. »Diese Stromschnellen sind Gewässer, die nur kurze Zeit zu leben haben und die ihr Leben genießen! Nach einigen Wochen der trockenen Jahreszeit wird vielleicht nicht so viel davon übrig sein, um einer Karawane in seinem Bett den Durst zu stillen, und jetzt ist es ein reißender Strom, der fast nicht zu passieren ist. So rasch er fließt, so bald wird er versiegen. So, mein lieber Freund, ist das Naturge-

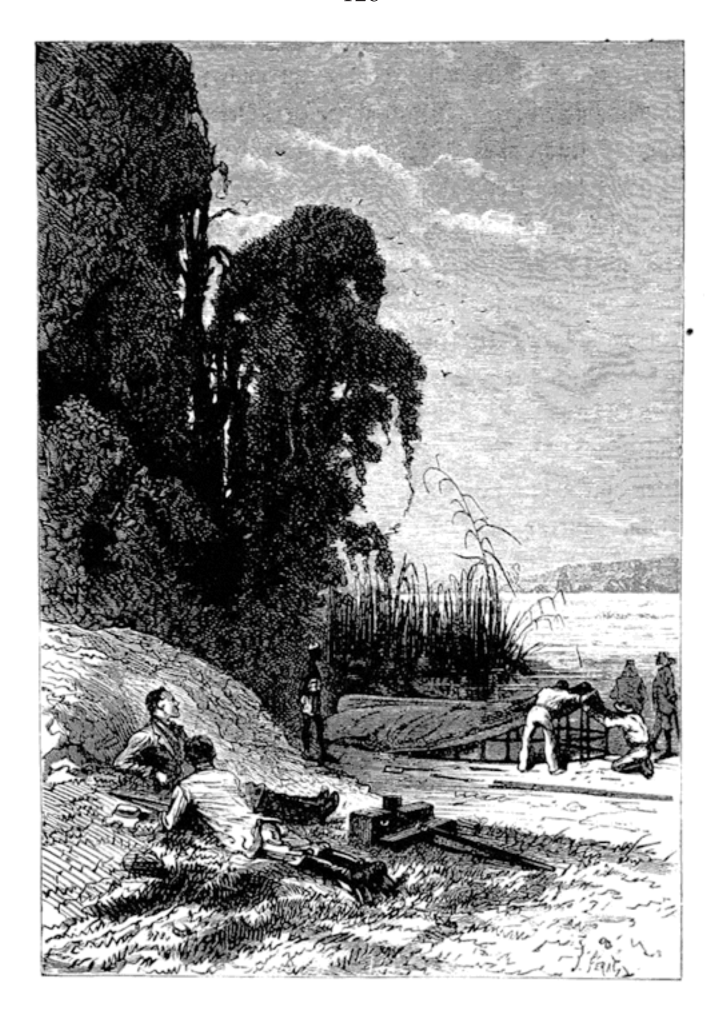
setz im physischen und moralischen Leben. Wir haben aber jetzt keine Zeit zu verlieren. Das Boot ist bereit, und ich bin neugierig zu sehen, wie es sich auf der Stromschnelle verhalten wird.«

In wenigen Minuten hatte man das Kautschukfahrzeug auseinandergebreitet, an sein inneres Gerüst festgemacht und ins Wasser gelassen. Es erwartete die Reisenden unter einem in rotem Granitkern sanft absteigenden Uferabhang. An dieser Stelle, nach einer durch eine vorspringende Spitze erzeugten Wirbelbewegung, war das ruhige, sanft murmelnde Wasser mit Schlingpflanzen und Schilf umgeben.

Die Einschiffung ging also leicht vonstatten. Die Instrumente wurden im Boden des Boots auf ein Mooslager gelegt, damit sie keinen Stoß erhielten. Die Passagiere setzten sich so, daß sie die Bewegungen der beiden rudernden Matrosen nicht behinderten. Der Buschmann nahm hinten am Steuer seinen Platz.

Dieser Eingeborene war der »Foreloper« der Karawane, das heißt der Mann, der den »Zug eröffnet.« Der Jäger hatte dies einem geschickten Mann anvertraut, der eine große Kenntnis der afrikanischen Stromschnellen besaß. Er verstand einige Worte Englisch und empfahl den Reisenden während der Fahrt über den Nosub tiefes Stillschweigen. Die Ankerkette wurde losgelassen, und die Ruder hatten das Boot bald aus dem Wirbelwasser herausgestoßen. Es begann den Einfluß der Strömung zu empfinden, die 100 Ellen weiter zu einer Stromschnelle wird.

Die den beiden Matrosen vom Foreloper gegebenen Be-



fehle wurden minuziös ausgeführt. Bald mußten sie die Ruder einziehen, um nicht auf einen halb unter dem Wasser versteckten Baumklotz zu stoßen, bald im Gegenteil kräftig einen durch eine Gegenströmung gebildeten Wasserwirbel überwinden. Wenn die Strömung zu stark wurde, ließ man das leichte Boot im Wasserstrich dahingleiten.

Der Eingeborene wich so mit dem Steuer in der Hand, unbeweglichem Kopf, festen Auges den Gefahren der Überfahrt aus. Die Europäer beobachteten unruhig diese neue Lage. Sie fühlten sich mit unwiderstehlicher Macht von dieser tobenden Strömung mit fortgerissen. Oberst Everest und Mathieu Strux sahen sich einander an, ohne den Mund zu öffnen. Sir John Murray, mit seiner unzertrennlichen Büchse zwischen den Beinen, prüfte die zahlreichen Vögel, die über der Wasserfläche streiften.

Die beiden jungen Astronomen bewunderten ohne Rückhalt und ohne Nebengedanken die Ufer, die schon mit fabelhafter Geschwindigkeit vor ihnen zu fliehen schienen.

Bald hatte das schwache Fahrzeug die wirkliche Stromschnelle erreicht, die man schräg durchschneiden mußte, um am entgegengesetzten Ufer in ruhigeres Fahrwasser zu gelangen. Die Matrosen drückten auf ein Wort des Buschmanns stärker auf ihre Ruder, doch ungeachtet ihrer Anstrengungen nahm das Boot, unwiderstehlich mit fortgerissen, eine dem Ufer parallele Richtung an und glitt abwärts. Das Steuer bewirkte nichts mehr, und selbst die Ruder konnten das Boot nicht mehr auf den richtigen Weg bringen. Die

Lage wurde sehr gefährlich, denn der Stoß an einen Felsen oder Baumstamm mußte das Boot unfehlbar umwerfen.

Die Passagiere fühlten die Gefahr, aber keiner sprach ein Wort.

Der Foreloper stand halb aufgerichtet. Er beobachtete die Richtung, die das Fahrzeug nahm, dessen Schnelligkeit er auf einem Wasser nicht hemmen konnte, das durch seine eigene rasende Geschwindigkeit den Gebrauch des Steuers zunichte machte. 200 Ellen vom Boot ragte eine Art kleiner Insel, eine gefährliche Anhäufung von Steinen und Bäumen aus dem Flußbett empor. Ihr auszuweichen war unmöglich, und in einigen Augenblicken drohte das Boot sie zu erreichen und unzweifelhaft daran zu zerschellen.

In der Tat fand auch bald ein Stoß statt, doch weniger heftig, als man vermutet hatte. Das Boot neigte sich und Wasser drang ein, doch konnten sich die Reisenden an ihrem Platz erhalten. Sie schauten vor sich … der schwarze Felsblock, an den sie gestoßen, verließ seine Stelle und bewegte sich in dem tosenden Wasser.

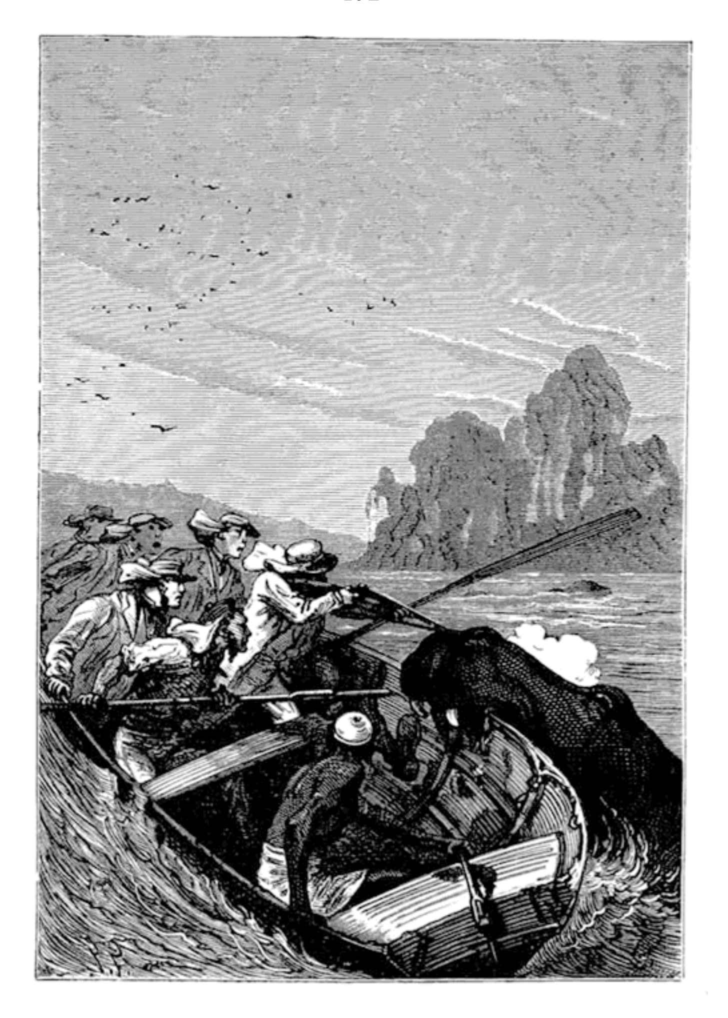
Dieser Fels war ein ungeheuerlicher Hippopotamus, den die Strömung bis zur Insel mit fortgerissen hatte, und der es nicht wagte, gegen die Stromschnelle anzukämpfen, um das eine oder das andere Ufer zu erreichen. Als er sich von dem Fahrzeug getroffen fühlte, erhob er den Kopf, und ihn horizontal schüttelnd, schaute er mit seinen kleinen dummen Augen um sich.

Der ungeheure Dickhäuter, 10 Fuß lang mit harter, brauner und haarloser Haut, zeigte in seinem offenen Rachen au-

ßerordentlich entwickelte obere Vorder- und Augenzähne. Fast augenblicklich stürzte er auf das Boot, das er wütend und beißend mit seinen Zähnen zu zerreißen drohte.

Doch Sir John Murray war da, und seine Kaltblütigkeit hatte ihn nicht verlassen. Er legte ruhig seine Flinte an, und seine Kugel traf das Tier dicht am Ohr. Das Flußpferd ließ nicht los und schüttelte das Boot wie der Hund einen Hasen. Die Büchse, sofort wieder geladen, traf das Tier abermals am Kopf. Der Schuß war tödlich, denn die ganze Fleischmasse sank sofort nieder, nachdem es in einer letzten Todesanstrengung das Boot von dem Inselchen abwärts gestoßen hatte.

Ehe die Reisenden noch zu sich gekommen waren, hatte das Fahrzeug, sich wie ein Kreisel drehend, die schräge Richtung der Stromschnelle eingeschlagen. Ein Bogen, den der Fluß plötzlich machte, schnitt einige hundert Ellen unterhalb die Strömung des Nosub ab. Das Boot trieb in 20 Sekunden dorthin, wo es ein heftiger Stoß zum Halten brachte, und die Fahrenden sprangen gesund und munter auf den Uferdamm, nachdem sie einen Weg von 2 Meilen abwärts von ihrem Einschiffungsort gemacht hatten.



11. KAPITEL
Nikolaus Palander wiedergefunden

Die geodätischen Arbeiten wurden wieder aufgenommen. Zwei Stationen, die man nächst der letzten Station diesseits des Flusses nacheinander abgesteckt hatte, dienten zur Bildung eines neuen Dreiecks. Diese Operation geschah ohne Schwierigkeit, doch mußten die Astronomen vor den Schlangen, die in dieser Gegend gefährlich sind, auf der Hut sein. Es waren dies sehr giftige, 10 bis 12 Fuß lange Mambas, deren Biß tödlich ist.

4 Tage nach der Fahrt über den Nosub, am 21. Juni, befand man sich mitten in einer waldigen Gegend. Aber das Gehölz, womit sie bedeckt war und das aus mittelgroßen Bäumen bestand, behinderte die Messungsarbeit nicht. An allen Punkten des Horizonts zeigten sich deutliche Bodenerhöhungen, mehrere Meilen voneinander entfernt, die zur Errichtung von Fahnenstangen und Reverberen geeignet waren; diese Gegend, eine tiefe Niederung unter dem allgemeinen Niveau, war dadurch feucht und fruchtbar. William Emery erkannte dort Tausende der hottentottischen Feigenbäume, deren säuerliche Früchte bei den Buschmännern sehr beliebt sind. Die weit zwischen den Gehölzen hinziehenden Ebenen verbreiteten einen lieblichen Wohlgeruch, der von einer zahllosen Menge Zwiebelgewächsen herrührte, die den Zeitlosen ziemlich ähnlich sind. Eine gelbe, 2 und 3 Zoll lange Frucht, überragte diese Wurzeln und durchduftete die Luft balsamisch. Es war der »Kuku-

makranti« Südafrikas, den die kleinen Eingeborenen sehr lecker finden. In dieser Region, in der die benachbarten Gewässer unmerklich abwärts flossen, erschienen auch die Koloquintenfelder wieder, eingefaßt von jenen zahllosen Minzepflanzen, deren Verpflanzung nach England so vollständigen Erfolg gehabt hat.

Obgleich fruchtbar und großer Agrikulturentwicklung günstig, schien diese besonders tropische Region wenig von Nomadenstämmen besucht. Man sah keine Spur von Eingeborenen. Kein Kraal, nicht einmal ein Lagerfeuer. Dennoch fehlte es nicht an Wasser, und an manchen Stellen hatten sich Bäche, Sümpfe, ziemlich bedeutende Seen und zwei oder drei reißende Flüsse gebildet, die in die verschiedenen Nebenströme des Oranje flossen.

An diesem Tag beschlossen die Gelehrten, hier haltzumachen, um die Karawane zu erwarten. Die vom Jäger bestimmte Frist war demnächst abgelaufen, und wenn er sich nicht in seiner Berechnung geirrt hatte, mußte er heute noch ankommen, nachdem er die Furt unterhalb des Nosub passiert. Indes verfloß der Tag, und kein Buschmann erschien. War die Expedition auf ein Hindernis gestoßen, das sie am Wiedereintreffen hinderte? Sir John Murray glaubte, daß, da der Nosub in dieser Zeit, wo es noch viel Wasserzufluß gibt, keine genügende Furt darbiete, der Jäger südlicher gegangen sei, um eine zum Übersetzen geeignete Stelle zu suchen. Dieser Grund war in der Tat anzunehmen, da die Regengüsse in der letzten Jahreszeit sehr häufig gewesen waren und ungewöhnlich viel Wasser zugeführt hatten.

Die Astronomen warteten. Aber als auch der 22. Juni vorüber war, ohne daß einer von Mokums Leuten erschienen, zeigte sich Oberst Everest sehr unruhig. Er konnte seinen Weg nicht nach Norden fortsetzen, wenn ihm das Material der Expedition fehlte. Wenn sich nun diese Verzögerung in die Länge zog, so konnte das den Erfolg der Operationen gefährden.

Mathieu Strux bemerkte bei dieser Gelegenheit, es sei seine Meinung gewesen, die Karawane zu begleiten, nachdem man die letzte Station diesseits des Flusses mit den beiden jenseitigen geodätisch verbunden hätte; hätte man seinen Rat befolgt, so wäre die Expedition jetzt nicht in Verlegenheit geraten; wenn das Schicksal der Triangulation durch diese Verzögerung aufs Spiel gesetzt würde, so falle die Verantwortung dafür auf die zurück, die geglaubt hatten … usw.! In jedem Fall hätten die Russen …

Oberst Everest protestierte, wie man sich denken kann, gegen diese Beschuldigungen seines Kollegen, indem er daran erinnerte, daß man den Beschluß gemeinschaftlich gefaßt habe. Sir John Murray indes vermittelte und verlangte, daß diese Diskussion, als vollständig überflüssig, sofort beendet würde, was geschehen sei, sei geschehen, und alle Klagen auf der Welt könnten nichts an der Lage der Dinge ändern. Man bestimmte nur noch, daß, wenn am nächsten Morgen die Buschmannkarawane sich noch nicht bei den Europäern wieder eingefunden hätte, Michel Zorn und William Emery, die sich dazu erboten, sie unter der Führung des Forelopers in südwestlicher Richtung aufsuchen

sollten. Während ihrer Abwesenheit sollten Oberst Everest und seine Gefährten am Lagerplatz bleiben und ihre Rückkehr abwarten, um eine Entscheidung zu treffen.

Nachdem man hierüber geeinigt hatte, hielten sich die beiden Rivalen während des übrigen Tages voneinander entfernt. Sir John Murray verbrachte die Zeit damit, das benachbarte Gehölz zu durchstreifen. Doch lief ihm kein Wild über den Weg. Was die Vögel betrifft, so war er in Hinsicht auf deren Eßbarkeit nicht sehr glücklich. Dagegen hatte der Naturforscher, der oft in einem Jäger steckt, Grund zur Zufriedenheit. Zwei merkwürdige Spezies fielen unter seinen Schüssen. Er brachte ein schönes Berghaselhuhn mit, 13 Zoll lang, kurzbeinig, mit dunkelgrauem Rücken, roten Füßen und Schnabel, dessen zierliche Schwungfedern ins Braune spielten; ein schönes Exemplar der Familie der Tetraoniden, deren Typus das Rebhuhn ist. Der andere Vogel, den Sir John durch einen besonders geschickten Schuß erlegt hatte, gehörte den Raubtieren an. Es war eine besonders in Südafrika einheimische Art Falken, mit roter Kehle und weißem Schwanz, und von besonderer Formenschönheit. Der Foreloper nahm die zwei Vögel geschickt aus, so daß ihre Haut unbeschädigt aufgehoben werden konnte.

Die ersten Tagesstunden des 23. Juni waren schon verflossen, und die Karawane hatte noch kein Zeichen von sich gegeben. Die beiden jungen Leute waren im Begriff, sich auf den Weg zu machen, als entferntes Gebell einen Aufschub veranlaßte. Bald kam der Jäger Mokum in größter Eile auf

seinem Zebra herbeigeritten, an der Ecke eines Aloegehölzes links vom Lager.

Der Buschmann war der Karawane vorausgeritten und näherte sich schnell den Europäern.

»Kommen Sie doch, braver Jäger«, rief Sir John Murray freudig aus. »Wirklich verzweifelten wir an Ihrer Wiederkehr. Wissen Sie, ich würde mich nie haben trösten können, Sie nicht wiederzusehen! Es scheint, als ob das Wild mich flieht, wenn Sie mir nicht zur Seite sind. Kommen Sie doch, damit wir Ihre Rückkehr durch ein gutes Glas unseres schottischen Whiskys feiern!«

Auf diese wohlwollenden und freundschaftlichen Worte Sir Johns antwortete Mokum nicht. Er betrachtete jeden der Europäer, zählte sie einen nach dem andern, und eine lebhafte Angst malte sich in seinen Zügen.

Oberst Everest bemerkte es sofort, trat zu dem Jäger, der soeben abgestiegen war, und fragte:

»Wen suchen Sie, Mokum?«

»Herrn Palander«, erwiderte der Buschmann.

»Ist er denn nicht bei Ihnen?« fragte Oberst Everest wiederholt.

»Er ist nicht mehr bei uns!« antwortete Mokum; »ich hoffte ihn an Ihrem Lagerplatz wiederzufinden! Er hat sich verirrt!«

Bei den letzten Worten des Buschmanns kam Mathieu Strux eilig heran.

»Nikolaus Palander verloren!« rief er aus. »Ein Gelehrter, den man Ihrer Sorge anvertraut hatte, ein Astronom, für

den Sie verantwortlich waren und den Sie nicht zurückbringen! Wissen Sie denn, Jäger, daß Sie für seine Person stehen müssen, und daß es nicht genügt zu sagen: Herr Nikolaus Palander ist verloren!«

Diese Worte des russischen Astronomen beleidigten die Ohren des Jägers, der, da er sich nicht auf der Jagd befand, keinen Grund hatte, geduldig zu sein.

»He, he! Herr Astrologe aller Russen«, erwiderte er mit gereizter Stimme, »wollen Sie nicht gefälligst Ihre Worte ein wenig mäßigen? Bin ich beauftragt, Ihren Gefährten zu hüten, der sich selbst nicht zu hüten weiß! Sie halten sich an mich, und Sie haben unrecht damit, hören Sie? Wenn sich Herr Palander verloren hat, so ist das seine Schuld! Zwanzigmal habe ich ihn angetroffen, wie er, in seine Ziffern vertieft, sich von unserer Karawane entfernt hatte, und zwanzigmal habe ich ihn wieder zurückgebracht. Vorgestern aber, bei Anbruch der Nacht, ist er verschwunden, und ungeachtet meiner Nachforschungen habe ich ihn nicht wiederfinden können. Seien Sie geschickter, wenn Sie können, und da Sie so gut ein Fernrohr zu handhaben verstehen, legen Sie Ihr Auge daran und versuchen Sie, Ihren Kollegen zu entdecken!«

Der Buschmann würde ohne Zweifel in diesem Ton fortgefahren haben, zum großen Zorn des Mathieu Strux, der mit offenem Mund nicht ein Wort anbringen konnte, wenn nicht Sir John Murray den jähzornigen Jäger beruhigt hätte. Zum Glück für den russischen Gelehrten wurde der Streit zwischen ihm und dem Buschmann hier abgebrochen.

Doch warf sich Mathieu Strux dafür mit einer unbegründeten Beschuldigung auf Oberst Everest, der sich dessen nicht versah.

»Auf jeden Fall«, sagte der Astronom von Pulkowo in trockenem Ton, »beabsichtige ich nicht, meinen unglücklichen Kollegen in dieser Wüste zurückzulassen. Was mich betrifft, werde ich alles Mögliche aufbieten, ihn wiederzufinden. Wenn Sir John Murray oder Mr. William Emery verschwunden wären, würde Oberst Everest vermutlich nicht zögern, die geodätischen Arbeiten einzustellen, um seinen Landsleuten zu Hilfe zu kommen. Nun sehe ich nicht ein, warum man für einen russischen Gelehrten weniger tun solle, als für einen englischen!«

Der also aufgeforderte Oberst Everest konnte seine gewöhnliche Ruhe nicht länger beibehalten.

»Herr Mathieu Strux«, rief er mit gekreuzten Armen und festem Blick auf seinen Gegner aus, »ist es Ihr entschiedener Wille, mich ohne Grund zu beleidigen? Was halten Sie von uns Engländern? Haben wir Ihnen das Recht gegeben, an unsern Gefühlen in einer Humanitätsfrage zu zweifeln? Was läßt Sie annehmen, daß wir diesem unverständigen Rechner nicht zur Hilfe kommen wollen …«

»Mein Herr …«, rief der Russe bei dieser Bezeichnung Nikolaus Palanders.

»Ja, unverständig«, wiederholte der Oberst, indem er jede Silbe betonte, »und um auf Sie zurückzuschleudern, was Sie soeben leichtsinnig aussprachen, will ich noch hinzufügen, daß, falls unsere Operationen durch dieses Ereig-

nis fehlschlagen, die Verantwortung dafür auf die Russen und nicht auf die Engländer fallen würde.«

»Herr Oberst«, schrie Mathieu Strux, dessen Augen Blitze schleuderten, »Ihre Worte …«

»Meine Worte sind wohlerwogen, mein Herr, und da dies gesagt wurde, versteht es sich von selbst, daß bis zum Augenblick, in dem Ihr Kollege wiedergefunden, jede Arbeit eingestellt wird. Sind Sie zum Aufbruch bereit?«

»Ich war dazu bereit, ehe Sie nur ein Wort gesprochen«, antwortete Mathieu Strux grollend.

Hierauf gingen beide Gegner an ihren Wagen, denn die Karawane war soeben angekommen.

Sir John Murray, der den Oberst begleitete, konnte sich nicht enthalten zu sagen:

»Es ist noch ein Glück, daß dieser unverständige Mensch nicht auch noch das Doppel des Registers der Messungen mitgenommen hat.«

»Das dachte ich auch«, erwiderte der Oberst einfach.

Die beiden Engländer befragten nun den Jäger Mokum. Dieser erzählte ihnen, Nikolaus Palander sei seit 2 Tagen verschwunden; man habe ihn zum letztenmal 12 Meilen weit vom Lagerplatz gesehen; er, Mokum, habe sofort nach seinem Verschwinden Nachforschungen angestellt, wodurch seine Ankunft verzögert wurde; da er ihn nicht gefunden, habe er sehen wollen, ob sich dieser »Rechenmeister« nicht vielleicht zufällig bei seinen Gefährten am Nosub eingefunden habe. Da dem nun nicht so sei, schlage er vor, die Suche nordöstlich fortzusetzen, in dem waldigen Teil

des Landes habe man keine Stunde zu verlieren, wenn man den Herrn Palander noch lebend antreffen wolle.

Man mußte sich in der Tat beeilen. Seit 2 Tagen irrte der russische Gelehrte aufs Geratewohl in einer Gegend umher, wo reißende Tiere so häufig streiften. Er war nicht der Mann, sich aus einer schwierigen Lage zu ziehen, da er immer nur in einer Zahlenwelt, nie in einer wirklichen gelebt hatte. Wo jeder andere irgendeine Nahrung gefunden hätte, würde der arme Mann unvermeidlich Hungers sterben. Man mußte ihm unbedingt so schnell wie möglich zur Hilfe eilen. Um 1 Uhr verließen Oberst Everest, Mathieu Strux, Sir John Murray und die beiden jungen Astronomen das Lager, vom Jäger geführt. Alle ritten rasche Pferde, sogar der russische Gelehrte hielt sich in komischer Weise krampfhaft an seinem Tier fest und verwünschte innerlich den unglückseligen Palander, der ihm eine solche Plackerei verursachte. Seine Begleiter, ernste und anständige Leute, wollten die erheiternden Stellungen, die der Astronom von Pulkowo auf seinem Pferd annahm, das sehr lebhaft und empfindlich gegen den Zügel war, nicht bemerken.

Ehe er das Lager verließ, hatte Mokum den Foreloper gebeten, ihm seinen Hund zu leihen, ein schönes, kluges Tier, ein geschickter und vom Buschmann gut dressierter Spürhund. Dieses Tier, nachdem es einen Hut von Nikolaus Palander beschnüffelt hatte, sprang nach Nordosten zu, während sein Herr ihn durch ein besonderes Pfeifen antrieb. Die kleine Truppe folgte sofort dem Hund und verschwand am Saum eines dichten Gehölzes. Während des ganzen Ta-

ges folgten der Oberst und seine Begleiter dem hin- und herlaufenden Tier, das so scharfsinnig war, daß es vollkommen verstand, was man von ihm verlangte. Doch fehlten noch die Spuren des verirrten Gelehrten, und keine Fährte konnte mit Sicherheit verfolgt werden. Der Hund schnupperte auf dem Boden herum, lief vorwärts, kam aber bald wieder zurück, ohne auf eine sichere Spur gestoßen zu sein. Die Gelehrten versäumten ihrerseits kein Mittel, ihre Gegenwart in dieser öden Gegend bemerkbar zu machen. Sie riefen, sie feuerten Flintenschüsse ab, wodurch sie hofften, von Nikolaus Palander gehört zu werden, so zerstreut und in sich versunken er auch sein mochte. So hatte man die Umgegend des Lagers in einem Umkreis von 5 Meilen durchstreift, als der Abend herankam und man die Nachforschungen einstellen mußte, um sie bei Tagesanbruch wieder aufzunehmen.

Während der Nacht suchten die Europäer ein Unterkommen unter einer Baumgruppe vor einem Holzfeuer, das der Buschmann sorgsam unterhielt. Man hörte das Geheul wilder Tiere, deren Anwesenheit nicht geeignet war, sie über den Aufenthalt Nikolaus Palanders zu beruhigen. Konnte man noch hoffen, diesen Unglücklichen, erschöpft, verhungert, durch die Nachtkälte erstarrt, den Angriffen der in diesem Teil Afrikas so zahlreichen Hyänen ausgesetzt, zu retten? Dies beschäftigte sie alle. Die Kollegen des Unglücklichen verbrachten so lange Stunden Pläne schmiedend und Mittel suchend, um bis zu ihm zu gelangen. Die Engländer zeigten bei dieser Gelegenheit eine Hingebung, von

der selbst Mathieu Strux gerührt werden mußte, er mochte wollen oder nicht. Tot oder lebend, beschloß man, müsse der russische Gelehrte wiedergefunden werden, und sollten auch die trigonometrischen Arbeiten ins Unendliche vertagt werden.

Endlich erschien der Tag, nach einer unendlich langen Nacht. Die Pferde wurden schnell aufgezäumt und die Suche in einem weiteren Umkreis wieder fortgesetzt. Der Hund lief voraus, und die kleine Truppe folgte seinen Spuren.

Nach Nordosten vordringend, kamen Oberst Everest und seine Begleiter durch eine sehr feuchte Gegend. Die strömenden Wasser, obgleich nicht bedeutend, vermehrten sich. Man konnte sie leicht durchwaten, mußte sich aber vor Krokodilen in acht nehmen, von denen Sir John Murray hier die ersten Exemplare sah. Es waren große Reptilien, von denen einige 25 bis 30 Fuß lang waren, fürchterlich gefräßige Tiere, denen man auf den Seen oder Flüssen schwer entfliehen konnte. Der Buschmann, der sich nicht damit aufhalten wollte, gegen diese Saurier zu kämpfen, machte Umwege und hielt Sir John, der immer bereit war, ihnen eine Kugel zuzuschicken, zurück. Wenn sich eins dieser Ungetüme zwischen dem hohen Gras zeigte, rissen die Pferde im Galopp aus und entzogen sich leicht der Verfolgung. Inmitten großer, aus übervollen Bächen gebildeter Teiche sah man sie zu Dutzenden, mit dem Kopf über dem Wasser ragend, irgendeine Beute nach Art der Hunde verschlingen

und mit ihren fürchterlichen Rachen in kleine Bissen zermalmen.

Die kleine Truppe setzte indes, ohne große Hoffnung, ihre Suche fort, bald in dichtem, schwer zu durchdringendem Gehölz, bald auf der Ebene mitten in einem unentwirrbaren Netz von Gewässern, untersuchten den Boden, die unbedeutendsten Spuren beachtend; hier einen in Mannshöhe abgebrochenen Zweig, dort ein Büschel kürzlich niedergetretenen Grases, weiterhin ein anderes halb verwischtes Zeichen, dessen Ursprung schon unkenntlich geworden war. Nichts vermochte die Suchenden auf die Spur des unglücklichen Palander zu bringen.

In diesem Augenblick hatten sie sich ungefähr 10 Meilen nördlich vom Lagerplatz vorgewagt und wollten sich auf den Rat des Jägers südwestlich wenden, als der Hund plötzliche Zeichen von Unruhe gab. Er bellte und wedelte heftig mit dem Schweif; er entfernte sich einige Schritte mit der Nase auf dem Boden, die trockenen Gräser auf dem Fußpfad beschnüffelnd. Dann kam er auf dieselbe Stelle zurück, als wenn eine besondere Ausströmung ihn fessle.

»Herr Oberst«, rief der Buschmann aus, »unser Hund spürt etwas! Ach, das kluge Tier! Es ist auf die Fährte des Wildes – verzeihen Sie, des Gelehrten, dem wir nachjagen, gestoßen. Lassen wir ihn gewähren, lassen wir ihn!«

»Ja!« wiederholte Sir John Murray, »er ist auf der Spur. Hören Sie nur dies Kläffen! Man möchte sagen, er spricht mit sich selbst, er sucht sich eine Meinung zu bilden. Ich

gäbe 50 Pfund für ein solches Tier, wenn es uns an den Ort brächte, wo sich Nikolaus Palander aufhält.«

Mathieu Strux nahm die Art, wie man von seinem Landsmann sprach, nicht übel, das wichtigste war vor allem, ihn aufzufinden. Jeder hielt sich bereit, der Spur des Hundes zu folgen, sobald dieser seines Weges sicher war.

Dies dauerte nicht lange; und nach lautem Gebell sprang das Tier mit einem Satz über ein Gebüsch und verschwand im Wald. Die Pferde konnten ihm nicht durch diese undurchdringliche Waldung folgen. Oberst Everest und seine Begleiter waren demnach genötigt, das Gehölz zu umreiten und sich durch das Gebell des Hundes leiten zu lassen. Eine sichere Hoffnung belebte sie jetzt. Es war nicht zu bezweifeln, daß das Tier dem verirrten Gelehrten auf der Spur war, und verlor es sie nicht, so mußte es gerade auf sein Ziel loskommen. Eine Frage nur mußte man stellen: Lebte Nikolaus Palander noch oder war er tot?

Es war 11 Uhr morgens. Ungefähr 20 Minuten lang ließ sich das Gebell, das die Suchenden leitete, nicht mehr hören. War es die Entfernung oder war der Hund vom Weg abgekommen? Der Buschmann und Sir John, die vorausritten, wurden sehr unruhig. Sie wußten nicht, nach welcher Richtung sie ihre Gefährten führen sollten, als das Bellen von neuem ungefähr eine halbe Meile südwestlich, aber außerhalb des Waldes ertönte. Sofort spornte man die Pferde nach dieser Seite zu an.

In einigen Sätzen hatte die Truppe eine sehr sumpfige Stelle im Boden erreicht. Man hörte den Hund deutlich,

konnte ihn aber nicht sehen. 12 bis 15 Fuß hohes Schilf bedeckte das Terrain. Die Reiter mußten absteigen, und nachdem sie ihre Pferde an einen Baum gebunden hatten, glitten sie durch das Schilfrohr, immer dem Gebell des Hundes folgend. Bald hatten sie dies dichte und zum Vorwärtskommen sehr ungeeignete Geflecht hinter sich. Ein weiter mit Wasser und Wasserpflanzen bedeckter Raum bot sich ihren Blicken dar. An der niedrigsten Stelle des Bodens erstreckte sich ein breiter und eine halbe Meile langer, kleiner See mit bräunlichem Wasser.

Der Hund stand an den schlammigen Ufern des Sees und bellte wütend.

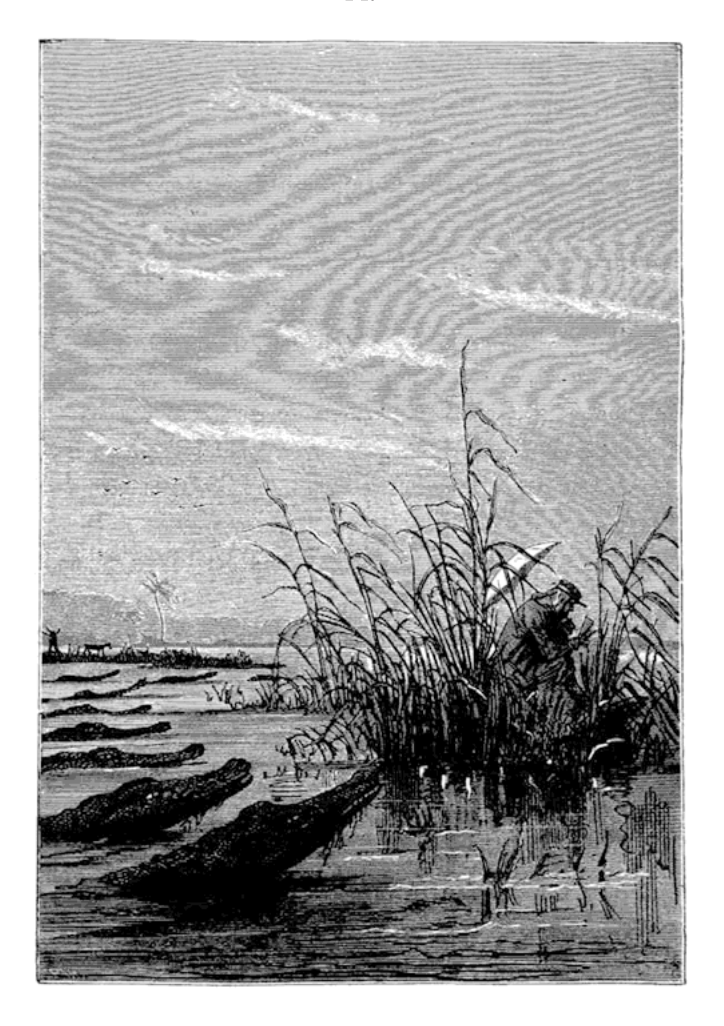
»Da ist er, da ist er!« rief der Buschmann.

In der Tat, am Ende einer Art Halbinsel, auf einem Baumstamm ungefähr 300 Schritt entfernt, saß Nikolaus Palander unbeweglich, einen Bleistift in der Hand, ein Notizbuch auf seinen Knien, ohne Zweifel ins Rechnen vertieft.

Seine Kollegen konnten einen Schrei nicht zurückhalten. Der russische Gelehrte wurde höchstens 20 Schritt weit von einer Bande Krokodile belauert, die den Kopf aus dem Wasser streckten. Er ahnte nicht einmal ihre Gegenwart, und diese gefräßigen Tiere, die sich langsam näherten, konnten ihn im nächsten Moment herabreißen.

»Eilen wir!« sagte der Jäger leise, »ich weiß nicht, worauf diese Krokodile warten, um sich auf ihn zu werfen!«

»Sie warten vielleicht, bis er einen Hautgout bekommen hat!« konnte sich Sir John nicht enthalten zu antworten, womit er auf die, von den Eingeborenen allgemein



bemerkte Tatsache anspielte, daß diese Reptilien niemals frisches Fleisch fressen.

Der Buschmann und Sir John empfahlen ihren Begleitern, an dieser Stelle auf sie zu warten, und umgingen den See, um die schmale Landzunge zu erreichen, auf der sie zu Nikolaus Palander gelangen konnten.

Sie hatten noch keine 200 Schritte gemacht, als die Krokodile, das Wasser verlassend, auf den Boden krochen und direkt auf ihre Beute losgingen. Der Gelehrte sah nichts; er wandte seine Augen nicht von seinem Notizbuch weg, seine Hand schrieb fortwährend Zahlen.

»Augenmaß, kaltes Blut, oder er ist verloren!« murmelte der Jäger Sir John ins Ohr.

Beide knieten darauf nieder, legten auf die Reptilien, die ihm am nahesten gekommen waren, an und gaben Feuer. Ein doppelter Knall ertönte, und zwei der Ungeheuer stürzten rücklings mit zerschmettertem Rückgrat ins Wasser. Die übrigen verschwanden augenblicklich unter der Oberfläche des Sees. Beim Knallen der Gewehre hob Nikolaus Palander endlich den Kopf, erkannte seine Kollegen, lief auf sie zu und schrie, sein Notizbuch schwenkend:

»Ich hab's gefunden! Ich hab's gefunden!«

»Und was haben Sie gefunden, Herr Palander?« fragte ihn Sir John.

»Einen Dezimalfehler im 103. Logarithmus der Tabelle von James Wolston!«

In der Tat hatte der würdige Mann diesen Fehler gefunden! Einen Logarithmenfehler! Er hatte Anspruch auf



die von dem Verleger James Wolston versprochene Prämie von 100 Pfund! Und seit 4 Tagen, da er in diesen Einöden umherirrte, hatte der berühmte Astronom von Helsingfors seine Zeit damit zugebracht!

12. KAPITEL
Eine Station im Sinne Sir Johns

Endlich hatte man also den russischen Rechner wiedergefunden. Als man ihn fragte, wie er in diesen 4 Tagen gelebt habe, konnte er es nicht sagen. Waren ihm die Gefahren bewußt gewesen, in denen er sich befand? Das war nicht wahrscheinlich. Als man ihm den Vorfall mit den Krokodilen erzählte, wollte er es nicht glauben und hielt die Sache für einen Scherz. Hatte er Hunger? Nicht im mindesten. Er hatte sich von Ziffern ernährt und so gut, daß er diesen Fehler in seiner Logarithmentabelle entdeckte.

In Gegenwart seiner Kollegen wollte Mathieu Strux aus nationaler Eigenliebe seinem Landsmann keinen Vorwurf machen; doch hat man Grund zu glauben, daß der russische Astronom unter vier Augen einen derben Verweis von seinem Chef erhielt, nebst der Aufforderung, sich künftig nicht mehr von seinen logarithmischen Studien fortreißen zu lassen.

Die Operationen wurden sofort wieder aufgenommen, und einige Tage lang ging alles nach Wunsch. Klares und reines Wetter begünstigte die Beobachtungen, sowohl bei

der Winkelmessung der Stationen als auch bei den Zenitaldistanzen. Es wurden neue Dreiecke dem Netz hinzugefügt und ihre Winkel durch mehrfache Beobachtung genau bestimmt.

Am 28. Juni hatten die Astronomen geodätisch die Basis ihres 15. Dreiecks erhalten. Ihrer Schätzung nach mußte dieses Dreieck das Stück des Meridians zwischen dem 2. und 3. Grad umfassen. Um es völlig zu bestimmen, blieben noch die beiden anstoßenden Winkel zu messen, indem man auf eine an seiner Spitze gelegene Station visierte.

Dort bot sich indes eine physische Schwierigkeit dar. So weit man sehen konnte, war das Land mit Gehölz bedeckt, und eignete sich nicht zur Errichtung von Signalen. Sein ziemlich starker Abfall von Süd nach Nord machte, wenn auch nicht die Aufstellung, so doch die Sichtbarkeit von Signalstangen schwierig. Ein einziger Punkt konnte zur Aufstellung einer Reverbere dienen, doch ziemlich entfernt. Es war die Spitze eines 1200 bis 1300 Fuß hohen Berges, der ungefähr 30 Meilen weit nordwestlich emporragte. Unter diesen Umständen würden also die Seiten des 15. Dreiecks über 20.000 Toisen lang werden, eine Länge, die zuweilen bei trigonometrischen Vermessungen vierfach vorkommt; aber die Mitglieder der englisch-russischen Kommission hatten sie noch nicht erreicht. Nach reiflicher Überlegung entschieden die Astronomen sich für die Aufstellung einer elektrischen Reverbere auf dieser Berghöhe und entschlossen sich haltzumachen, bis das Signal errichtet war. Oberst Everest, William Emery und Michel Zorn, begleitet

von drei Matrosen und zwei durch den Foreloper angeführten Buschmännern, wurden nach der neuen Station abgeschickt, um den Leuchtspiegel, der für eine Nachtoperation dienen sollte, aufzustellen. Die Entfernung war in der Tat zu groß, um eine Beobachtung bei Tag mit hinreichender Sicherheit wagen zu können.

Die kleine Truppe brach am Morgen des 28. Juni auf, versehen mit Instrumenten, Apparaten und Lebensmitteln, welche Maulesel trugen. Oberst Everest rechnete damit, erst am nächsten Morgen am Fuß des Berges anzukommen, und falls die Besteigung irgendwelche Schwierigkeiten machte, konnte die Reverbere frühestens in der Nacht vom 29. zum 30. aufgestellt werden. Die im Lager zurückgebliebenen Beobachter durften also vor 36 Stunden wenigstens nicht den Lichtpunkt ihres 15. Dreiecks suchen.

Während der Abwesenheit von Oberst Everest überließen sich Mathieu Strux und Nikolaus Palander ihren gewöhnlichen Beschäftigungen. Sir John Murray und der Buschmann durchstreiften die Umgegend des Lagers und erlegten einige zum Antilopengeschlecht gehörende Tiere, deren es so verschiedene in den südafrikanischen Gegenden gibt. Sir John fügte sogar seiner Jagdbeute eine Giraffe hinzu, ein schönes Tier, das in den nördlichen Gegenden selten, aber auf den südlichen Ebenen ziemlich verbreitet ist. Die Giraffenjagd wird von den Kennern als ein schöner »Sport« betrachtet. Sir John und der Buschmann trafen auf eine Herde von 20 Stück, die sehr scheu waren und denen sie auf nicht mehr als 500 Ellen nahekommen konnten.

Indessen trennte sich ein Weibchen von der Truppe, und die beiden Jäger waren entschlossen, das Tier zu erlegen. Es floh in kurzem Trab, so daß man es leicht einholen konnte; als aber die Pferde Sir Johns und des Buschmanns sich beträchtlich genähert hatten, bog die Giraffe den Schwanz ein und floh mit außerordentlicher Schnelligkeit. Man mußte sie mehr als 2 Meilen weit verfolgen, bis endlich eine Kugel Sir Johns sie in die Schulter traf und zu Boden streckte. Es war ein prachtvolles Muster jener Gattung, von der die Römer sagten: »Pferd am Hals, Ochse an Beinen und Füßen, Kamel am Kopf«, und deren rötliches Haar weißgefleckt ist. Dieser merkwürdige Wiederkäuer maß nicht weniger als 11 Fuß vom Huf bis an die Spitze seiner kleinen mit Haut und Haaren bedeckten Hörner.

Während der folgenden Nacht nahmen die beiden russischen Astronomen einige Sternhöhen auf, die ihnen dazu dienten, den Breitengrad ihres Lagers zu bestimmen.

Der 29. Juni verlief ohne Zwischenfall. Man erwartete die folgende Nacht mit einer gewissen Ungeduld, um die Spitze des 15. Dreiecks festzustellen. Die Nacht kam, eine Nacht ohne Mond, ohne Sterne, aber sehr trocken, und die kein Nebel trübte, eine demnach für die Aufstellung eines entfernten Lichtpunkts sehr günstige Nacht.

Alle Vorbereitungen waren getroffen worden, und das Augenglas der Winkelmaßscheibe, das während des Tages auf den Gipfel des Berges gerichtet gewesen, mußte schnell die elektrische Reverbere visieren, falls die Entfernung sie dem bloßen Auge unsichtbar gemacht hätte.

Die ganze Nacht vom 29. zum 30. hindurch lösten sich Mathieu Strux, Nikolaus Palander und Sir John Murray vor dem Instrument ab ... Doch blieb der Berggipfel unbemerkbar und kein Licht brannte auf der höchsten Spitze.

Die Beobachter schlossen daraus, daß die Besteigung auf ernsthafte Schwierigkeiten gestoßen sei und daß Oberst Everest den Bergkegel vor Tagesende nicht habe erreichen können. Sie verlegten also ihre Beobachtung auf die folgende Nacht, indem sie nicht daran zweifelten, daß der Lichtapparat während des Tages aufgestellt werden würde.

Aber wie groß war ihre Überraschung, als am 30. Juni gegen 2 Uhr nachmittags Oberst Everest und seine Begleiter, mit deren Rückkehr nicht gerechnet wurde, wieder im Lager erschienen.

Sir John ging schnell seinen Kollegen entgegen.

»Sie, Herr Oberst«, rief er.

»Ich selbst, Sir John.«

»Der Berg ist also unbesteigbar?«

»Im Gegenteil, sehr gut besteigbar«, antwortete der Oberst, »doch wohlbewacht, versichere ich Ihnen. Deshalb kommen wir zurück, um Verstärkung zu holen.«

»Was! Eingeborene?«

»Ja, Eingeborene, und zwar vierfüßige mit schwarzer Mähne, die eins unserer Pferde verschlungen haben!«

In wenigen Worten erzählte der Oberst seinen Kollegen ihre Reise, die bis zum Fuß des Berges ganz gut vonstatten gegangen war. Dieser Berg war, wie man dann erkannte, nur von der Südostseite aus zugänglich. Nun hatte aber gerade

an dem einzigen Engpaß, der zu dieser Bergseite führte, eine Herde Löwen ihren »Kraal«, wie es der Foreloper nannte, aufgeschlagen. Vergeblich hatte Oberst Everest versucht, diese furchtbaren Tiere von da wegzubringen; doch ungenügend bewaffnet, mußte er den Rückzug antreten, nachdem er ein Pferd verloren, dem ein prachtvoller Löwe mit seinen Tatzen die Rippen zerbrochen hatte. Eine Erzählung der Art konnte Sir John und den Buschmann nur entflammen. Dieser »Löwenberg« war eine zu erobernde Station, eine Station, deren man außerdem unbedingt zu den geodätischen Arbeiten bedurfte. Die Gelegenheit, sich mit den furchtbarsten Kreaturen der Katzenrasse zu messen, war zu schön, um sie nicht zu nutzen, und die Expedition wurde augenblicklich organisiert.

Alle europäischen Gelehrten, der friedfertige Palander nicht ausgenommen, wollten daran teilnehmen; doch war es nötig, daß einige im Lager zur Messung der an die Basis des neuen Dreiecks anstoßenden Winkel zurückblieben. Oberst Everest, der begriff, daß seine Gegenwart zur Kontrolle der Operation nötig war, beschloß, mit den beiden russischen Astronomen zurückzubleiben. Auf der andern Seite gab es keinen Grund, Sir John zurückzuhalten. Das Detachement, bestimmt, den Zugang zum Berg zu erzwingen, bestand also aus Sir John, William Emery und Michel Zorn, deren Bitten ihre Chefs hatten nachgeben müssen, dann aus dem Buschmann, den nichts vermocht hätte, seinen Platz jemandem abzutreten, und endlich aus drei Eingeborenen, deren Mut und Kaltblütigkeit Mokum kannte.

Nachdem sie ihren Kollegen die Hand gedrückt hatten, verließen die drei Europäer gegen 4 Uhr nachmittags den Lagerplatz und drangen in das Gehölz, in der Richtung des Berges. Sie spornten ihre Pferde, und um 9 Uhr abends hatten sie 30 Meilen zurückgelegt.

2 Meilen vor dem Berg sprangen sie vom Pferd und machten sich ein Nachtlager zurecht. Kein Feuer wurde angezündet, denn Mokum wollte nicht die Aufmerksamkeit der Tiere auf sich ziehen, die er am Tag bekämpfen wollte, noch einen nächtlichen Angriff hervorrufen.

Während der ganzen Nacht hörte man fast unaufhörliches Gebrüll. Erst in der Dunkelheit verlassen diese schrecklichen Fleischfresser ihre Höhle und gehen auf Nahrung aus. Keiner der Jäger schlief nur 1 Stunde, und der Buschmann benutzte diese Schlaflosigkeit, um ihnen einige Ratschläge zu erteilen, die seine Erfahrung wertvoll machte.

»Meine Herren«, sagte er mit vollkommen ruhigem Ton, »wenn sich Oberst Everest nicht getäuscht hat, werden wir morgen mit einer Bande schwarzmähniger Löwen zu tun haben. Diese Tiere gehören der wildesten und gefährlichsten Rasse an. Wir müssen deshalb auf der Hut sein. Ich empfehle ihnen an, dem ersten Sprung dieser Tiere, die einen Satz von 16 bis 20 Schritten machen können, auszuweichen. Ist ihr erster Anlauf mißglückt, so kommt es selten vor, daß sie einen zweiten machen. Ich spreche aus Erfahrung. Da sie bei Tagesanbruch in ihre Höhle zurückkehren, werden wir sie dort angreifen. Sie werden sich aber verteidigen, und gut verteidigen. Ich sage ihnen, des Morgens sind

die Löwen, da sie gut gesättigt sind, weniger wild und vielleicht auch weniger tapfer; das ist eine Frage des Magens. Es ist auch eine Ortsfrage, denn sie sind scheuer in Gegenden, wo die Menschen sie unaufhörlich reizen. Doch hier, in diesem wilden Land, werden sie die größte Wildheit haben. Ich empfehle Ihnen ebenfalls, meine Herren, ehe Sie schießen, gut die Entfernung abzuschätzen. Lassen Sie das Tier sich nähern, zielen Sie auf die Schulter und feuern Sie sicher ab. Dann wollen wir auch die Pferde zurücklassen, da sie in der Gegenwart des Löwen scheu werden und die Sicherheit des Reiters gefährden. Zu Fuß wollen wir kämpfen, und ich hoffe, die Kaltblütigkeit wird Sie nicht im Stich lassen.«

Die Begleiter des Buschmanns hatten schweigend dem Rat des Jägers zugehört. Mokum war wieder der geduldige Mann der Jagd geworden. Er wußte, daß die Sache ernst werden würde. Wenn der Löwe sich in der Tat gewöhnlich nicht auf den Menschen wirft, der ihn nicht reizt, so erreicht doch seine Wut den höchsten Grad, sobald er sich angegriffen sieht. Dann ist er ein furchtbares Tier, dem die Natur die Geschmeidigkeit zum Springen, die Kraft zum Zertrümmern, den Zorn, der ihn schrecklich macht, verliehen hat. Deshalb befahl der Buschmann den Europäern und besonders Sir John Kaltblütigkeit, denn dieser ließ sich zuweilen von seiner Kühnheit hinreißen.

»Schießen Sie einen Löwen, wie Sie ein Rebhuhn schießen würden, ohne mehr Aufregung. Darin liegt alles!«

Darin liegt wirklich alles! Aber wer kann dafür einste-

hen, kaltes Blut in Gegenwart eines Löwen zu bewahren, wenn man nicht durch die Gewohnheit gestählt ist?

Um 4 Uhr morgens verließen die Jäger den Halteplatz, nachdem sie ihre Pferde in einem dichten Gehölz fest angebunden hatten. Es war noch nicht Tag, einige rötliche Streiflichter schimmerten durch den Nebel im Osten. Es herrschte noch tiefe Dunkelheit.

Der Buschmann riet seinen Gefährten, ihre Waffen zu untersuchen. Er selbst und Sir John Murray, jeder mit einem Hinterlader bewaffnet, brauchten nur die Kupferpatrone in den Flintenlauf gleiten zu lassen, und zu probieren, ob der Hahn gut ging. Michel Zorn und William Emery, die gezogene Büchsen trugen, erneuerten das Zündpulver, das durch die Feuchtigkeit der Luft gelitten haben konnte. Was die drei Eingeborenen betraf, so waren sie mit Bogen aus Aloeholz versehen, die sie mit großer Geschicklichkeit handhabten. Wirklich war schon mehr als ein Löwe durch ihre Pfeile gefallen.

Die sechs Jäger, eine dichte Masse bildend, wandten sich dem Hohlweg zu, dessen Eingang die beiden jungen Gelehrten schon am vergangenen Abend erkannt hatten. Sie sprachen kein Wort und schritten zwischen den Stämmen des Hochwalds hindurch, wie die Rothäute unter dem Strauchwerk ihrer Wälder. Bald war die kleine Truppe an der engen Schlucht angekommen, die den Anfang des Hohlwegs bildete. Hier begann ein schmaler Gang zwischen zwei Granitmauern, der zum Abhang der steilen Granitwand führte. In diesem Gang etwa in der Mitte befand sich an einer durch

Einsturz erweiterten Stelle, die von der Löwentruppe bewohnte Höhle.

Der Buschmann ergriff nun folgende Maßnahmen: Sir John Murray, einer der Eingeborenen und er sollten sich allein am oberen Rand des Hohlwegs hinschleichen. Sie hofften so bis an die Höhle zu kommen, und die fürchterlichen Bewohner herauszutreiben, so daß sie bis an das untere Ende des Hohlwegs gejagt würden. Dort sollten sich die beiden jungen Europäer mit den beiden Buschmännern auf den Anstand stellen und die Fliehenden mit Bogen- und Flintenschüssen empfangen.

Der Ort eignete sich vorzüglich zu diesem Manöver. Eine mächtige Sykomore stand dort, die das benachbarte Gehölz überragte. Ihr vielfaches Gezweig bot einen sicheren Posten, den die Löwen nicht erreichen konnten. Man weiß, daß diese Tiere nicht wie die ihnen geschlechtsverwandten Katzen die Fähigkeit besitzen, auf die Bäume zu klettern. Auf eine gewisse Höhe postierte Jäger konnten ihrem Sprung ausweichen und unter günstigen Umständen auf sie schießen.

Das gefährliche Werk sollte also von Mokum, Sir John und einem der Eingeborenen ausgeführt werden. Auf eine Bemerkung William Emerys erwiderte der Jäger, es gehe nicht anders, und bestand darauf, daß keine Änderung in seiner Anordnung getroffen würde. Die jungen Leute fügten sich seinen Gründen.

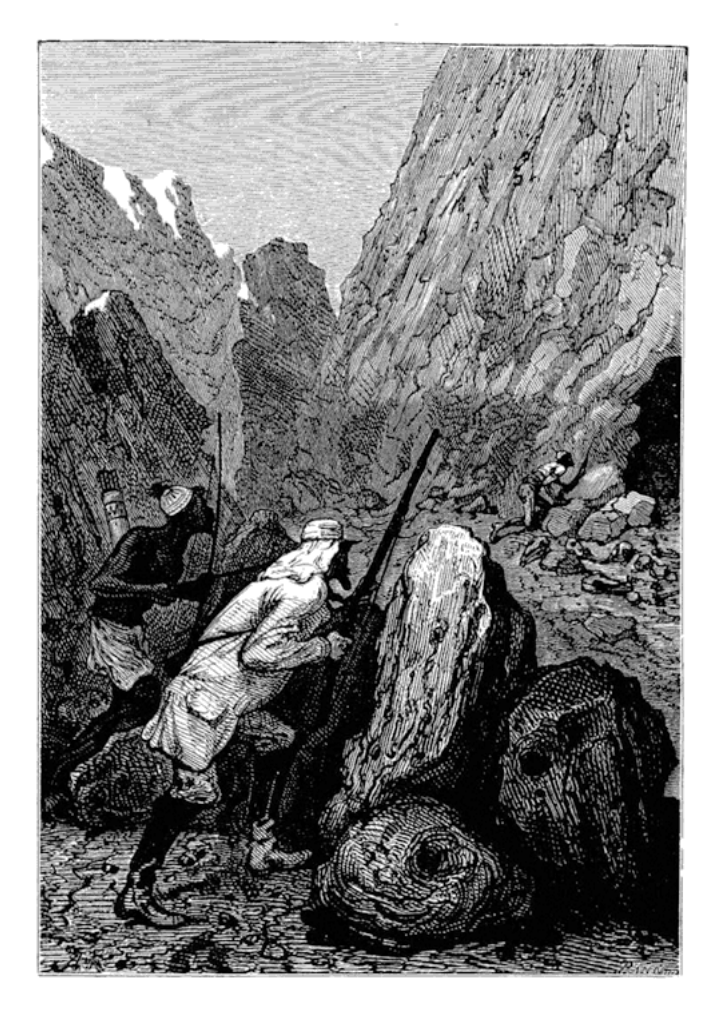
Der Tag graute. Der Gipfel des Berges erglänzte wie eine Fackel unter dem Reflex der Sonnenstrahlen. Nachdem der

Buschmann zugesehen hatte, wie sich seine vier Begleiter auf den Zweigen der Sykomore zurechtsetzten, gab er das Zeichen zum Fortgang. Sir John, der eine Buschmann und er stiegen bald den geschlängelten Fußpfad der rechten Wand des Hohlwegs entlang.

Die drei kühnen Jäger kamen auf diese Weise ungefähr 50 Schritte vorwärts, wobei sie manchmal anhielten und den engen, vor ihnen liegenden Gang beobachteten. Der Buschmann zweifelte nicht, daß die Löwen nach ihrem nächtlichen Ausflug in ihr Obdach zurückgekehrt seien, entweder um ihre Beute zu verschlingen oder auszuruhen. Vielleicht konnte man sie schlafend überraschen und schnell mit ihnen fertigwerden. Eine Viertelstunde, nachdem sie in den Eingang des Engpasses gedrungen waren, kamen Mokum und seine zwei Begleiter vor der Höhle an, wo Michel Zorn es ihnen angegeben hatte. Dort kauerten sie auf dem Boden und untersuchten das Lager der Tiere.

Es war eine ziemlich geräumige Höhlung, deren Tiefe man nicht schätzen konnte. Überreste von Tieren, Haufen von Knochen versperrten den Zugang. Man konnte sich nicht täuschen, es war der von Oberst Everest bezeichnete Zufluchtsort der Löwen.

In diesem Augenblick jedoch schien, der Meinung des Jägers entgegen, die Höhle verlassen. Mokum kroch, die Flinte im Arm, auf den Knien bis an den Eingang heran. Ein einziger Blick zeigte, daß sie leer war. Dieser Umstand, mit den man nicht gerechnet hatte, ließ ihn augenblicklich



seinen Plan ändern. Seine von ihm herbeigerufenen Begleiter waren sofort bei ihm.

»Sir John«, sagte der Jäger, »unser Wild ist nicht in seinen Schlupfwinkel zurückgekehrt, aber es wird nicht mehr lange dauern, bis es kommt. Ich denke, wir tun gut, uns an seiner Stelle hier einzuquartieren. Es ist besser, belagert zu werden, als solche Patrone zu belagern, besonders wenn man eine Hilfsarmee an den Toren des Platzes hat. Was halten Euer Gnaden davon?«

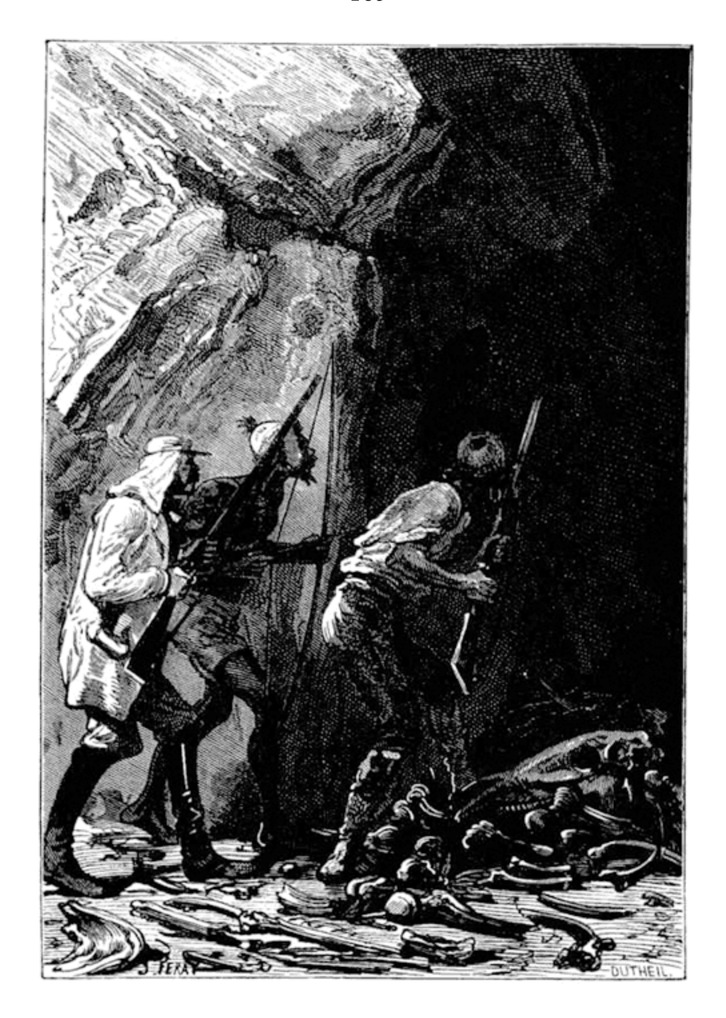
»Ich denke wie Sie, Buschmann«, antwortete Sir John Murray. »Ich stehe unter Ihrem Befehl und gehorche Ihnen.«

Mokum, Sir John und der Eingeborene drangen in die Höhle ein. Dies war eine tiefe Grotte, übersät mit Knochen und blutigem Fleisch.

Nachdem man sich überzeugt hatte, daß sie vollständig leer war, beeilten sich die Jäger, den Eingang mit großen Steinen zu verbarrikadieren, die sie nicht ohne Mühe hinrollten und übereinandertürmten. Die Zwischenräume der Steine wurden mit trockenen Zweigen und Strauchwerk verstopft, mit dem die Schlucht angefüllt war.

Diese Arbeit erforderte nur wenige Minuten, da der Eingang zur Grotte verhältnismäßig schmal war. Dann postierten sich die Jäger hinter ihrer mit Schießscharten versehenen Barrikade und warteten.

Sie brauchten nicht lange zu warten. Gegen halb 6 erschienen ein Löwe und zwei Löwinnen 100 Schritte von der Höhle. Es waren sehr große Tiere. Der Löwe, seine schwarze


J. FERAT
DUTHEIL.

Mähne schüttelnd und den Boden mit seinem Schweif fegend, trug zwischen den Zähnen eine ganze Antilope, die er schüttelte wie die Katze eine Maus. Dies schwere Wildbret hatte für seinen mächtigen Rachen kein Gewicht, und sein Kopf, so schwer die Last war, die er trug, bewegte sich mit vollkommener Leichtigkeit. Die beiden Löwinnen, mit gelber Haut, begleiteten ihn springend.

Sir John – Sr. Gnaden gestand es später – fühlte doch ein heftiges Herzklopfen. Sein Auge öffnete sich weit, seine Stirn zog sich in Falten, und er empfand eine Art krampfhafter Furcht, in der sich Erstaunen und Angst mischten; doch dauerte dies nicht lange, und er wurde schnell wieder Herr über sich. Was seine zwei Begleiter betraf, so waren sie so ruhig wie gewöhnlich.

Indessen hatten der Löwe und die zwei Löwinnen die Gefahr gewittert. Beim Anblick ihrer versperrten Höhle blieben sie stehen. Sie waren keine 60 Schritt davon entfernt. Das Männchen stieß ein heiseres Gebrüll aus, und gefolgt von den zwei Weibchen warf es sich in ein Gebüsch rechts, ein wenig unterhalb des Ortes, wo die Jäger zuerst angehalten hatten. Man sah die furchtbaren Tiere genau durch die Zweige, ihre gelben Leiber, ihre gespitzten Ohren und ihre glänzenden Augen.

»Die Rebhühner sind da«, murmelte Sir John dem Buschmann ins Ohr; »jedem das Seine.«

»Nein«, antwortete Mokum mit leiser Stimme, »das Nest ist noch nicht vollständig beisammen, und das Schießen würde die andern erschrecken.«

»Buschmann, bist du deines Pfeils in dieser Entfernung sicher?«

»Ja, Mokum«, antwortete der Eingeborene.

»Nun dann, dem Männchen in die linke Seite, und triff ihn ins Herz!«

Der Buschmann spannte seinen Bogen und zielte konzentriert durch das Strauchwerk. Der Pfeil flog schwirrend ab. Man vernahm ein Gebrüll; der Löwe machte einen Satz und fiel 30 Schritte von der Höhle zu Boden. Dort blieb er bewegungslos liegen, und man konnte seine spitzen Zähne zwischen seinen blutroten Lefzen bemerken.

»Gut, Buschmann«, sagte der Jäger.

In diesem Augenblick verließen die beiden Löwinnen das Dickicht und stürzten sich auf den Körper des Löwen. Auf ihr fürchterliches Brüllen erschienen zwei andere Löwen, von denen einer ein alter männlicher mit gelben Tatzen war, gefolgt von einer dritten Löwin, um die Ecke des Hohlwegs. In schrecklicher Wut sträubten sich ihre schwarzen Mähnen riesenhaft. Sie sprangen auf mit unglaublich durchdringendem Gebrüll.

»Zu den Karabinern jetzt«, rief der Buschmann, »und schießen wir sie im Laufen, da sie sich nicht setzen wollen!«

Zwei Schüsse knallten; der eine Löwe, durch die Explosionskugel des Buschmanns in die Hüfte getroffen, fiel tot nieder. Der andere, dem Sir John eine Tatze zerschmetterte, stürzte sich auf die Barrikade. Die wütenden Löwinnen folgten ihm.

Die schrecklichen Tiere trachteten den Eingang zur Höhle zu erzwingen, und es wäre ihnen auch gelungen, wenn sie nicht eine Kugel aufgehalten hätte.

Der Buschmann, Sir John und der Eingeborene hatten sich ins Innere der Höhle zurückgezogen. Die Büchsen waren schnell wieder geladen, ein oder zwei Schüsse, und die wilden Bestien lagen vielleicht tot am Boden, als ein unvorhergesehener Umstand die drei Jäger in eine fürchterliche Lage versetzte.

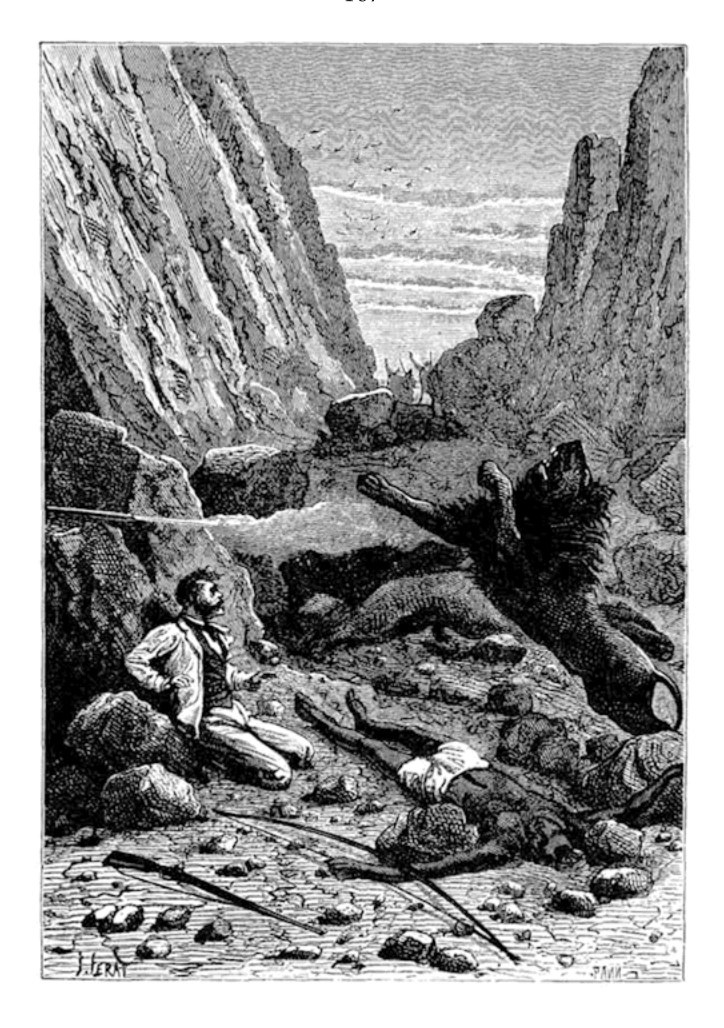
Dichter Rauch erfüllte plötzlich die Höhle. Einer der Ladepfropfen, der in das trockene Gebüsch gefallen war, hatte dies in Flammen gesetzt. Bald umhüllte ein Flammenstrom, vom Wind angefacht, Menschen und Tiere. Die Löwen wichen zurück. Die Jäger konnten nicht länger in dieser Behausung bleiben, ohne sich in wenigen Minuten dem Ersticken auszusetzen.

Es war eine gräßliche Lage; man durfte nicht zögern.

»Hinaus, hinaus!« schrie der Buschmann, der am Ersticken war.

Sofort warf man mit den Flintenkolben das Strauchwerk beiseite, stieß die Steine fort, und die drei halberstickten Jäger stürzten sich mitten durch den Rauchwirbel ins Freie.

Der Eingeborene und Sir John hatten kaum Zeit gehabt, zur Besinnung zu kommen, als beide zu Boden geworfen wurden, der Afrikaner durch einen Stoß mit dem Kopf, der Engländer durch einen Schlag mit dem Schwanz der noch kräftigen Löwin. Der Eingeborene, gerade vor die Brust getroffen, blieb bewegungslos liegen. Sir John hielt sein Bein



für zerschmettert und fiel auf die Knie. Aber als eben das Tier auf ihn loskam, wurde es von einer Kugel des Buschmanns getroffen, die auf einem Knochen in seinem Körper explodierte.

In diesem Augenblick erschienen Michel Zorn, William Emery und die beiden Buschmänner an der Biegung des Engpasses, um zur rechten Zeit am Kampf teilzunehmen. Zwei Löwen und ein Weibchen waren den tödlichen Angriffen der Kugeln und Pfeile erlegen. Doch waren noch die Überlebenden, die zwei andern Weibchen und das Männchen, dem ein Schuß Sir Johns die Tatze zerschmettert hatte, zu fürchten. Indessen taten in diesem Augenblick die von sicherer Hand gehandhabten gezogenen Büchsen ihren Dienst. Eine zweite Löwin fiel, von zwei Kugeln im Kopf und in die Seite getroffen. Der verwundete Löwe und das dritte Weibchen machten darauf einen erstaunlichen Satz über die Köpfe der jungen Leute fort und verschwanden um die Biegung des Hohlwegs, zum letztenmal noch von zwei Kugeln und zwei Pfeilen begrüßt.

Sir John jubelte mit triumphierendem Hurra, die Löwen waren besiegt. Vier Kadaver lagen auf dem Boden.

Jetzt bemühte man sich um Sir John, und mit Hilfe seiner Freunde konnte er aufstehen; glücklicherweise war sein Bein nicht gebrochen. Der Eingeborene, den ein Stoß mit dem Kopf niedergeworfen hatte, kam nach einigen Minuten wieder zu sich, da ihn nur die Heftigkeit des Stoßes betäubt hatte …

1 Stunde später hatte die kleine Truppe das Gehölz wieder erreicht, wo die Pferde angebunden waren.

»Nun«, sagte Mokum jetzt zu Sir John, »ist Ew. Gnaden mit den afrikanischen Rebhühnern zufrieden?«

»Entzückt«, erwiderte Sir John, sein gequetschtes Bein reibend, »entzückt! Aber was haben sie für einen Schweif, wackerer Buschmann, was für einen gewaltigen Schweif!«

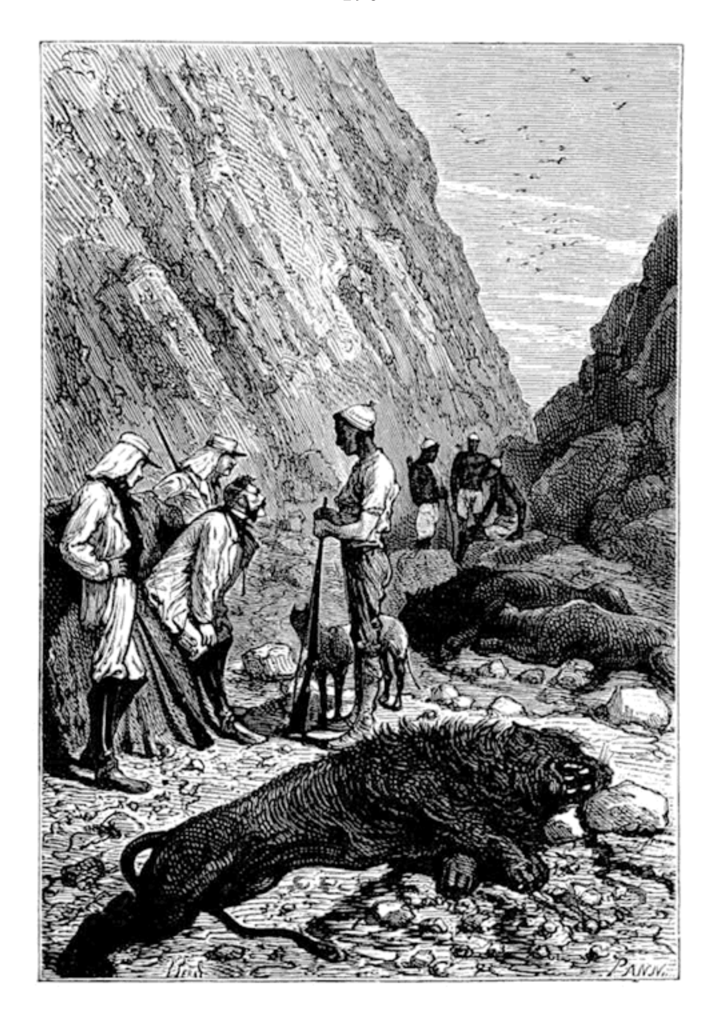
13. KAPITEL
Mit Hilfe des Feuers

Währenddessen warteten Oberst Everest und seine Kollegen mit sehr natürlicher Ungeduld auf das Resultat des am Fuß des Berges bestandenen Kampfs.

Wenn die Jäger Erfolg hatten, so sollte sich in der Nacht der Lichtspiegel zeigen.

Man begreift die Ungeduld, mit der die Gelehrten den Tag verbrachten. Ihre Instrumente waren bereit; man hatte sie auf den Berggipfel gerichtet, so daß man im Feld des Fernrohrs auch den kleinsten Schimmer wahrgenommen hätte. Würde sich dieser Schimmer aber auch zeigen?

Oberst Everest und Mathieu Strux ruhten keinen Augenblick. Nur Nikolaus Palander, wie immer vertieft, vergaß bei seinen Berechnungen, daß eine Gefahr seine Kollegen bedrohte. Man werfe ihm nicht originellen Egoismus vor! – Man konnte von ihm sagen wie vom Mathematiker Bouvarel: »Er wird erst aufhören zu rechnen, wenn er aufhören



wird zu leben.« Und vielleicht wird Nikolaus Palander zu leben aufhören, weil er aufhören wird zu rechnen!

Man muß indes sagen, daß die beiden englischen und russischen Gelehrten wenigstens ebensoviel an die Ausführung ihrer Operationen, wie an die Gefahren, die ihre Freunde liefen, dachten. Sie würden selbst diesen Gefahren getrotzt haben, eingedenk, daß sie der kämpfenden Wissenschaft angehörten. Doch beschäftigte sie das Resultat. Ein physisches Hindernis konnte, wenn es nicht zu überwinden war, entschieden ihre Arbeiten aufhalten oder sie wenigstens verzögern. Die Angst der beiden Astronomen während dieses endlosen Tages ist leicht zu begreifen. Endlich kam die Nacht. Oberst Everest und Mathieu Strux sollten jeder eine halbe Stunde lang beobachten und stellten sich abwechselnd vor das Glas des Fernrohrs. Mitten in der Finsternis sprachen sie kein Wort und lösten sich mit chronometrischer Pünktlichkeit ab. Jeder war ungeduldig gespannt, zuerst das Signal zu bemerken.

Die Stunden verflossen. Mitternacht war vorüber, und nichts war auf dem finsteren Bergkegel erschienen. Endlich, morgens um viertel vor 3, erhob sich Oberst Everest kalt und sagte einfach nur:

»Das Signal!«

Das Glück hatte ihn zum großen Ärger seines russischen Kollegen begünstigt, der selbst die Erscheinung der Reverberen bestätigen sollte. Doch bezwang sich Mathieu Strux und sagte kein Wort.

Die Aufnahme wurde nun mit ängstlicher Vorsicht ge-

nommen, und nach wiederholten Beobachtungen ergab der gemessene Winkel 73° 58′ 54″ 413. Man sieht, daß man dieses Maß bis zum Tausendstel einer Sekunde erhalten hatte, das heißt mit absoluter Genauigkeit.

Am folgenden Morgen, dem 2. Juli, wurde das Lager bei Tagesgrauen abgebrochen. Oberst Everest wollte sobald wie möglich bei seinen Begleitern sein, da es ihn drängte zu wissen, ob die Eroberung des Berges nicht zu teuer erkauft worden war. Die Wagen machten sich unter Leitung des Forelopers auf den Weg, und zu Mittag waren alle Mitglieder der wissenschaftlichen Kommission wieder beisammen; es fehlte niemand. Die verschiedenen Vorfälle beim Kampf gegen die Löwen wurden erzählt und die Sieger herzlich beglückwünscht.

Im Verlauf des Morgens maßen Sir John Murray, Michel Zorn und William Emery von der Höhe des Berges die Winkeldistanz einer neuen, einige Meilen westlich vom Meridian gelegenen Station. Die Operationen konnten also ohne Verzug fortgesetzt werden. Die Astronomen nahmen auch die Zenitalhöhe einiger Sterne auf und berechneten die Breite des Bergkegels, woraus Nikolaus Palander schloß, daß ein zweites Stück des Meridianbogens von der Größe 1 Grads durch die letzten trigonometrischen Messungen erlangt worden war. Es waren demnach in summa 2 Grad von der Basis an zu einer Reihe von 15 Dreiecken abgeleitet.

Die Arbeiten wurden augenblicklich fortgesetzt und unter befriedigenden Verhältnissen erledigt; man konnte hoffen, daß kein physisches Hindernis sich ihrer gänzlichen

Vollendung entgegenstellen würde. Während 5 Wochen zeigte sich der Himmel den Beobachtungen günstig. Die etwas ungleiche Gegend eignete sich zur Errichtung von Lichtspiegeln. Unter Leitung des Buschmanns wurden die Lagerplätze ordnungsgemäß eingerichtet. An Lebensmitteln fehlte es niemals, da die Jäger der Karawane, Sir John an der Spitze, sie unaufhörlich mit Fleisch versorgten. Der ehrenwerte Engländer konnte nicht mehr all die verschiedenen Antilopen oder Büffel zählen, die unter seinen Kugeln fielen. Alles ging aufs beste, auch der allgemeine Gesundheitszustand war befriedigend. Das Wasser war in den Erdspalten noch nicht knapp geworden. Endlich schienen sich auch die Zwistigkeiten zwischen dem Oberst und Mathieu Strux zur großen Freude ihrer Gefährten zu legen. Einer wetteiferte mit dem andern, und man konnte schon den bestimmten Erfolg voraussehen, als ein lokales Hindernis die Beobachtungen eine Weile hemmte und die nationale Eifersucht aufs neue anfachte.

Es war am 11. August. Seit dem vorigen Tag zog die Karawane durch eine waldige Landstrecke, worauf Forste und Wälder sich meilenweit aneinanderreihten. An diesem Morgen hielten die Wagen vor einem unendlichen Hochwald, der sich weit über den Horizont hinaus erstreckte. Es gibt nichts Imposanteres als diese grünen Massen, die gleichsam einen 100 Fuß über dem Erdboden aufgehängten Vorhang bildeten. Keine Schilderung könnte von den schönen Bäumen eines afrikanischen Waldes ein richtiges Bild geben. Da trifft man im bunten Gemisch der verschiedensten

Wohlgerüche den Gunda, den Mosokoso, den Mukomdu, ein treffliches Schiffsbauholz, die dickstämmigen Ebenholzbäume vom schönsten Schwarz, den Bauhinia mit den Eisenfasern, Buschneras mit orangegelben Blüten, prachtvolle Roodeblatts mit weißlichem Stamm und karmesinrotem Laub, Tausende von Gaïacs, die zum Teil 15 Fuß im Umfang maßen. Aus diesem tiefen Dickicht vernahm man ein großartiges Brausen, gleich dem Tosen der Brandung an felsiger Küste. Es war der Wind, der durch das mächtige Gezweig strich.

Auf eine Frage von Oberst Everest an den Jäger erwiderte dieser:

»Es ist der Ravuma-Wald!«

»Wie breit ist er von Ost nach West?«

»45 Meilen.«

»Und seine Tiefe von Süd nach Nord?«

»10 Meilen ungefähr.«

»Und wie werden wir durch diese dichte Baummasse kommen?«

»Wir werden gar nicht durchkommen«, antwortete der Jäger. »Es bleibt uns nur übrig, den Wald entweder östlich oder westlich zu umgehen.«

Die Leiter der Expedition befanden sich, als sie diese so bestimmten Antworten des Buschmanns vernahmen, in großer Verlegenheit. Man konnte offenbar auf dem in diesem Wald vollständig flachen Terrain keinen Zielpunkt aufstellen. Ihn zu umgehen, das heißt sich 20 bis 25 Meilen auf der einen oder andern Seite des Meridians zu entfer-

nen, hieß die Arbeiten der Triangulation deutlich vermehren, da man zu der trigonometrischen Reihe vielleicht weitere zehn Hilfsdreiecke hinzufügen mußte. Es entstand also eine wirkliche Schwierigkeit, ein natürliches Hindernis. Die Frage war wichtig und schwer zu entscheiden. Sobald das Lager im Schatten prächtiger Baumgruppen eine halbe Meile vom Saum des Waldes aufgeschlagen war, wurden die Astronomen zu einer Beratung versammelt, um einen Beschluß zu fassen! Die Frage, durch den unendlich dichten Baumstrich zu triangulieren, wurde sofort verworfen, da es augenscheinlich war, daß man unter solchen Verhältnissen nicht operieren konnte. Es blieb also der Vorschlag, das Hindernis rechts oder links zu umgehen. Die Entfernung war auf beiden Seiten ziemlich die gleiche, weil der Meridian den Wald mitten durchschnitt.

Die Mitglieder der anglo-russischen Kommission beschlossen also, daß man diese unübersteigbare Schranke umgehen müsse; ob östlich oder westlich, darauf kam es nicht an. Nun geschah es aber gerade, daß über diese nichtige Frage Oberst Everest und Mathieu Strux heftig in Streit gerieten. Die beiden Nebenbuhler, die sich eine Zeitlang zurückgehalten hatten, gerieten wieder in ihre frühere Feindseligkeit. Vergeblich suchten die Kollegen zu vermitteln. Die beiden Chefs wollten nichts davon hören. Der Engländer bestand auf rechts, da sich diese Richtung der von David Livingstone eingeschlagenen Route näherte, als er seine erste Reise nach den Wasserfällen des Sambesi machte; und dies war auch ein vernünftiger Grund, denn diese bekann-

tere und besuchtere Gegend gewährte gewisse Vorteile. Der Russe dagegen stimmte für links, augenscheinlich nur um der Meinung des Oberst zu widersprechen. Der Streit ging ziemlich weit und drohte einen Bruch unter den Mitgliedern der Kommission herbeizuführen.

Da Michel Zorn, William Emery, Sir John Murray und Nikolaus Palander nichts tun konnten, verließen sie die Konferenz und überließen die beiden Chefs ihrem Streit.

Der Tag verging, ohne irgendeine Annäherung der beiden entgegengesetzten Meinungen herbeigeführt zu haben.

Am folgenden Tag, dem 12. August, schlug Sir John, voraussehend, daß die beiden Eigensinnigen sich noch nicht einigen würden, dem Buschmann vor, die Umgegend zu durchstreifen. Während dieser Zeit würden die beiden Astronomen sich vielleicht verständigen. Auf jeden Fall war ein Stück frisches Wildbret nicht zu verachten.

Mokum, stets bereit, pfiff seinem Hund Top, und die beiden Jäger wagten sich bis einige Meilen weit vom Lagerplatz, halb plaudernd, halb spähend, durch das Dickicht bis an den Saum des Hochwalds.

Ganz natürlich drehte sich die Unterhaltung über den Vorfall, der die Fortsetzung der geodätischen Arbeiten hemmte.

»Ich denke«, sagte der Buschmann, »daß wir jetzt einige Zeit am Rand des Waldes von Ravuma kampieren werden. Unsere beiden Chefs sind nicht nah daran, einer dem andern nachzugeben. Ew. Gnaden erlauben mir diesen Vergleich, aber der eine zieht rechts und der andere links, wie

Ochsen, die sich nicht verstehen, und auf diese Weise kann die Maschine nicht vorwärtsgehen.«

»Es ist ein ärgerlicher Umstand«, antwortete Sir John Murray, »und ich fürchte sehr, daß dieser Eigensinn eine vollständige Trennung herbeiführen wird. Wäre es nicht um das wissenschaftliche Interesse, so würde mich diese Astronomenrivalität ziemlich gleichgültig lassen, mein braver Mokum. Die wildreichen Gegenden Afrikas besitzen Zerstreuung genug für mich, und bis zu dem Augenblick, wo sich die beiden Rivalen geeinigt haben, werde ich das Land mit der Büchse in der Hand durchstreifen.«

»Denken Ew. Gnaden aber, daß sie sich diesmal über diesen Punkt verständigen werden? Ich für meinen Teil erwarte es nicht, und, wie ich schon sagte, kann unser Halt sich ins Unbestimmte verlängern.«

»Ich fürchte es, Mokum«, antwortete Sir John. »Unsere beiden Chefs streiten über eine leider unbedeutende Frage, die man wissenschaftlich nicht lösen kann. Sie haben beide recht und beide unrecht. Oberst Everest hat auf das bestimmteste erklärt, daß er nicht nachgeben werde. Mathieu Strux hat geschworen, daß er den Anmaßungen des Oberst Widerstand leisten werde, und diese zwei Gelehrten, die sich ohne Zweifel einem wissenschaftlichen Argument gefügt haben würden, werden niemals in irgendeiner bloßen Frage der Eigenliebe Nachgiebigkeit zeigen. Es ist wirklich im Interesse unserer Arbeiten zu bedauern, daß dieser Wald von unserm Meridian durchschnitten wird.«

»Zum Teufel mit den Wäldern«, versetzte der Busch-

mann, »wenn es sich um solche Operationen handelt! Aber was haben auch diese Gelehrten dabei im Sinn, daß sie die Länge oder Breite der Erde ausmessen? Werden sie etwas davon haben, daß sie die Erde so auf Fuß und Zoll ausrechnen? Ich meinesteils, Ew. Gnaden, will lieber nichts von diesen Dingen wissen! Ich will lieber den Erdball, den ich bewohne, für unendlich und unermeßlich halten, und ich meine, man setzt ihn herab, wenn man ihn so genau ausmißt. Nein, Sir John, ich könnte 100 Jahre leben und würde den Nutzen ihrer Operationen nicht einsehen.«

Sir John konnte sich des Lachens nicht enthalten. Er hatte diesen Gegenstand schon oft mit dem Jäger besprochen, und dies unwissende Naturkind, dieser freie Wanderer durch Wälder und Ebenen, dieser unerschrockene Treiber des Hochwilds konnte augenscheinlich das wissenschaftliche Interesse, das mit einer Triangulation verbunden war, nicht verstehen. Zuweilen hatte ihm Sir John zugesetzt, doch antwortete ihm der Buschmann mit Gründen voll wahrer Naturphilosophie, die er mit einer Art natürlicher Beredsamkeit vorbrachte, deren ganzen Reiz jener als halber Gelehrter und halber Jäger zu würdigen verstand. So plaudernd, verfolgten Sir John und Mokum das kleine Wild der Ebenen, Berghasen, eine neue Art Nagetiere, die von Ogilly entdeckt wurden, einige grellschreiende Regenvögel und Scharen Rebhühner mit braunem, gelbem und schwarzem Gefieder. Doch konnte man sagen, Sir John trug allein die Kosten dieser Jagd; der Buschmann schoß wenig; er schien sich über die Feindschaft der beiden Astronomen

Gedanken zu machen, die unweigerlich den Erfolg der Expedition gefährden mußte. So mannigfach das Wildbret auch war, er beachtete es wenig.

In der Tat arbeitete ein vorläufig noch unklarer Gedanke im Geist des Buschmanns und nahm nach und nach eine bestimmtere Form in seinem Kopf ein. Sir John hörte, wie er mit sich selbst sprach, sich fragte, sich antwortete. Er sah ihn, wie er gleichgültig gegen alles Wild, das in die Nähe kam, unbeweglich und in sich versenkt war, wie Nikolaus Palander beim Forschen nach einem Logarithmenfehler gewesen war. Doch respektierte Sir John diese Stimmung und wollte seinen Begleiter nicht einem so ernsten Nachdenken entreißen.

Zwei- oder dreimal am Tag näherte sich Mokum Sir John und sagte:

»So glauben Ew. Gnaden also, daß Oberst Everest und Mathieu Strux sich nicht verständigen werden?«

Auf diese Frage antwortete Sir John unveränderlich, eine Verständigung scheine ihm schwierig, und es sei ein Bruch zwischen den Engländern und Russen zu befürchten.

Ein letztes Mal, gegen Abend, einige Meilen vom Lager, stellte Mokum dieselbe Frage und erhielt dieselbe Antwort. Dann fügte er hinzu:

»Nun gut, Ew. Gnaden mögen sich beruhigen, ich habe ein Mittel gefunden, den beiden Gelehrten zu gleicher Zeit ihr Recht werden zu lassen!«

»Wirklich? Mein wackerer Jäger«, antwortete Sir John, etwas überrascht.

»Ja! Ich wiederhole es, Sir John; vor morgen noch werden Oberst Everest und Herr Strux keinen Grund zum Streit mehr haben, wenn der Wind günstig ist.«

»Was wollen Sie damit sagen, Mokum?«

»Ich weiß, was ich meine, Sir John.«

»Nun gut, tun Sie so, Mokum, Sie würden sich um das gelehrte Europa verdient machen.«

»Das ist viel Ehre für mich, Sir John«, antwortete der Buschmann, und ohne Zweifel seinen Plan überlegend, fügte er kein Wort mehr hinzu.

Sir John achtete diese Schweigsamkeit und verlangte keine Erklärung von dem Buschmann. Aber tatsächlich konnte er nicht erraten, durch welches Mittel sein Begleiter die beiden Eigensinnigen einigen zu können glaubte, die auf so lächerliche Weise den Erfolg des Unternehmens aufs Spiel setzten.

Die Jäger kehrten ins Lager gegen 5 Uhr abends zurück. Man war in der Sache keinen Schritt vorwärts gekommen und das Verhältnis zwischen dem Russen und Engländer war nur noch feindlicher geworden. Die wiederholte Vermittlung Michel Zorns und William Emerys hatte kein Resultat gehabt. Persönliche Aufforderungen, bedauerliche gegenseitige Beschuldigungen, hatten jetzt jede Annäherung unmöglich gemacht. Es stand sogar zu befürchten, daß der auf solche Höhe getriebene Streit bis zu einer Herausforderung gehen würde. Die Zukunft des Unternehmens war also schon bis auf einen gewissen Punkt in Gefahr, sofern nicht jeder der beiden Gelehrten für sich allein die Messung fort-

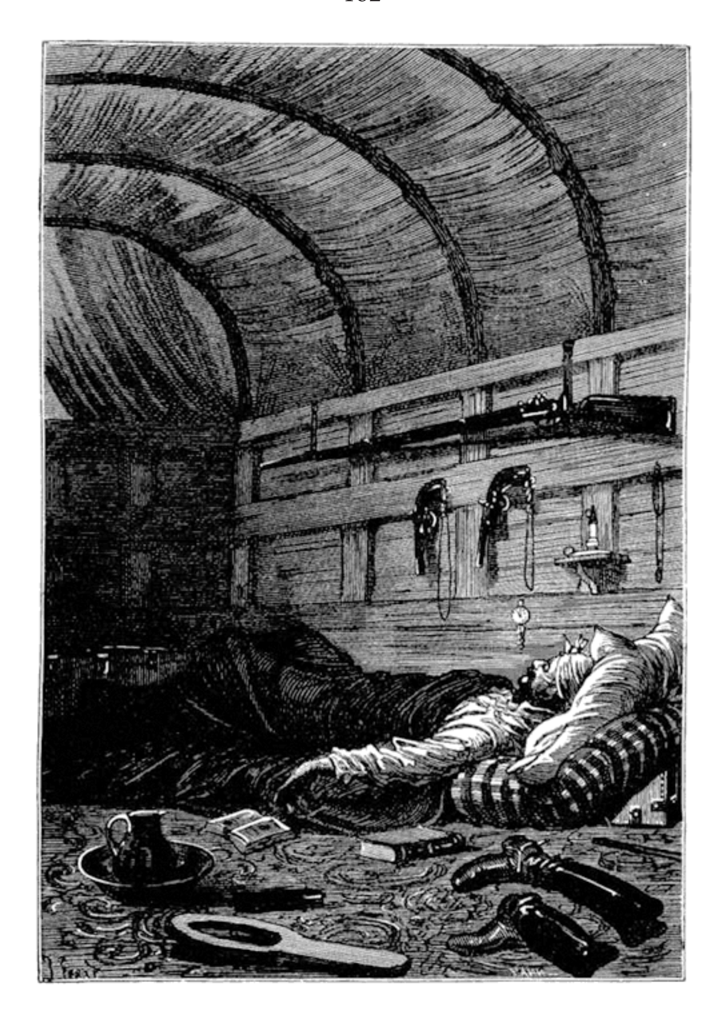
setzte. Die in diesem Fall unvermeidliche Trennung ging besonders den beiden jungen Männern zu Herzen, die so aneinander gewöhnt und durch gegenseitige Sympathie eng miteinander verbunden waren.

Sir John begriff, was in ihnen vorging, erriet bald den Grund ihrer Traurigkeit. Vielleicht hätte er sie durch die Worte des Buschmanns beruhigen können, aber soviel Vertrauen er auch zu diesem letzteren hatte, wollte er seinen jungen Freunden doch keine vergebliche Freude bereiten, und entschloß sich, bis zum nächsten Tag darauf zu warten, wie Mokum sein Versprechen erfüllen würde.

Dieser änderte während des Abends nichts an seinen gewöhnlichen Beschäftigungen. Er stellte die Wache für das Lager wie immer auf. Er überwachte die Wagen und ergriff alle für die Sicherheit der Karawane notwendigen Maßnahmen.

Sir John mußte glauben, der Jäger habe sein Versprechen vergessen. Ehe er zur Ruhe ging, wollte er wenigstens Oberst Everest bezüglich des russischen Astronomen ausforschen. Der Oberst zeigte sich jedoch unerschütterlich, so ganz in seinem Recht, mit dem Zusatz, daß, falls Mathieu Strux nicht nachgeben wolle, die Engländer und Russen sich trennen müßten, da »es Dinge gebe, die man sich nicht einmal von seiten eines Kollegen gefallen lassen könne.«

Hierauf ging Sir John Murray sehr beunruhigt schlafen, und da er von der Jagd sehr ermüdet war, schlief er auch bald ein. Gegen 11 Uhr nachts wachte er plötzlich auf. Eine



ungewöhnliche Bewegung hatte die Eingeborenen ergriffen. Sie liefen im Lager hin und her.

Sir John sprang sofort auf und fand schon seine Gefährten alle auf den Beinen.

Der Wald stand in Flammen! Was für ein Schauspiel! In dieser finsteren Nacht, am schwarzen Himmelsgrund, schien sich der Flammenvorhang bis in den Zenit emporzuziehen! Im Nu hatte sich das Feuer mehrere Meilen weit entwickelt.

Sir John Murray sah Mokum an, der unbeweglich neben ihm stand. Doch Mokum beantwortete diesen Blick nicht. Sir John hatte begriffen – das Feuer sollte den Gelehrten einen Weg durch diesen jahrhundertealten Wald bahnen. Ein kräftiger Südwind begünstigte den Plan des Buschmanns. Die wie aus einem Ventilator herausströmende Luft fachte das Feuer an und sättigte die sprühende Glut mit Sauerstoff. Sie fachte die Flammen an, riß Feuerbrände, flammende Zweige, weißglühende Kohlen mit sich fort und verbreitete sie weiter in die dichtesten Wälder, die sofort zu neuen Feuerstätten wurden. Der Schauplatz des Feuers vergrößerte und erweiterte sich immer mehr. Eine aufs höchste gestiegene Hitze drang bis ans Lager. Das dürre, unter dem dunklen Laubwerk angesammelte Holz knisterte. Mitten im Flammenmeer erglänzten einzelne hellere Streifen, die von den harzigen Bäumen herrührten, die wie Fackeln flammten. Das war ein wirkliches Knallen gleich Büchsenschüssen, ein Knistern und Prasseln, je nach der Natur der Baumgattung; das Holz von alten Eisenstämmen platzte

wie Bomben, und über all diesem der Widerschein dieses Riesenfeuers am Himmel. Die blutroten Wolken schienen Feuer gefangen zu haben, als ob sich die Feuersbrunst bis zur Höhe des Firmaments erstreckt hätte. Funkengarben sprühten am schwarzen Himmelsgewölbe mitten durch dichte Rauchmassen. Dann vernahm man auf allen Seiten Heulen, Gelächter, Brüllen von Tieren. Schatten huschten vorüber, erschreckte Herden, die in alle Richtungen flohen, große dunkle Gespenster, deren fürchterliches Brüllen sie in der Bande der Flüchtlinge verriet. Ein entsetzlicher Schrecken trieb diese Hyänen, Büffel, Löwen, Elefanten bis an die äußersten Grenzen des finsteren Horizonts.

Die Feuersbrunst dauerte die ganze Nacht, den folgenden Tag und auch noch die nächste Nacht. Und als der Morgen des 14. August kam, war der Wald mehrere Meilen weit vom Feuer verzehrt und zugänglich. Dem Meridian war Bahn gemacht und für diesmal die Zukunft der Triangulation durch die kühne Tat des Jägers Mokum gerettet.

14. KAPITEL
Eine Kriegserklärung

Die Arbeit wurde am selben Tag wieder aufgenommen. Jeder Vorwand zum Streit war verschwunden. Oberst Everest und Mathieu Strux versöhnten sich zwar nicht, doch nahmen sie zusammen die geodätischen Operationen wieder auf.



Auf der linken Seite dieser großen Schneise, die der Brand geschaffen hatte, erhob sich ein sichtbarer Hügel, in einer Entfernung von ungefähr 5 Meilen. Sein Gipfel konnte zum Zielpunkt genommen werden und als Spitze des neuen Dreiecks dienen. Der Winkel, den er mit der letzten Station bildete, wurde ausgemessen, und am folgenden Tag bewegte sich die ganze Karawane durch den eingeäscherten Wald.

Es war ein mit Asche gepflasterter Weg. Der Boden war noch glühend; Holzklötze rauchten hier und dort, und ein heißdampfender Brodem stieg auf. An vielen Stellen lagen verkohlte Kadaver von Tieren, die, auf der Flucht überrascht, dem Wüten des Feuers nicht mehr hatten entrinnen können. Schwarzer Rauch, der hier und da aufwirbelte, zeigte, daß es noch einzelne kleine Feuerstätten gab. Man konnte sogar glauben, das Feuer sei noch nicht erloschen, und durch den Wind, der sich bald wieder stärker erheben konnte, werde der Wald vollends zerstört werden.

Deshalb eilte die wissenschaftliche Kommission ihren Weg vorwärts. Die Karawane war, wenn sie in einen Feuerkreis geriet, verloren. Sie suchte rasch über den Schauplatz des Feuers hinwegzukommen, dessen letzte Seitenwände noch brannten. Mokum trieb daher die Wagenführer an, und gegen Mitte des Tages wurde das Lager am Fuß des mit der Winkelmeßscheibe schon aufgenommenen Hügels errichtet.

Die Felsmasse, aus der diese Bodenerhöhung bestand, schien dort durch Menschenhand errichtet zu sein. Es war wie ein Dolmen, ein Haufen Druidensteine, der an diesem

Ort einen Archäologen sehr in Überraschung versetzt hätte. Ein ungeheurer kegelförmiger Sandstein überragte das Ganze als Spitze dieses Monuments aus der Urzeit, das ein afrikanischer Altar sein mußte. Die beiden jungen Astronomen und Sir John Murray wollten dieses seltsame Bauwerk besichtigen und stiegen an einem Abhang des Hügels bis zum oberen Plateau hinauf. Der Buschmann begleitete sie.

Die Besucher waren nur noch 20 Schritt von dem Dolmen entfernt, als ein bis dahin hinter einem der Steine an dessen Fuß versteckter Mann sich einen Augenblick zeigte; dann rollte er den Hügel, sozusagen über sich selbst, hinab und entzog sich den Blicken in einem vom Feuer verschonten Dickicht.

Der Buschmann sah den Mann nur einen Augenblick, aber dieser genügte, ihn zu erkennen. »Ein Makololo!« rief er aus und eilte dem Flüchtling auf der Ferse nach.

Sir John, instinktmäßig mit fortgerissen, folgte seinem Freund, dem Jäger, und beide durchstreiften das Holz, ohne den Eingeborenen zu Gesicht zu bekommen. Dieser hatte den Wald erreicht, dessen versteckteste Pfade er kannte, und der geschickteste Späher hätte ihn nicht einholen können. Sobald Oberst Everest von diesem Vorfall Kenntnis erhielt, ließ er den Buschmann kommen und befragte ihn hierüber.

Wer war dieser Eingeborene? Was tat er hier? Warum hatte er den Flüchtling verfolgt?

»Es ist ein Makololo, Herr Oberst«, antwortete Mokum, »ein Eingeborener von den Stämmen aus dem Nor-

den, die häufig die Nebenflüsse des Sambesi besuchen. Es ist ein Feind nicht allein von uns Buschmännern, sondern auch ein von allen Reisenden, die sich ins Innere Südafrikas wagen, gefürchteter Räuber. Dieser Mensch spähte uns aus, und wir werden es vielleicht noch bedauern, daß wir seiner nicht habhaft werden konnten.«

»Aber, Buschmann«, erwiderte der Oberst, »was haben wir von einer Bande solcher Diebe zu befürchten? Sind wir nicht in hinreichender Anzahl, ihnen zu widerstehen?«

»In diesem Augenblick ja«, antwortete der erstere, »doch begegnet man diesen Raubstämmen häufiger im Norden, und dort entgeht man ihnen schwer. Wenn dieser Makololo ein Spion ist, was ich nicht bezweifle, wird er nicht ermangeln, uns einige hundert Räuber in den Weg zu bringen, und dann, Herr Oberst, gebe ich keinen Heller für all ihre Dreiecke!«

Der Oberst war über diese Begegnung sehr betroffen. Er kannte den Buschmann als einen Mann, der die Gefahr nicht übertrieb und wußte, daß man seinen Bemerkungen Glauben schenken konnte. Die Absichten des Eingeborenen konnten nur verdächtig sein; sein plötzliches Erscheinen, seine schnelle Flucht bewiesen, daß man ihn beim Spionieren ertappt hatte. Es schien somit höchst wahrscheinlich, daß die Anwesenheit der englisch-russischen Kommission den Nordstämmen sofort bekannt wurde. Es gab auf alle Fälle kein Mittel dagegen. Man beschloß nur, den Marsch der Karawane mit größter Aufmerksamkeit zu beobachten, und die Vermessungsarbeiten wurden fortgesetzt.

Am 17. August hatte man einen 3. Grad des Meridians erhalten. Gute Breitenbeobachtungen bestimmten genau den erreichten Punkt. Die Astronomen hatten nun 3 Grad des Bogens gemessen, die die Bildung von 22 Dreiecken vom Ende der südlichen Basis an nötig gemacht hatten. Die Untersuchung auf der Karte zeigte an, daß das Dorf Kolobeng nur ungefähr 100 Meilen nordöstlich vom Meridian lag. Die Astronomen berieten miteinander und beschlossen, einige Tage in diesem Dorf auszuruhen, in dem sie ohne Zweifel Nachrichten aus Europa erhalten würden. Seit 6 Monaten hatten sie die Ufer des Oranje verlassen, und in den Einöden Südafrikas verloren, waren sie ohne Verkehr mit der zivilisierten Welt. In Kolobeng, einem ziemlich bedeutenden Dorf und einer Hauptmissionsstation, konnten sie vielleicht das mit Europa zerrissene Band wieder anknüpfen. Hier sollte sich auch die Karawane von den Strapazen erholen und den Proviant erneuern.

Der unerschütterliche Stein, der als Zielpunkt bei der letzten Beobachtung gedient hatte, wurde als Haltepunkt des ersten Teils der geodätischen Arbeit angenommen. An diesem feststehenden Signal sollten die nachfolgenden Beobachtungen aufs neue beginnen, und seine Breite wurde deshalb genau bestimmt. Oberst Everest, nachdem er sich dieses Merkzeichens versichert hatte, gab das Zeichen zum Aufbruch, und die ganze Karawane nahm die Richtung von Kolobeng.

Am 22. August kamen die Europäer ohne einen Zwischenfall in diesem Dorf an. Kolobeng besteht nur aus ei-

nem Haufen von Hütten der Eingeborenen und dem Missionshaus. Es wird auch auf manchen Karten Litubaruba genannt und hieß früher Lepelole. Dort wohnte Doktor David Livingstone mehrere Monate im Jahr 1843 und machte sich mit den Sitten der Bechuanas vertraut, die in diesem Teil Südafrikas unter dem Namen Bakuins noch spezieller bekannt sind.

Von den Missionaren wurden die Mitglieder der wissenschaftlichen Kommission sehr gastfreundlich empfangen, und sie stellten ihnen alle Hilfsquellen des Landes zur Verfügung. Man konnte noch Livingstones Haus sehen, so wie es beim Besuch des Jägers Baldving war, das heißt, zerstört und ausgeplündert, denn die Buren haben es bei ihrem Überfall 1852 nicht geschont.

Die Astronomen erkundigten sich, nachdem sie untergebracht waren, sofort nach Neuigkeiten aus Europa. Der Pater, der an der Spitze der Mission stand, konnte ihre Neugier jedoch nicht befriedigen, da seit 6 Monaten keine Botschaft an die Mission gekommen war. Doch erwartete man in einigen Tagen einen Eingeborenen, Überbringer von Journalen und Depeschen, dessen Ankunft an den Ufern des Sambesi seit einiger Zeit angekündigt war. Der Meinung des Paters nach konnte sich die Ankunft dieses Kuriers keine Woche mehr verzögern. Genauso viel Zeit wollten die Astronomen der Ruhe widmen, und sie brachten diese Woche im vollständigsten »far niente« zu, während Nikolaus Palander sie benutzte, um alle seine Berechnungen durchzusehen.

Mathieu Strux verkehrte wenig mit seinem englischen

Kollegen und hielt sich scheu abseits. William Emery und Michel Zorn wandten ihre Zeit nützlich zu Spaziergängen in der Umgebung von Kolobeng an. Die schönste Freundschaft verband diese beiden miteinander, und sie waren überzeugt, daß dieses auf gegenseitige Herzens- und Geistessympathie gegründete Freundschaftsband durch kein Ereignis jemals zerrissen werden könne.

Am 30. August kam der so ungeduldig erwartete Bote an. Es war ein Eingeborener aus Kilmiane, einer Stadt an der Mündung des Sambesi. Ein Kauffahrteischiff von der Insel Mauritius, die mit Gummi und Elfenbein Handel treibt, hatte an dieser Stelle der Ostküste in den ersten Tagen des Juli angelegt und die Depeschen den Missionaren von Kolobeng überbracht. Diese Depeschen waren über 2 Monate alt, da der Eingeborene fast 4 Wochen gebraucht hatte, den Sambesi hinaufzufahren.

An diesem Tag ereignete sich ein Vorfall, der mit seinen Einzelheiten erzählt werden muß, denn seine Folgen gefährdeten ernstlich den Erfolg des wissenschaftlichen Unternehmens.

Der Vorstand der Mission übergab gleich nach der Ankunft des Boten Oberst Everest ein Paket europäischer Zeitungen. Die Mehrzahl der Journale waren ›Times‹, ›Daily News‹ und ›Journal des Débats‹. Die Neuigkeiten, die sie enthielten, hatten, wie man sehen wird, unter Umständen eine ganz besondere Wichtigkeit.

Die Mitglieder der Kommission waren im Hauptsaal des Missionshauses versammelt. Der Oberst nahm aus dem Pa-

ket Zeitungen eine Nummer der ›Daily News‹ vom 13. Mai 1854, um sie seinen Kollegen vorzulesen.

Kaum hatte er jedoch den Titel des ersten Artikels gelesen, als seine Physiognomie sich plötzlich veränderte, seine Stirn sich faltete und das Blatt in seiner Hand zitterte. Nach einigen Augenblicken hatte er sich jedoch gesammelt und seine natürliche Ruhe wiedergefunden.

Sir John Murray erhob sich jetzt und wandte sich an den Oberst:

»Was sagt denn dies Journal?«

»Ernste Nachrichten, meine Herren«, antwortete ersterer, »ernste Nachrichten, die ich Ihnen mitteilen will!«

Seine Kollegen konnten seine Haltung nicht mißverstehen und erwarteten ungeduldig, daß er sich ausspräche.

Der Oberst stand auf und trat zum großen Erstaunen aller zu Mathieu Strux heran und sagte zu ihm:

»Ehe ich die in dieser Zeitung enthaltenen Nachrichten mitteile, mein Herr, wünsche ich eine Bemerkung zu Ihnen zu machen.«

»Ich bin bereit, sie zu hören«, erwiderte der Russe.

Mit ernstem Ton sagte darauf der erstere:

»Bisher, Herr Strux, haben uns mehr persönliche als wissenschaftliche Interessen getrennt und unsere Mitarbeiterschaft an einem Werk von gemeinsamem Interesse schwierig gemacht. Ich glaube, dieser Zustand der Dinge ist einzig dem Umstand zuzuschreiben, daß man uns beide an die Spitze der Expedition gestellt hat. Dies verursachte zwischen uns ein beständiges Entgegenwirken, und ich meine,

daß jedes Unternehmen, welcher Art es auch sei, nur einen einzigen Chef haben darf. Ist dies nicht auch Ihre Ansicht?«

Mathieu Strux neigte zum Zeichen der Zustimmung den Kopf.

»Herr Strux«, ergriff der Oberst wieder das Wort, »infolge veränderter Umstände wird sich diese peinliche Situation ändern. Doch erlauben Sie mir, Ihnen vorher zu sagen, mein Herr, daß ich für Sie eine große Achtung hege, die Achtung, die Ihre Stellung in der gelehrten Welt verdient. Ich bitte Sie also zu glauben, daß ich alles, was zwischen uns vorgefallen ist, herzlich bedauere.«

Dies sprach der Oberst mit großer Würde, sogar mit seltsamem Stolz. Man empfand keine Demütigung in diesen so nobel ausgesprochenen Entschuldigungen.

Weder Mathieu Strux noch seine Kollegen wußten, worauf der Oberst damit hinauswollte, und konnten den Beweggrund, der ihn so zu handeln trieb, nicht erraten. Vielleicht war der russische Astronom, der nicht dieselben Gründe wie sein Kollege hatte, sich so auszudrücken, weniger geneigt, seine persönlichen Empfindungen zu vergessen. Doch überwand er diese Abneigung und antwortete:

»Herr Oberst, ich denke wie Sie, daß unsere Rivalität, nach deren Ursprung ich einst nicht fragen will, in keinem Fall dem wissenschaftlichen Werk, mit dem wir beauftragt sind, schaden darf. Ich empfinde gleichfalls für Sie die Achtung, die Ihre Talente verdienen, und soviel es von mir abhängt, werde ich in unsern Beziehungen künftig meine Per-

sönlichkeit beiseite stellen. Doch sprachen Sie von einem Wechsel, den Umstände in unserer gegenseitigen Lage hervorbringen würden. Ich verstehe nicht …«

»Sie werden bald verstehen, Herr Strux«, antwortete der Oberst mit einem Ton, der einen Anflug von Traurigkeit hatte. »Geben Sie mir jedoch zuvor Ihre Hand.«

»Hier«, sagte Mathieu Strux nicht ohne leichte Zögerung.

Sie reichten einander die Hand, ohne ein Wort hinzuzufügen.

»Endlich sind Sie also Freunde!« rief Sir John Murray aus.

»Nein, Sir John«, antwortete der Oberst, indem er die Hand des Russen losließ, »wir sind, von jetzt ab Feinde, durch einen Abgrund getrennt! Feinde, die sich nicht einmal mehr auf dem Boden der Wissenschaft begegnen dürfen!«

Dann wandte er sich an seine Kollegen und fügte hinzu:

»Meine Herren, der Krieg zwischen England und Rußland ist erklärt. Hier sind englische, russische und französische Zeitungen, welche die Erklärung bringen!«

In der Tat hatte in diesem Augenblick der Krieg von 1854 begonnen. Die Engländer, mit den Franzosen und Türken verbunden, kämpften vor Sebastopol. Die orientalische Frage wurde mit Kanonenschüssen im Schwarzen Meer verhandelt.

Die letzten Worte von Oberst Everest wirkten wie ein Blitzstrahl. Der Eindruck war bei diesen Engländern und



Russen, die in seltenem Grad Nationalitätsgefühl besitzen, heftig. Sie standen rasch auf. Die bloßen Worte: »Der Krieg ist erklärt«, hatten genügt. Es waren nicht mehr Gefährten, Kollegen, Gelehrte, zur Erfüllung eines wissenschaftlichen Werks vereint, es waren Feinde, die sich schon mit Blicken maßen, so viel Einfluß haben diese Zweikämpfe zwischen Nation und Nation auf das Herz der Menschen. Eine unwillkürliche Bewegung trennte die Europäer voneinander, sogar Nikolaus Palander unterlag dem allgemeinen Einfluß. Nur Michel Zorn und William Emery sahen einander vielleicht mit mehr Traurigkeit als Feindseligkeit an, und bedauerten, sich nicht einen letzten Händedruck vor der Mitteilung des Oberst gegeben zu haben.

Kein Wort wurde gesprochen. Nachdem man einen Gruß ausgetauscht hatte, zogen sich alle zurück.

Diese neue Situation, diese Trennung der beiden Parteien, mußte die Fortsetzung der Arbeiten schwierig machen, aber unterbrachen sie nicht. Jeder wollte im Interesse seines Landes weiteroperieren. Dabei mußten jetzt die Messungen auf zwei verschiedene Meridiane übertragen werden. In einer Unterredung der beiden Chefs wurden die Details festgestellt. Das Los entschied, daß die Russen auf dem schon laufenden Meridian mit der Arbeit fortfahren sollten. Die Engländer sollten 60 oder 80 Meilen östlich einen neuen Bogen beginnen, den sie mit dem ersten durch eine Reihe Hilfsdreiecke verbinden würden; dann sollten sie die Vermessung bis zum 20. Breitengrad fortsetzen.

All diese Fragen wurden zwischen den beiden Gelehrten

gelöst, ohne etwas Auffallendes herbeizuführen. Die persönliche Rivalität verschwand vor der nationalen. Mathieu Strux und der Oberst wechselten kein unfreundliches Wort und hielten sich in den Grenzen äußerster Höflichkeit.

Die Karawane sollte ebenfalls in zwei Trupps geteilt werden und jeder Trupp sollte sein Material behalten. Doch übertrug das Los den Russen den Besitz des Dampfboots, das man in der Tat nicht teilen konnte.

Der den Engländern und besonders Sir John sehr anhängliche Buschmann ging mit der englischen Karawane. Der Foreloper, ein ebenfalls sehr verständiger Mann, wurde an die Spitze der russischen Karawane gestellt. Jede Partei behielt ihre Instrumente, sowie eins der doppelten Register, in welche die Zahlenresultate der Operationen bisher eingetragen worden waren.

Am 31. August trennten sich die Mitglieder der ehemaligen internationalen Kommission. Die Engländer gingen voran, um ihren neuen Meridian an der letzten Station anzuknüpfen. Sie verließen Kolobeng um 8 Uhr morgens, nachdem sie den Missionsbrüdern für die ihnen erwiesene Gastfreundschaft gedankt hatten.

Wenn einige Augenblicke vor der Abreise der Engländer einer der Missionare in das Zimmer Michel Zorns getreten wäre, würde er gesehen haben, wie William Emery die Hand seines ehemaligen Freundes drückte, jetzt durch den Willen ihrer Majestäten, der Königin und des Zaren, sein Feind!



15. KAPITEL
Ein neuer Grad

Die Trennung war vollzogen. Die Astronomen mußten jetzt bei den geodätischen Arbeiten angestrengter tätig sein, doch durfte die Operation selbst nicht darunter leiden. Dieselbe Genauigkeit, dieselbe Strenge, mußten auf die Vermessung des neuen Meridians verwandt, die Untersuchungen mit gleicher Sorgfalt gemacht werden. Nur konnten die drei englischen Gelehrten, sich in die Aufgabe teilend, weniger schnell und mehr ermüdend vorwärts gehen. Was die Russen ihrerseits vollbringen wollten, gedachten sie gleichfalls auf dem neuen Meridianbogen zu tun. Die nationale Eigenliebe mußte ihnen im Notfall bei dieser langen, mißlichen Aufgabe zu Hilfe kommen. Drei mußten die Arbeit von sechs verrichten, deshalb war jeder Gedanke und jede Minute für das Unternehmen nötig. William Emery war so gezwungen, sich weniger seinen Träumereien, und Sir John Murray weniger seinen Studien des südafrikanischen Wildes zu überlassen.

Man setzte sofort ein neues Programm, das jedem der drei Astronomen seinen Anteil der Arbeit zuwies, fest. Sir John und der Oberst nahmen die zenitalen und geodätischen Beobachtungen auf sich. William Emery ersetzte Nikolaus Palander in der Funktion des Rechnens. Natürlich entschied man die Wahl der Stationen, die Aufstellung der Zielpunkte gemeinsam, und eine Uneinigkeit stand unter diesen drei Gelehrten nicht zu befürchten.

Der brave Mokum blieb wie vorher der Jäger und Führer der Karawane. Die sechs englischen Matrosen, aus denen die Mannschaft der ›Königin und Zar‹ bestand, waren natürlich ihrem Chef gefolgt, und während das Dampfboot den Russen geblieben war, bildete das zur Fahrt auf einfachen Landgewässern ausreichende Kautschukboot einen Teil des englischen Materials. Die Wagen hatte man der Natur der Verproviantierung zufolge geteilt, und so war also für die Lebensmittel und selbst für die Bequemlichkeit der beiden Karawanen gesorgt. Die unter dem Befehl des Buschmanns stehenden Eingeborenen hatten sich ebenfalls in zwei gleiche Hälften geteilt, wobei diese durch ihre Haltung ihr Mißfallen bei der Trennung bezeugten. Vielleicht hatten sie vom Standpunkt der allgemeinen Sicherheit aus recht. Die Buschmänner sahen sich aus ihren bekannten Regionen fortgerissen, fort von den Weideplätzen und Gewässern, die sie gewöhnlich besuchten, in eine nördliche Gegend, worin zahlreiche, den Südafrikanern unglücklicherweise feindliche Nomadenstämme umherzogen, und deshalb paßte es ihnen wenig, ihre Kräfte zu zersplittern. Doch hatten sie endlich mit Hilfe des Buschmanns und des Forelopers in die Zuteilung an die zwei Karawanen eingewilligt, die überdies, – und das war der Grund, der sie dazu geneigter stimmte – in nicht zu weiter Entfernung voneinander in derselben Region operieren sollten.

Als die Truppe von Oberst Everest am 31. August Kolobeng verließ, wandte sie sich nach dem Dolmen, der als Zielpunkt bei den letzten Beobachtungen gedient hatte. Sie

kamen also in den niedergebrannten Wald und an den Hügel zurück. Am 2. September nahm man die Operationen wieder auf, und ein großes Dreieck, dessen Spitze sich auf der linken Seite auf eine, auf einer Bodenerhöhung errichteten Signalstange stützte, gestattete den Beobachtungen, sich sofort 10 bis 12 Meilen westlich vom alten Meridian zu begeben.

6 Tage später, am 8. September, war die Reihe der Hilfsdreiecke vollendet, und Oberst Everest wählte in Übereinstimmung mit seinen Kollegen und nach Besichtigung der Karten seinen neuen Meridianbogen, den weitere Messungen bis zum 20. Grad südlicher Breite fortführen sollten. Dieser Meridian lag 1 Grad westlich vom ersteren; es war der 23., östlich vom Meridian von Greenwich aus gezählt. So operierten die Engländer nur 60 Meilen entfernt von den Russen, doch genügte diese Entfernung, um das Überschneiden ihrer Dreiecke zu verhindern. Unter solchen Umständen war es unwahrscheinlich, daß die beiden Parteien mit ihren trigonometrischen Messungen aufeinandertrafen, und demzufolge ebenso unwahrscheinlich, daß die Wahl eines Zielpunkts der Grund zu einem Streit oder bedauernswerten Konflikt wurde.

Das Land, das die Engländer während des Monats September durchzogen, war fruchtbar und uneben, doch wenig bevölkert. Es begünstigte den Zug der Karawane, und da der Himmel sehr klar, wolken- und nebellos war, konnte man leicht Beobachtungen machen. Wenig größere Wälder, Buschwerk in weiter Ausdehnung, große Ebenen, die hier

und da Bodenanschwellungen zeigten, die sich zur Aufstellung von Zielpunkten eigneten, unter reger Tätigkeit der Instrumente bei Tag und Nacht. Außerdem war es eine bewundernswürdige, an allen Naturprodukten ergiebige Gegend. Die meisten Blumen zogen durch ihren starken Geruch Schwärme von Käfern an, und insbesondere eine Art Bienen, die sich wenig von den europäischen unterschied, erzeugten in Fels- oder Baumspalten einen weißen, sehr flüssigen und köstlich schmeckenden Honig. Einige große Tiere wagten sich zuweilen nachts in die Nähe des Lagers. Es waren Giraffen, verschiedene Antilopenarten, einige reißende, wilde Hyänen oder Rhinozerosse, auch Elefanten. Doch wollte sich Sir John nicht mehr zerstreuen lassen. Seine Hand führte jetzt das Fernglas des Astronomen und nicht mehr die Büchse des Jägers.

Unter solchen Verhältnissen versahen Mokum und einige Eingeborene das Amt der Lieferanten, doch kann man sich vorstellen, wie Seiner Gnaden bei ihrem Schießen das Herz klopfte. Unter des Buschmanns Schüssen fielen zwei oder drei große Büffel der Prärien, die Bokolokolos der Betjuanas, die vom Maul bis zum Schwanz 4 Meter und vom Huf bis zur Schulter 2 Meter messen. Ihre schwarze Haut hat einen bläulichen Schimmer. Es waren mächtige Tiere mit kurzen, kräftigen Gliedern, kleinem Kopf, wilden Augen, die Stirn mit starken, schwarzen Hörnern geschmückt. Ein trefflicher Zuwachs an frischem Wildbret, das Abwechslungen in die gewöhnliche Mahlzeit der Karawane brachte. Die Eingeborenen bereiteten das Fleisch derart zu, daß man es,

gleich dem Pemmikan der Indianer des Nordens, unendlich lange aufheben konnte. Die Europäer verfolgten diese kulinarische Operation mit Interesse, nachdem sie anfangs einigen Widerwillen dagegen empfanden. Das Büffelfleisch wurde, nachdem es in dünne Streifen geschnitten und an der Sonne getrocknet worden war, in eine gegerbte Haut gewickelt und dann mit Dreschflegeln bearbeitet, wodurch das Fleisch in eine pulverisierte Masse verwandelt wurde. Dieser in Ledersäcke fest verpackte Staub wurde darauf mit kochendem, vom Tier selbst gewonnenem Fett befeuchtet. Diesem, wie man zugeben muß, etwas talgigen Fett fügten die afrikanischen Köche feines Mark und einige Strauchbeeren hinzu, deren Zuckerstoff sich, wie es schien, mit dem Stickstoff des Fleisches verbinden sollte. Dann wurde das Ganze gemischt, gestampft, geschlagen, bis es sich zu einem Kuchen geformt hatte, dessen Härte in erkaltetem Zustand dem Stein gleichkam. Die Zubereitung war beendet, und Mokum bat die Herren, dies Gemisch zu kosten. Diese gaben den Bitten des Jägers nach, der auf seinen Pemmikan wie auf ein Nationalgericht hielt. Die ersten Bissen kamen den Engländern widerlich vor; doch bald fanden sie Geschmack an diesem afrikanischen Pudding und wurden dann große Liebhaber desselben. Es war wirklich eine sehr stärkende Nahrung, und für eine in einem fremden, unbekannten Land umherziehende Karawane, der die frischen Lebensmittel fehlen konnten, sehr geeignet; eine nahrhafte, leicht transportierbare, unveränderliche Masse, die bei kleinem Umfang eine große Menge nahrhafter Stoffe enthielt.

Dank dem Jäger bekamen sie bald einen Vorrat von Pemmikan, der mehrere 100 Pfund betrug, wodurch das Bedürfnis für die Zukunft gesichert wurde.

So vergingen die Tage, und die Nächte wurden zu Beobachtungen verwendet. William Emery gedachte stets seines Freundes Michel Zorn und beklagte das Schicksal, das in einem Augenblick die Bande engster Freundschaft zerriß. Ja, Michel Zorn fehlte ihm, und sein Herz, stets von den Eindrücken, die diese erhabene und wilde Natur hervorbrachte, erfüllt, wußte nicht, wohin sich ergießen. Dann versenkte er sich in seine Berechnungen und flüchtete sich in seine Zahlen mit der zähen Ausdauer eines Palander, und so verflossen die Stunden. Oberst Everest war derselbe Mann mit dem kalten Temperament, der nur für trigonometrische Operationen Leidenschaft hatte. Sir John trauerte offen seiner ehemalige halben Freiheit nach, doch hütete er sich wohl, darüber zu klagen.

Dennoch gestattete das Glück Seiner Gnaden, sich von Zeit zu Zeit zu erholen. Hatte er auch nicht mehr die Zeit, das Gehölz zu durchstreifen und das Hochwild zu jagen, so nahmen sich doch bei gewissen Gelegenheiten die Tiere die Mühe, zu ihm zu kommen und seine Beobachtungen zu unterbrechen. In diesem Fall war der Jäger und der Gelehrte nur eins in ihm. Sir John befand sich im Zustand gesetzlicher Verteidigung, und in einem solchen Fall hatte er ein ernsthaftes Zusammentreffen mit einem alten Rhinozeros aus der Umgegend. Es war am 12. September, und das

Abenteuer kam ihn ziemlich teuer zu stehen, wie man sehen wird.

Seit einiger Zeit schon strich das Tier um die Karawane herum. Es war ein ungeheurer Chucuroo, wie die Buschmänner diesen Dickhäuter nennen. Er maß 14 Fuß in der Länge und 6 in der Höhe, und an seiner schwarzen Hautfarbe, die weniger runzlig war als die seiner asiatischen Brüder, hatte der Buschmann erkannt, daß es ein gefährliches Tier war. Die schwarzen Arten sind in der Tat behender und feindseliger als die weißen, und sie greifen ohne Herausforderung Tiere wie Menschen an.

An diesem Tag ging Sir John Murray in Begleitung Mokums 6 Meilen von der Station, um eine Anhöhe in Augenschein zu nehmen, auf welche der Oberst einen Pfahl zum Zielpunkt errichten wollte. Eine Ahnung trieb ihn, seine Spitzkugelbüchse mitzunehmen und nicht sein einfaches Jagdgewehr. Obgleich sich das Rhinozeros seit 2 Tagen nicht gezeigt hatte, wollte Sir John doch nicht unbewaffnet ein unbekanntes Land durchstreifen.

Mokum und seine Kameraden hatten erfolglos Jagd auf den Dickhäuter gemacht, und es war möglich, daß das Tier seine Pläne noch nicht aufgegeben hatte.

Sir John bereute es nicht, als kluger Mann gehandelt zu haben. Er war mit seinem Begleiter bis zur angegebenen Höhe ohne Unfall gekommen und hatte sie bis zur steilsten Spitze erklommen, als am Fuß des Hügels, am Saum eines niedrigen und nicht sehr dichten Gehölzes der Chucuroo plötzlich erschien. Niemals hatte ihn Sir John so in der

Nähe gesehen. Es war wirklich ein ungeheures Tier. Seine kleinen Augen funkelten, seine geraden, nach hinten zu ein wenig gebogenen Hörner, eins vor dem andern stehend, von ziemlich gleicher Länge, vielleicht 2 Fuß groß und fest in der Knochenmasse der Nasenlöcher verwachsen, bildeten eine schreckliche Waffe.

Der Buschmann bemerkte das Tier zuerst, wie es eine halbe Meile entfernt unter einem Mastixgebüsch lag.

»Sir John«, sagte er sofort, »das Glück begünstigt Euer Gnaden! Da ist der Chucuroo!«

»Das Rhinozeros!« rief Sir John, dessen Augen sich plötzlich belebten.

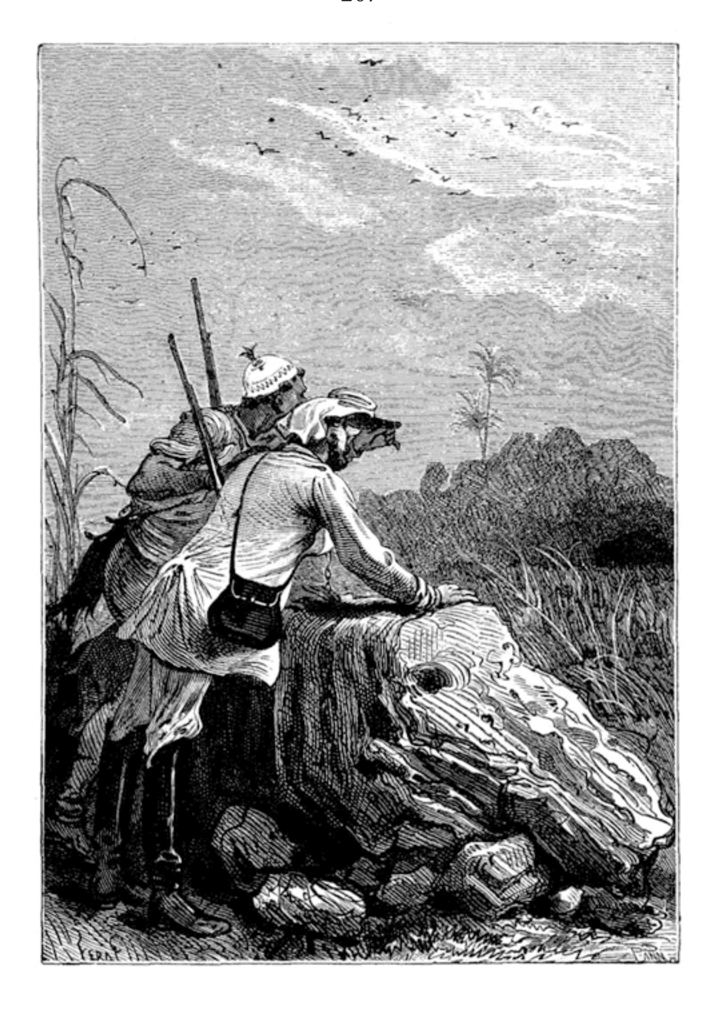
»Ja, Sir John«, antwortete der Jäger. »Es ist, wie Sie sehen, ein prachtvolles Tier, das, wie es scheint, sehr geneigt ist, uns den Rückzug abzuschneiden. Warum dieser Chucuroo sich so an unsere Fersen heftet, begreife ich nicht, denn es ist nur ein einfacher Pflanzenfresser; aber er ist nun einmal da, dort in dem Gebüsch, und wir müssen ihn herausbringen.«

»Kann er bis zu uns herauf?« fragte Sir John.

»Nein, Euer Gnaden«, antwortete der Buschmann. »Der Abhang ist zu steil für seine kurzen, untersetzten Gliedmaßen. Auch wird er warten!«

»Nun gut, so mag er warten«, sagte ersterer, »und wenn wir unsere Station untersucht haben, werden wir diesen unbequemen Nachbarn ausquartieren.«

Sir John Murray und Mokum nahmen ihre einen Augenblick unterbrochene Untersuchung wieder auf. Sie be-



obachteten mit größter Sorgfalt die obere Lage des Hügels und wählten den Platz zur Aufstellung der Signalstange aus. Andere ziemlich bedeutende Anhöhen im Nordwesten mußten die Errichtung neuer Dreiecke außerordentlich begünstigen.

Als die Arbeit beendet war, sagte Sir John zum Buschmann:

»Wenn es Ihnen jetzt beliebt, Mokum.«

»Ich stehe Euer Gnaden zu Befehl.«

»Wartet das Rhinozeros immer noch?«

»Immer noch.«

»So wollen wir herabsteigen, und so gewaltig dies Tier auch sein mag, so wird eine Kugel aus meiner Büchse schon mit ihm fertig werden.«

»*Eine* Kugel!« rief der Buschmann aus, »Euer Gnaden wissen nicht, was ein Chucuroo ist. Diese Tiere haben ein zähes Leben, und niemals hat man ein Rhinozeros durch nur *eine,* noch so geschickt abgeschossene Kugel fallen sehen.«

»Pah!« machte Sir John, »weil man keine Spitzkugeln gebrauchte!«

»Spitze oder runde«, antwortete ersterer, »die erste Kugel wird ein solches Tier nicht niederstrecken.«

»Nun gut, mein tapferer Mokum«, versetzte Sir John mit dem Selbstgefühl eines Jägers; »ich werde Ihnen zeigen, was unsere europäischen Waffen vermögen, weil Sie daran zweifeln!«

Und bei diesen Worten lud Sir John seine Büchse, be-

reit Feuer zu geben, sobald die Entfernung ihm passend erschien.

»Ein Wort, Euer Gnaden!« sagte der Buschmann ein wenig ärgerlich und hielt seinen Gefährten durch einen Wink zurück. »Würden Euer Gnaden wohl eine Wette mit mir eingehen?«

»Warum nicht, wackerer Jäger?«

»Ich bin nicht reich«, sagte Mokum, »doch würde ich gern 1 Pfund gegen die erste Kugel Euer Gnaden wagen.«

»Abgemacht«, versetzte Sir John sofort. »1 Pfund für Sie, wenn dies Rhinozeros nicht unter meiner ersten Kugel fällt!«

»Gilt's die Wette?« sagte der Buschmann.

»Es gilt.«

Die beiden Jäger stiegen den steilen Abhang des Hügels hinab und hatten bald 500 Schritt vom Chucuroo Posten gefaßt, der unbeweglich liegenblieb. Er bot sich also Sir Johns Augen unter den günstigsten Verhältnissen dar, der ihn nach Belieben aufs Korn nehmen konnte. Der Engländer glaubte selbst so leichtes Spiel zu haben, daß er in dem Augenblick, wo er zu schießen im Begriff war, dem Buschmann Zeit geben wollte, seine Wette zurückzunehmen, deshalb sagte er:

»Es bleibt doch dabei?«

»Es bleibt dabei!« antwortete ruhig Mokum.

Das Rhinozeros blieb unbeweglich wie eine Schießscheibe. Sir John blieb die Wahl der Stelle, wo er ihn treffen wollte, um den sofortigen Tod herbeizuführen. Er entschloß

sich, ihn ins Maul zu schießen, und da sein Jägerselbstgefühl ihn anfeuerte, zielte er mit größter Genauigkeit, die der Unfehlbarkeit seiner Waffe zu Hilfe kommen sollte.

Der Schuß knallte. Doch traf die Kugel statt des Fleisches auf das Horn des Rhinozerosses und zerschmetterte dessen Spitze. Das Tier schien nicht einmal den Schlag bemerkt zu haben.

»Dieser Schuß zählt nicht«, sagte der Buschmann, »Euer Gnaden hat das Fleisch nicht berührt.«

»Doch, doch«, erwiderte Sir John, ein wenig bestürzt. »Der Schuß zählt, Buschmann, ich habe 1 Pfund verloren; doch wette ich noch einmal doppelt oder quitt!«

»Wie Sie wollen, Sir John, doch werden Sie verlieren!«

»Das werden wir bald sehen!«

Die Büchse wurde sorgfältig wieder geladen, und Sir John zielte dem Chucuroo in die obere Hüfte und feuerte seinen zweiten Schuß. Doch traf die Kugel die Stelle in der Haut, wo sie aus übereinanderliegenden Hornschichten besteht, und fiel deshalb ungeachtet der Kraft ihres Anpralls zur Erde. Das Rhinozeros rührte sich und rückte einige Schritte fort.

»2 Pfund«, sagte Mokum.

»Halten Sie diese?« fragte Sir John.

»Gern.«

Diesmal nahm Sir John, der nun zornig zu werden begann, all seine Kaltblütigkeit zusammen und zielte auf die Stirn des Tieres, die Kugel schlug auf die gezielte Stelle,

sprang aber wieder zurück, als hätte sie eine Metallplatte getroffen.

»4 Pfund«, sagte der Buschmann ruhig.

»Und noch 4!« schrie Sir John außer sich.

Diesmal drang die Kugel in die Hüfte des Rhinozeros, das einen fürchterlichen Satz machte; doch statt tot niederzustürzen, warf es sich mit unbeschreiblicher Wut in das Gebüsch und zerstörte es.

»Ich glaube, es bewegt sich noch etwas, Sir John«, sagte der Jäger lediglich. Dieser kannte sich vor Ärger nicht mehr. Seine Kaltblütigkeit hatte ihn gänzlich verlassen. Die 8 Pfund, die er dem Buschmann schuldete, setzte er auf eine fünfte Kugel. Er verlor abermals, verdoppelte, verdoppelte immer wieder den Einsatz, bis endlich beim neunten Schuß der lebenszähe Dickhäuter, ins Herz getroffen, fiel, um sich nicht wieder zu erheben.

Jetzt stieß Sr. Gnaden ein Hurra aus! Seine Wette, seine Enttäuschung, alles hatte er vergessen und erinnerte sich nur an eins! Er hatte ein Rhinozeros getötet. Aber, wie er später zu seinen Kollegen vom Jagdklub in London sagte: »Es war ein teures Tier!«

Und wirklich hatte es ihn nicht weniger als 36 Pfund gekostet, eine beträchtliche Summe, die der Buschmann mit der gewohnten Ruhe kassierte.

16. KAPITEL
Verschiedene Vorfälle

Ende September waren die Astronomen 1 Grad weiter nördlich gekommen. Der schon durch 32 Dreiecke gemessene Teil des Meridians erstreckte sich nun auf 4 Grad, und das war die Hälfte der Aufgabe. Die drei Gelehrten arbeiteten mit außerordentlichem Eifer, doch da sie nur noch zu dritt waren, empfanden sie oft solche Müdigkeit, daß sie ihre Arbeit für einige Tage einstellen mußten. Die Hitze war sehr groß und wahrhaft erdrückend.

Der Monat Oktober in der südlichen Hemisphäre entspricht dem Monat April der nördlichen, und unter dem 24. südlichen Breitengrad herrscht die hohe Temperatur der algerischen Regionen. In den Nachmittagsstunden konnte man keine Arbeit verrichten, und die trigonometrischen Operationen erlitten dadurch eine Verzögerung, die hauptsächlich den Buschmann beunruhigte, und zwar aus folgendem Grund:

Nördlich vom Meridian, 100 Meilen von der zuletzt errichteten Station, durchschnitt dieser Bogen ein »Karrou« in der Sprache der Eingeborenen, ähnlich der am Fuß der Roggeveld-Berge in der Kapkolonie. In der feuchten Jahreszeit bietet diese Gegend überall Zeichen größter Fruchtbarkeit; nach einigen Regentagen ist der Boden mit dichtem Grün bedeckt; überall sprießen Blumen; in kurzer Zeit schießen Pflanzen hervor. Weideplätze bedecken sich vor unseren Augen mit dichtem Gras; es bilden sich reißende

Bäche; Antilopenherden steigen von den Höhen herab und ergreifen von diesen improvisierten Prärien Besitz. Doch diese merkwürdige Triebkraft der Natur dauert nur kurze Zeit. Kaum 1 Monat, höchstens 6 Wochen sind verflossen, und die ganze Feuchtigkeit der Erde, durch die Sonnenstrahlen aufgesogen, ist in der Luft verdunstet. Der Boden verhärtet sich und erstickt die neuen Keime; die Vegetation verschwindet in wenigen Tagen; die Tiere fliehen die unbewohnbar gewordene Landschaft, und eine Wüste breitet sich da aus, wo kaum erst ein fruchtbares und reiches Land sich entwickelte.

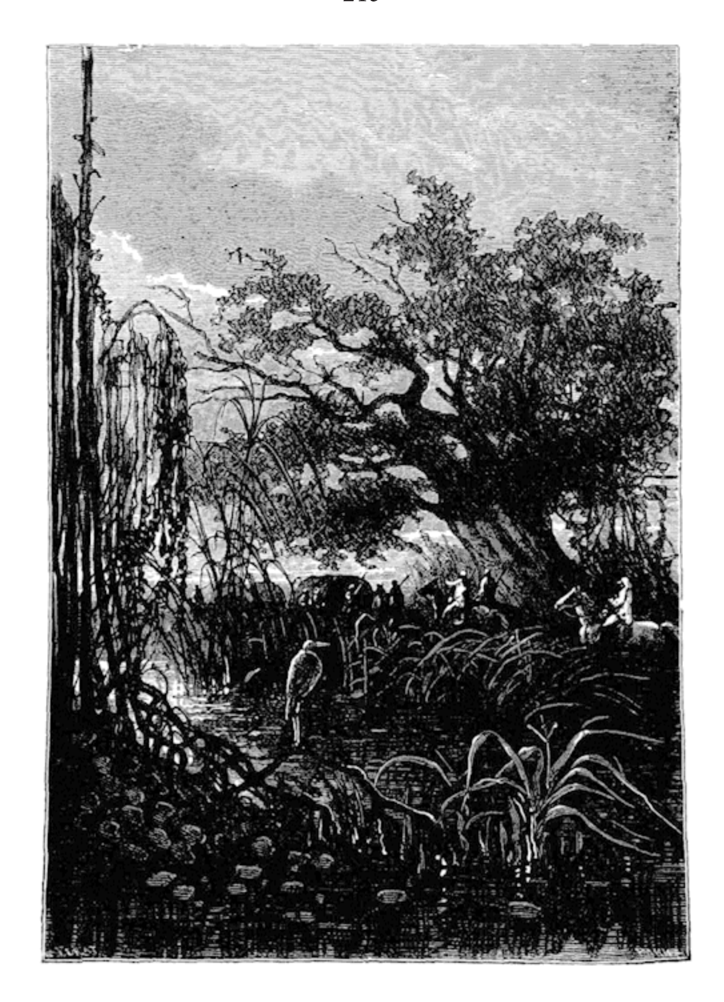
Dies war der Karrou, den die kleine Truppe des Obersten durchziehen mußte, ehe sie die wirkliche Wüste erreichte, die an die Ufer des Ngamisees grenzt. Man begreift, wie sehr es dem Buschmann darum zu tun war, in dieser phänomenalen Gegend anzulangen, ehe die außerordentliche Trockenheit die belebenden Quellen hatte versiegen lassen. Er teilte Oberst Everest seine Bemerkungen mit; dieser begriff sie auch vollständig und versprach, die Arbeit soviel wie möglich zu beschleunigen. Doch durfte diese Eile der Genauigkeit der Arbeiten nicht schaden; denn es ist nicht immer leicht oder tunlich, die Winkelmessungen zu jeder Stunde vorzunehmen. Man kann nur unter bestimmten Wetterverhältnissen gut beobachten, deshalb gingen die Operationen auch nicht merklich schneller, ungeachtet der drängenden Mahnungen Mokums, und dieser sah wohl, daß, wenn man im Karrou ankäme, die fruchtbare Jahres-

zeit unter dem Einfluß der Sonne wahrscheinlich bereits verschwunden sein würde.

Ehe die Fortschritte der Triangulation die Astronomen bis zur Grenze des Karrou brachten, konnten diese sich an der prachtvollen Natur, die sich ihren Blicken darbot, entzücken. Niemals hatte der Zufall die Expedition in eine so schöne Gegend geführt. Ungeachtet der hohen Temperatur waren die Bäche beständig frisch. Tausendköpfige Herden hätten auf diesen Weideplätzen unerschöpfliche Nahrung gefunden. Einige grüne Wälder bedeckten hier und da diese weite Strecke, die wie ein englischer Park angelegt zu sein schien. Es fehlten nur die Gaslaternen.

Oberst Everest zeigte sich diesen Naturschönheiten gegenüber wenig empfänglich, hingegen empfanden Sir John Murray und besonders William Emery lebhaft ein poetisches Gefühl, das diese inmitten der afrikanischen Wüsten verlorene Gegend hervorrief. Wie sehr vermißte da der junge Gelehrte seinen armen Michel Zorn und die sympathische Vertrautheit, mit der sie gewöhnlich verkehrt hatten! Wie er hätte dieser lebhaft denselben Einfluß empfunden, und sie hätten sich zwischen ihren Beobachtungen ihr Herz ausgeschüttet!

Die Karawane durchzog so dies prachtvolle Land. Zahlreiche Vogelscharen belebten durch ihren Gesang und Flug die Wiesengründe und Wälder. Die Jäger der Truppe erlegten zu verschiedenen Malen Paare von Korans, eine in den südafrikanischen Ebenen einheimische besondere Art Trappe, sowie Dikkops, ein delikates Wildbret, dessen



Fleisch sehr geschätzt wird. Anderes Geflügel erregte noch die Aufmerksamkeit der Jäger, doch nicht vom Gesichtspunkt der Eßbarkeit aus. An den Ufern der Bäche oder auf der Oberfläche der Flüsse, über die sie mit ihren schnellen Schwingen streiften, verfolgten einige große Vögel die gefräßigen Krähen, die ihnen ihre Eier aus den Nestern im Sand zu entwenden suchten. Blaue Kraniche mit weißem Hals, rote Flamingos, die durch die lichten Wälder spazierten, Reiher, Brachvögel, Schnepfen – »Kallas«, die oft auf dem Rücken der Büffel saßen, Regenvögel, Ibisse, Hunderte in Reihen marschierender Pelikane, brachten überall Leben in diese Regionen, in denen nur der Mensch fehlte. Aber von all den Exemplaren der gefiederten Welt waren am merkwürdigsten die sinnreichen Webervögel, deren grünliche, aus Binsen oder Grashalmen geflochtenen Nester an den Zweigen der Trauerweiden wie große Birnen hängen. William Emery, der sie für ein unbekanntes Naturereignis hielt, nahm eins oder zwei herab, doch wie erstaunte er, als er diese vermeintlichen Früchte wie Sperlinge zwitschern hörte. Wäre es nicht zu entschuldigen gewesen, wenn man wie frühere Afrikareisende geglaubt hätte, gewisse Bäume dieser Gegend trügen Früchte, aus denen lebende Vögel entstünden?

Dieser Karrou bot wirklich einen entzückenden Anblick. Er enthielt alle dem Tierleben günstigen Bedingungen. Die Gnus mit den spitzen Hufen, die Kaamas, die nach Harris nur aus Dreiecken zu bestehen scheinen. Die Elentiere, Gemsen, Gazellen fand man in reicher Menge. Welche

Mannigfaltigkeit an Wildbret, welche Büchsenschüsse für ein geschätztes Mitglied des Jagdklubs! Es war wirklich eine zu starke Versuchung für Sir John Murray, und nachdem er von Oberst Everest 2 Ruhetage erbeten hatte, wandte er sie dazu an, sich merklich zu ermüden. Doch welchen Erfolg hatte er auch zusammen mit seinem Freund, dem Buschmann, während William Emery ihnen als Dilettant folgte. Wieviel glückliche Schüsse hatte er in sein Jagdbuch einzutragen! Wieviel Jagdtrophäen in sein Schloß in den Hochlanden mitzunehmen! Und wie vergaß er in diesen 2 Ruhetagen die geodätischen Operationen, die Triangulation, die Meridianmessung! Wer hätte geglaubt, daß diese in der Handhabung des Gewehrs so geschickte Hand die feinen Gläser eines Theodoliten zu handhaben verstünde! Oder daß dieses, im Zielen auf eine schnellspringende Antilope so sichere Auge sich in Sternbetrachtungen geübt habe. Wirklich war Sir John während dieser zwei Freudentage ganz allein nur Jäger, und der Astronom verschwand so vollständig, daß zu befürchten stand, er werde nicht wieder zum Vorschein kommen!

Unter anderen Jagderlebnissen Sir Johns muß eins mitgeteilt werden, das ein unerwartetes Resultat hatte und den Buschmann um die Zukunft der wissenschaftlichen Expedition besorgt machte. Dieser Vorfall konnte nur die Unruhe bestätigen, die der scharfsinnige Jäger schon früher empfunden und Oberst Everest mitgeteilt hatte.

Es war am 15. Oktober. Seit 2 Tagen hatte sich Sir John ganz dem ihn beherrschenden Naturzug hingegeben. Eine

Herde von ungefähr zwanzig Wiederkäuern war vielleicht 2 Meilen von der rechten Seite der Karawane bemerkt worden. Mokum erkannte sie als jene schöne Antilopenart, die unter dem Namen Oryx bekannt ist und deren schwerer Fang jedem afrikanischen Jäger Ruhm und Ehre verleiht.

Sofort teilte der Buschmann Sir John die sich darbietende Gelegenheit mit und forderte ihn lebhaft auf, sie zu nutzen. Er sagte ihm zugleich, wie schwer es sei, diese Oryx zu erlegen, da ihre Schnelligkeit die des schnellsten Pferdes überträfe, wie denn auch der berühmte Cumming, als er im Land der Namaken gejagt, auf den besten Rennern während seines ganzen Jägerlebens nur vier dieser wunderbaren Antilopen eingeholt habe.

Es bedurfte kaum so viel, um den ehrenwerten Engländer anzuspornen, der sich bereit erklärte, die Oryx zu verfolgen. Er wählte sein bestes Pferd, seine beste Büchse, seine besten Hunde, und in seiner Ungeduld dem Buschmann vorauseilend, wandte er sich dem Saum eines an eine weite Ebene stoßenden Gehölzes zu, in dessen Nähe die Anwesenheit der Wiederkäuer gemeldet worden war.

Nach 1 Stunde hielten die Pferde an. Mokum zeigte, hinter einer Sykomorengruppe versteckt, seinem Begleiter die weidende Herde, die sich einige hundert Schritt von ihnen unter dem Wind befand. Diese mißtrauischen Tiere hatten sie indes noch nicht bemerkt und grasten friedlich auf den Weideplätzen. Eins von ihnen schien sich jedoch etwas abseits zu halten, worauf der Buschmann Sir John aufmerksam machte.

»Das ist eine Schildwache«, sagte er. »Dieses Tier, ohne Zweifel ein durchtriebener Schelm, wacht für das allgemeine Wohl. Bei der geringsten Gefahr wird es eine Art Gewieher hören lassen und die Truppe, von ihm geführt, mit aller Schnelligkeit ihrer Beine den Platz verlassen. Man muß also nur aus weiter Distanz darauf schießen, und es mit dem ersten Schuß niederstrecken.«

Sir John begnügte sich mit einem bejahenden Wink zu antworten und stellte sich so, daß er die Herde betrachten konnte. Die Oryx grasten ruhig fort. Ihr Wächter, dem ein Windhauch vielleicht irgendeine verdächtige Ausströmung zugeführt hatte, hob öfter seine gehörnte Stirn empor und zeigte einige Beunruhigung. Doch war er zu weit von den Jägern, als daß diese ihn sicher hätten treffen können. Die Bande im Lauf einzuholen, auf dieser weiten Ebene, die ihnen günstige Bahn bot, daran war nicht zu denken. Vielleicht kam die Herde dem Gehölz näher, und in diesem Fall konnten Sir John und der Buschmann eins der Tiere besser aufs Korn nehmen.

Der Zufall schien die Jäger zu begünstigen. Nach und nach näherten sich die Tiere, geführt von dem alten Männchen, dem Gehölz. Wahrscheinlich hielten sie sich auf der offenen Ebene nicht für sicher und wollten unter dem dichten Gezweig des Wäldchens Schutz suchen. Sobald ihre Absicht nicht mehr zu verkennen war, forderte der Buschmann seinen Begleiter zum Absteigen auf. Die Pferde wurden an den Stamm einer Sykomore gebunden und ihre Köpfe in eine Decke gewickelt, eine Vorsicht, die zugleich ihr Still-

schweigen und ihre Unbeweglichkeit sicherte. Darauf schlichen Mokum und Sir John, gefolgt von den Hunden, zwischen den Gebüschen längs dem Saum des Waldes bis an eine, von den letzten Bäumen gebildete Art Spitze, die nicht mehr 300 Schritt von der Herde entfernt war.

Dort kauerten sich die Jäger, wie auf dem Anstand, nieder und warteten mit geladener Büchse. Von ihrem Platz aus konnten sie die Oryx beobachten und diese schön geformten Tiere bewundern. Die Männchen unterschieden sich wenig von den Weibchen, und durch eine seltene Naturlaune waren die Weibchen sogar stärker mit Waffen versehen als die Männchen, trugen nach hinten zu gekrümmte und zierlich gezackte Hörner. Es gibt kein hübscheres Tier als diese Antilope, von denen der Oryx eine Spielart ist; keins bietet so fein verteilte buntscheckige Hautflecken dar; an der Kehle flattert ein Büschel Haare, ein Kamm steht gerade empor und sein dichter Schweif reicht bis zur Erde. Indes blieb die Herde, die aus 20 Stück bestand, nachdem sie sich dem Wald genähert hatte, stehen. Augenscheinlich drängte der Wächter sie, die Ebene zu verlassen. Er ging in das hohe Gras und versuchte, die Tiere in eine dichte Masse zusammenzutreiben, wie der Schäferhund die ihm anvertrauten Schafe. Doch schienen die munteren Tiere keine Lust zu haben, diese fette Weide schon zu verlassen. Sie widerstanden ihm, entsprangen und fingen einige Schritte weiter wieder zu grasen an.

Dies Verfahren überraschte den Buschmann höchlich. Er machte Sir John darauf aufmerksam, doch ohne ihm eine



Erklärung darüber geben zu können. Der Jäger begriff die Hartnäckigkeit des alten Männchens nicht und weshalb er die Antilopenherde durchaus in das Dickicht zurückbringen wollte.

So zog sich die Situation in die Länge, ohne sich zu ändern. Sir John drehte ungeduldig am Schloß seiner Büchse. Bald wollte er schießen, bald vorwärts gehen. Mokum konnte ihn nur schwer zurückhalten.

1 Stunde verging, und es war nicht vorauszusehen, wie viele noch vergehen würden, als einer der Hunde, der wahrscheinlich ebenso ungeduldig wie Sir John war, ein fürchterliches Gebell ausstieß und sich in die Ebene stürzte.

Der Buschmann, wütend darüber, hätte gern dem verwünschten Tier eine Bleiladung nachgesandt! Doch schon floh die Herde mit rasender Schnelligkeit davon, und jetzt begriff Sir John, daß kein Pferd sie hätte einholen können. In wenigen Augenblicken bildeten die Oryx nur noch schwarze, im hohen Gras aufspringende Punkte.

Doch hatte zur großen Überraschung des Buschmanns der Wächter der Antilopengruppe ihr nicht das Zeichen zur Flucht gegeben. Den Gewohnheiten dieser Wiederkäuer entgegen, war dieser sonderbare Wächter auf derselben Stelle stehengeblieben, ohne daran zu denken, den seiner Hut anvertrauten Tieren zu folgen. Seit ihrer Flucht versuchte er sogar, sich im Gras zu verbergen, vielleicht in der Absicht, das Gehölz zu gewinnen.

»Das ist sonderbar«, sagte der Buschmann. »Was hat

denn dieser alte Oryx vor? Ist er verwundet oder vom Alter geschwächt?«

»Wir werden es bald wissen!« antwortete Sir John und stürzte sich auf das Tier, bereit Feuer zu geben.

Das Tier hatte sich bei der Annäherung des Jägers mehr und mehr ins Gras geduckt. Man sah nur noch seine 4 Fuß hohen Hörner, dessen gezackte Spitzen über die grüne Oberfläche der Ebene heraussahen. Er suchte sogar nicht mehr zu entfliehen, sondern sich zu verstecken. Sir John konnte sich also leicht dem sonderbaren Tier nähern. Als er nur noch 100 Schritt entfernt war, zielte er sorgfältig und gab Feuer. Der Schuß knallte, und auf jeden Fall hatte die Kugel den Oryx am Kopf getroffen, denn seine bis dahin in die Höhe gerichteten Hörner lagen jetzt im Gras.

Sir John und Mokum liefen so rasch sie konnten auf das Tier zu. Der Buschmann hielt sein Jagdmesser in der Hand, bereit, dem Tier in den Leib zu stoßen, falls es auf den ersten Schuß nicht getötet worden wäre.

Diese Vorsicht war unnötig: der Oryx war tot und zwar so tot, daß, als Sir John ihn an den Hörnern zog, er nur eine leere schlaffe Haut, der das Knochengerippe gänzlich fehlte, in der Hand hielt!

»Beim heiligen Patrick! Das kann nur mir passieren!« rief er in so komischen Ton aus, daß jeder andere, den Buschmann ausgenommen, darüber gelacht hätte. Mokum aber lachte nicht. Er biß sich auf die Lippen, runzelte die Augenbrauen, und seine blinzelnden Augen verrieten eine

ernstliche Unruhe. Mit gekreuzten Armen, den Kopf schnell rechts und links wendend, schaute er um sich.

Plötzlich traf sein Blick auf einen Gegenstand: es war ein kleiner, mit roten Arabesken verzierter Ledersack, der auf dem Boden lag. Er nahm ihn auf und untersuchte ihn genau.

»Was ist das?« fragte Sir John.

»Das ist der Sack eines Makololo«, erwiderte Mokum.

»Und wie kommt der hierher?«

»Weil sein Besitzer ihn auf seiner eiligen Flucht hat fallenlassen.«

»Und dieser Makololo?«

»Nehmen es Ew. Gnaden nicht für ungut«, antwortete der Buschmann, indem er zornig die Hände ballte, »dieser Makololo steckte in der Oryxhaut und auf ihn haben Sie geschossen!«

Sir John hatte noch keine Zeit gehabt, seine Überraschung auszudrücken, als Mokum, der 500 Schritte von ihnen eine gewisse Bewegung im Gras bemerkt hatte, nach dieser Richtung feuerte. Darauf liefen beide atemlos an den verdächtigen Ort.

Aber der Platz war leer. Man sah an dem niedergetretenen Gras, daß ein lebendes Wesen dort gewesen war. Der Makololo war verschwunden, und man mußte auf eine Verfolgung durch den unendlichen Wiesengrund, der sich bis an den äußersten Horizont erstreckte, verzichten.

Die beiden Jäger kehrten deshalb zurück, in der Tat aufs höchste beunruhigt über einen Unfall, der besorgniserre-



gend war. Die Gegenwart eines Makololo auf dem Dolmen des niedergebrannten Waldes, die bei Oryxjägern sehr gebräuchliche Verkleidung, in die er sich soeben verhüllt hatte, zeugte von wahrhaft ausdauernder Absicht, die Truppe von Oberst Everest durch diese öden Gegenden zu verfolgen. Nicht ohne Grund spähte ein dem Räuberstamm der Makololos angehörender Indianer die Europäer und ihre Begleitung aus. Und je mehr diese weiter nach Norden zogen, desto größer wurde die Gefahr, von diesen Wüstenräubern angegriffen zu werden.

Sir John und Mokum kamen ins Lager zurück, und Seine Gnaden, sehr verdrießlich, konnte nicht umhin, zu seinem Freund William Emery zu sagen:

»Wirklich, lieber William, ich habe kein Glück! Der erste Oryx, den ich erlegte, war schon tot, ehe ich ihn noch traf!«

17. KAPITEL
Wie man über Nacht ein Land zur Wüste macht

Nach dieser Oryxjagd hatte der Buschmann eine lange Unterredung mit Oberst Everest. Nach Mokums, auf beweisenden Tatsachen ruhender Meinung, wurde die kleine Truppe verfolgt, ausgespäht und folglich bedroht. Hatten die Makololos sie noch nicht angegriffen, so lag der Grund darin, daß es ihnen paßte, sie mehr nach Norden zu ziehen, in die eigentliche von ihren Räuberhorden durchstreifte Gegend.

Sollte man nun, angesichts der Gefahr, umkehren? Sollte man die Fortsetzung der bisher so bedeutend fortgeschrittenen Arbeit unterbrechen? Was die Natur nicht vermocht hatte, sollte dies den afrikanischen Wilden gelingen? Sollten diese die englischen Gelehrten an der Erfüllung ihrer wissenschaftlichen Aufgabe verhindern? Das war eine ernsthafte Frage, und es kam viel darauf an, sie zu lösen. Oberst Everest bat den Buschmann, ihm alles zu erzählen, was er von den Makololos wisse, und hierauf teilte er ihm das Wesentlichste mit.

Die Makololos gehören dem großen Stamm der Bechuanas an und sind die letzten, die man in der Richtung nach dem Äquator antrifft. Dr. David Livingstone wurde im Jahr 1850 auf seiner ersten Reise an den Sambesi in Sesheke, der gewöhnlichen Residenz Sebituanés, des damaligen Oberhaupts der Makololos, aufgenommen. Dieser Eingeborene war ein gefürchteter Krieger, der im Jahr 1824 die Grenzen des Kaplandes bedrohte. Sebituané, ein Mann von großer Einsicht, erlangte allmählich einen beherrschenden Einfluß auf die im Innern Afrikas zerstreuten Stämme, und es gelang ihm, sie zu einer festen und herrschenden Gruppe zu vereinigen. Im Jahr 1853, also im vergangenen, starb er in den Armen Livingstones, und sein Sohn Sékélétu folgte ihm.

Sékélétu zeigte anfangs gegen die den Sambesi besuchenden Europäer eine ziemlich lebhafte Neigung. Dr. Livingstone hatte sich persönlich nicht zu beklagen. Doch änderte sich nach der Abreise des berühmten Reisenden das Beneh-

men des afrikanischen Königs auffallend. Nicht allein die Reisenden, sondern auch die benachbarten Eingeborenen wurden hauptsächlich von Sékélétu und den Kriegern seines Stammes feindselig behandelt. Bald folgten Räubereien in immer weiterem Umfang. Die Makololos durchstreiften das zwischen dem Ngamisee und dem oberen Lauf des Sambesi gelegene Land.

Es war höchst bedenklich für eine auf wenige Mann geschmolzene Karawane, sich in diese Gegend zu wagen, zumal wenn sie angekündigt, erwartet und wahrscheinlich im voraus einem sicheren Untergang bestimmt war.

Dies war im ganzen der Inhalt der Warnung des Buschmanns. Er fügte hinzu, er glaube, ihm die Wahrheit vollständig sagen zu müssen. Doch werde er seinerseits den Befehlen des Oberst nachkommen und nicht zurückweichen, wenn man entschlossen sei, vorwärts zu gehen.

Der Oberst beratschlagte mit seinen beiden Kollegen, und es wurde festgesetzt, daß man dessenungeachtet mit den Arbeiten fortfahren wolle. Beinah 5 Achtel des Bogens waren schon gemessen, und was auch geschehen mochte, die Engländer seien es sich und ihrem Land schuldig, die Operation nicht aufzugeben.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt war, setzte man die trigonometrische Arbeit ununterbrochen fort. Am 27. Oktober durchschnitt die wissenschaftliche Kommission senkrecht den Wendekreis des Steinbocks, und am 3. November, nachdem sie ihr 41. Dreieck vollendet hatte, konstatierte sie durch Zenitalbeobachtungen, daß die Messung des Meridi-

ans abermals um 1 Grad fortgeschritten war. Während eines Monats wurde die Messung eifrig fortgesetzt, ohne dabei auf ein natürliches Hindernis zu stoßen. In diesem schönen, so günstig gelegenen Land, das nur von Bächen, die man durchwaten konnte, und nicht von bedeutenden Gießbächen durchzogen ist, operierten die Astronomen schnell und gut. Mokum, stets achtsam auf der Lauer, untersuchte sorgfältig die Spitze und die Seiten der Karawane und gestattete den Jägern nicht, sich davon zu entfernen. Indes schien keine augenblickliche Gefahr die Truppe zu bedrohen, und es war leicht möglich, daß die Befürchtungen des Buschmanns sich nicht erfüllten. Wenigstens zeigte sich während des November keine plündernde Bande, und man fand keine Spur mehr von dem Eingeborenen, der der Expedition von dem Dolmen im verbrannten Wald an so hartnäckig gefolgt war. Dennoch bemerkte der Jäger, obwohl die Gefahr für den Augenblick fern zu sein schien, wiederholt Zeichen der Besorgnis unter den seinem Befehl anvertrauten Buschmännern. Man hatte die beiden Vorfälle am Dolmen und auf der Oryxjagd nicht geheimhalten können. Sie versahen sich eines unvermeidlichen Zusammenstoßes mit den Makololos. Nun sind aber die Makololos und Boschjesmen zwei Stämme von unbarmherziger Feindseligkeit gegeneinander. Die Besiegten hatten vom Sieger keine Gnade zu hoffen, und ihre kleine Anzahl, die seit der Kriegserklärung um die Hälfte vermindert war, mußte gerade diese Eingeborenen erschrecken. Sie sahen sich schon mehr als 300 Meilen von den Ufern des Oranje entfernt, und es han-

delte sich darum, sie wenigstens noch 200 Meilen weiter nach Norden zu ziehen. Diese Aussicht machte sie bedenklich. Mokum hatte ihnen zwar, als er sie zu dieser Expedition aufforderte, die Länge und Schwierigkeiten der Reise nicht verschwiegen, und sicherlich waren sie Männer, die den von einer solchen Expedition unzertrennlichen Mühseligkeiten zu trotzen verstanden. Sobald sich aber zu den Mühseligkeiten die Gefahren des Zusammenstoßes mit einem blutdürstigen Feind gesellten, änderte dieser Umstand ihre Gesinnung. Deshalb gab es jetzt Klagen, Murren und bösen Willen. Mokum stellte sich zwar, als sehe oder höre er diese nicht, aber es vermehrte doch seine Unruhe über die Zukunft der wissenschaftlichen Kommission. Ein Ereignis im Laufe des 2. Dezember erregte noch mehr die üblen Gesinnungen dieser abergläubischen Buschmänner und rief gewissermaßen eine Art Widersetzlichkeit gegen ihre Anführer hervor. Seit dem vorigen Abend war das bis dahin so schöne Wetter düster geworden. Unter dem Einfluß einer tropischen Hitze zeigte die Atmosphäre, mit Dünsten gesättigt, eine starke elektrische Spannung. Man konnte ein baldiges Gewitter voraussagen, und in diesem Klima entwickeln sich die Gewitter fast immer mit unvergleichlicher Heftigkeit.

In der Tat bedeckte sich der Himmel am Morgen des 2. Dezember mit düsteren Wolken, in denen sich ein Wetterbeobachter nicht getäuscht haben würde. Es war Gewölk wie Baumwollballen übereinandergehäuft, die hier dunkel-

grau, dort gelblich gefärbt waren. Die Sonne schien matt, die Luft war ruhig, die Hitze erstickend.

Das seit dem vorhergehenden Abend von den Instrumenten angezeigte Heruntergehen des Barometers hielt damals inne. Kein Blatt an den Bäumen bewegte sich in dieser dumpfen, drückenden Atmosphäre. Die Astronomen hatten den Himmel beobachtet, glaubten aber nicht, ihre Arbeiten unterbrechen zu sollen.

In diesem Augenblick war William Emery, von 2 Matrosen, 4 Eingeborenen und 1 Wagen begleitet, 2 Meilen östlich vom Meridian, um eine Signalstange, die zur Spitze eines Dreiecks bestimmt war, aufzustellen. Er beschäftigte sich damit, sie auf einem Hügel zu errichten, als eine schnelle Verdichtung der Dünste unter dem Einfluß einer kalten Luftströmung die Entwicklung einer bedeutenden Elektrizität veranlaßte. Fast augenblicklich fiel starker Hagel nieder. Diese Hagelkörner waren leuchtend, eine ziemlich selten beobachtete Naturerscheinung, und es war, als ob es glühende Metalltropfen regnete. Wo sie auf den Boden trafen, sprangen Funken empor, und Lichtblitze sprühten aus allen Metallteilen des Wagens, der zum Transport des Materials diente. Bald erreichten diese Hagelkörner einen größeren Umfang. Es war ein ordentlicher Steinregen, dem man sich ohne Gefahr nicht aussetzen konnte. Man wird über die Kraft dieses Naturwunders nicht mehr staunen, wenn man hört, daß Doktor Livingstone bei einer gleichen Gelegenheit in Kolobeng gesehen hat, wie die Fensterscheiben

im Missionshaus zertrümmert und Pferde und große Antilopen durch solche Hagelkörner getötet wurden.

Ohne einen Moment zu verlieren, verließ William Emery seine Arbeit und rief seine Leute zusammen, um in dem Wagen ein weniger gefährlicheres Unterkommen zu finden, als unter einem Baum während eines Gewitters. Kaum hatte er jedoch den Hügel verlassen, als ein blendender Blitzstrahl, von einem Donnerschlag begleitet, die Atmosphäre entzündete.

William Emery wurde wie tot zu Boden geworfen. Die beiden einen Augenblick geblendeten Matrosen stürzten zu ihm hin. Glücklicherweise war der junge Astronom vom Blitz verschont geblieben. Durch eine jener fast unerklärlichen Tatsachen, die sich bei manchen Blitzschlägen ereignen, war das Fluidum sozusagen um ihn herum geglitten, ihn in ein elektrisches Tuch hüllend; sein Weg war aber genügend bezeichnet, denn er hatte die Eisenspitzen eines Zirkels, den William Emery in der Hand hielt, geschmolzen.

Der junge Mann, von den Matrosen aufgehoben, kam bald wieder zu sich. Doch war er weder das einzige, noch das am härtesten getroffene Opfer des Schlags gewesen. Neben dem auf dem Hügel errichteten Pfahl lagen zwei der Eingeborenen 20 Schritte voneinander leblos auf dem Boden. Der eine, dessen Lebenssystem durch die Wirkung des Blitzes gänzlich zerstört worden war, zeigte unter seinen unberührt gebliebenen Kleidern einen kohlschwarzen Körper.



Der andere, durch das atmosphärische Meteor am Schädel getroffen, war augenblicklich getötet worden!

So waren diese drei Männer – die beiden Eingeborenen und William Emery – zur gleichen Zeit von einem einzigen dreizackigen Blitzstrahl getroffen worden. Eine seltene, doch zuweilen wahrgenommene Naturerscheinung der Dreiteilung eines Blitzes, dessen Winkelabweichung oft beträchtlich ist.

Die Buschmänner, die anfangs durch den Tod ihrer Kameraden vor Schrecken gelähmt waren, ergriffen bald die Flucht, ungeachtet des Geschreis der Matrosen und auf die Gefahr, vom Blitz erschlagen zu werden, indem sie durch ihr schnelles Laufen die Luft hinter sich verdünnten. Aber sie hörten nicht darauf und liefen, so hastig sie konnten, ins Lager zurück.

Die beiden Matrosen trugen William Emery in den Wagen, legten die Körper der Eingeborenen hinein und suchten ebenfalls Schutz darin, da sie von den Hagelkörnern, die wie ein Steinregen herniederfielen, schon voll Quetschungen waren. Eine Dreiviertelstunde lang grollte das Gewitter mit äußerster Heftigkeit; dann fing es an nachzulassen. Der Hagel hörte auf und der Wagen konnte ins Lager zurückfahren. Die Nachricht vom Tod der beiden Eingeborenen war ihm vorausgeeilt. Sie machte einen beklagenswerten Eindruck auf das Gemüt der Buschmänner, die auf die trigonometrischen Operationen, von denen sie nichts zu begreifen vermochten, mit abergläubischem Schrecken sahen. Sie beratschlagten insgeheim miteinander, und einige von

ihnen, die mehr herabgestimmt waren als die übrigen, erklärten, sie würden nicht weiter mitgehen. Es war der Anfang einer Meuterei, die eine bedenkliche Ausdehnung anzunehmen drohte. Es bedurfte des ganzen Einflusses, den der Buschmann bei ihnen genoß, um diesem Aufstand Einhalt zu tun. Oberst Everest mußte vermitteln und den armen Leuten eine Lohnerhöhung versprechen, um sie in seinem Dienst zu behalten.

Das Einverständnis kam nicht ohne Mühe zustande. Man widerstand, und die Zukunft der Expedition stand ernstlich auf dem Spiel. Was sollte wohl aus den Mitgliedern der Kommission mitten in dieser Wüste werden, entfernt von jedem Dorf, ohne Begleitung zu ihrem Schutz, ohne Führer für ihre Wagen. Endlich wurden alle Schwierigkeiten überwunden, und nach Beerdigung der beiden Eingeborenen hob man das Lager auf, und die kleine Truppe zog dem Hügel zu, auf dem zwei der ihrigen den Tod gefunden hatten.

William Emery hatte mehrere Tage hindurch an dem erhaltenen Schlag zu leiden. Seine linke Hand, in der er den Zirkel gehalten hatte, blieb eine Zeitlang wie gelähmt; endlich aber verschwand diese Unbequemlichkeit, und er konnte seine Arbeit wieder aufnehmen.

Während der folgenden 18 Tage, bis zum 20. Dezember, trat kein auffallender Zwischenfall ein, der den Zug der Karawane gehemmt hätte. Die Makololos zeigten sich nicht, und Mokum, so mißtrauisch er war, fing an sich zu beruhigen. Man war nur noch 50 Meilen von der Wüste entfernt, und dieser Karrou blieb, was er bis dahin gewesen, eine

prachtvolle Gegend, deren Pflanzenleben, getränkt durch die reichlichen Gewässer seines Boden nicht seinesgleichen auf dem Erdball fand. Man konnte also damit rechnen, daß es bis zur Wüste hin in dieser fruchtbaren und wildreichen Region weder den Menschen noch den Saumtieren, die bis an die Brust in der fetten Weide gingen, an Nahrung fehlen würde. Man rechnete jedoch ohne die Heuschrecken, deren Erscheinen in Südafrika eine immer drohende Heimsuchung für die Anstalten des Landbaus ist.

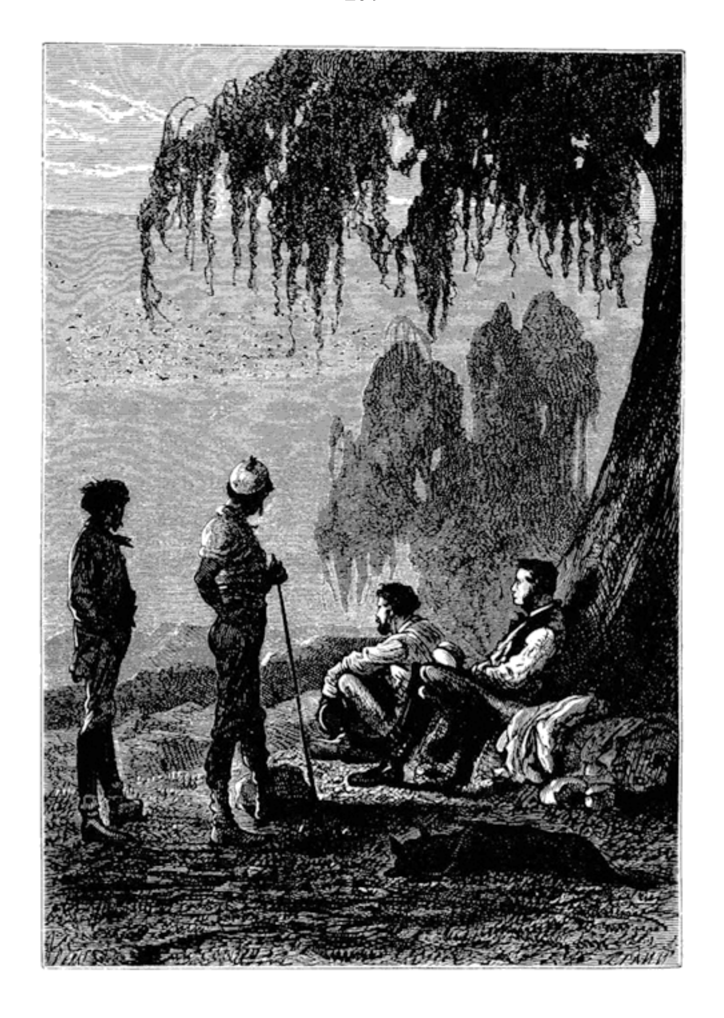
Am Abend des 20. Dezember, ungefähr 1 Stunde vor Sonnenuntergang, war das Lager aufgeschlagen. Die drei Engländer und der Buschmann saßen am Fuß eines Baums, ruhten sich von der Tagesanstrengung aus und plauderten von ihren Zukunftsplänen. Der Nordwind, der sich etwas erhob, erfrischte ein wenig die Atmosphäre.

Die Astronomen waren übereingekommen, in dieser Nacht Sternhöhen aufzunehmen, um genau den Breitengrad des Ortes zu berechnen. Keine Wolke bedeckte den Himmel; es war beinah Neumond; die Gestirne mußten glänzend sein und demzufolge konnte es nicht fehlen, daß man die Zenitalbeobachtungen unter den günstigsten Verhältnissen machen würde.

Deshalb waren Sir John und der Oberst sehr betroffen, als gegen 8 Uhr William Emery aufstand und nach Norden zeigend sagte:

»Der Horizont bedeckt sich, und ich fürchte, die Nacht wird uns nicht so günstig sein, wie wir hofften.«

»Wirklich«, antwortete Sir John, »diese große Wolke er-



hebt sich merklich und mit dem frischen Wind wird sie bald den Himmel überzogen haben.«

»Ist denn ein neues Unwetter im Anzug?« fragte der Oberst.

»Wir sind in der Region zwischen den Tropen«, erwiderte William Emery, »und deshalb ist es zu befürchten! Ich glaube, unsere Beobachtungen sind für diese Nacht zu gewagt.«

»Was halten Sie davon, Mokum«, fragte der Oberst den Buschmann.

Der Buschmann schaute aufmerksam nach Norden. Die Wolke zeichnete sich in einer sehr langen Kurve so genau ab, als ob sie mit dem Zirkel gezogen sei. Der Kreisausschnitt, den sie am Horizont beschrieb, betrug einen Umfang von 3 bis 4 Meilen. Diese wie Rauch schwärzliche Wolke hatte ein sonderbares Aussehen, worüber der Buschmann stutzte. Zuweilen beleuchtete die untergehende Sonne sie mit rötlichen Reflexen, die sie widerstrahlte wie eine feste Masse und nicht wie eine Anhäufung von Dünsten.

»Eine sonderbare Wolke«, sagte Mokum, ohne sich jedoch näher zu erklären.

Einige Augenblicke später benachrichtigte einer der Buschmänner den Jäger, daß die Pferde, Ochsen und anderen Tiere Zeichen von Unruhe gäben. Sie liefen über die Weideplätze und weigerten sich in die Einzäunung des Lagers zurückzukehren.

»Nun, so laßt sie die Nacht draußen bleiben!« antwortete Mokum.

»Aber die reißenden Tiere?«

»O, die wilden Tiere werden bald zu sehr beschäftigt sein, um auf sie achten zu können.«

Der Eingeborene zog sich zurück. Oberst Everest wollte vom Buschmann die Erklärung dieser sonderbaren Antwort. Doch schien dieser, indem er sich einige Schritte entfernte, gänzlich in die Betrachtung dieses Phänomens vertieft, dessen Natur er augenscheinlich erriet.

Die Wolke näherte sich mit rasender Schnelligkeit. Man konnte bemerken, wie niedrig sie war, und sicherlich war sie höchstens einige hundert Schritt über dem Boden. In das Pfeifen des kälter gewordenen Windes mischte sich ein starkes Rauschen, das aus der Wolke selbst zu kommen schien!

In diesem Augenblick erschien oberhalb der Wolke am blassen Himmelsgrund ein Schwarm schwarzer Punkte. Diese bewegten sich von unten nach oben, indem sie in die dunkle Masse tauchten und sofort sich wieder daraus entfernten. Man konnte sie nach Tausenden zählen.

»Ei! Was sind das für schwarze Punkte?« fragte Sir John Murray.

»Das sind Vögel«, antwortete der Buschmann. »Geier, Adler, Falken, Weiher. Sie kommen von fern und folgen dieser Wolke, die sie erst wieder verlassen, wenn sie sich aufgelöst hat oder zerstört wurde.«

»Doch diese Wolke?«

»Das ist keine Wolke«, erwiderte Mokum, indem er die Hand nach der schwarzen Masse, die bereits ein Viertel des

Himmels einnahm, ausstreckte, »das ist ein lebendiges Gewölk, eine Heuschreckenwolke.«

Der Jäger täuschte sich nicht; die Europäer sollten einen der schrecklichen, leider nur zu häufigen Einfälle jener Tiere erleben, die oft in einer einzigen Nacht das fruchtbarste Land in eine wüste, dürre Gegend verwandeln. Diese Wanderheuschrecken, Geschlecht der Säbeltiere, von Naturforschern *grylli devastatorii* genannt, waren milliardenweise im Anzug. Es gibt Reisende, die ein Uferland in einer Länge von 50 Meilen bis zu 4 Fuß hoch mit diesen Insekten bedeckt gesehen haben.

»Ja«, begann der Buschmann wieder, »diese lebendigen Wolken sind für die Felder eine fürchterliche Geißel, und Gott gebe, daß sie uns nicht allzuviel Schaden zufügen!«

»Doch haben wir hier keine besäten Felder, noch Weideplätze, die uns gehören. Was haben wir von diesen Insekten zu befürchten?«

»Nichts, wenn sie nur über uns fortziehen, alles, wenn sie sich auf dem Land niederlassen, das wir zu passieren haben. Dann bleibt kein Blatt mehr auf den Bäumen, kein Grashalm auf den Wiesen, und Sie vergessen, Herr Oberst, wenn auch für unsere Nahrung gesorgt ist, so doch nicht für die unserer Pferde, Ochsen und Maultiere. Was sollte wohl aus ihnen auf diesen verheerten Weideplätzen werden?«

Die Gefährten des Buschmanns beobachteten eine Weile schweigend die belebte Masse, die zusehends wuchs. Das Rauschen verdoppelte sich, übertönt von dem Geschrei der Adler und Falken, die, sich auf den unerschöpflichen

Schwarm stürzend, die Insekten zu Tausenden verschlangen.

»Glauben Sie, daß sie sich hier niederlassen werden?« fragte William Emery Mokum.

»Ich fürchte es«, antwortete der Jäger. »Der Nordwind treibt sie direkt hierher. Jetzt verschwindet die Sonne, und die kühle Abendluft ermattet die Flügel der Heuschrecken. Sie werden sich auf den Bäumen, den Büschen, den Wiesen niederlassen, und dann …«

Der Buschmann hatte noch nicht ausgeredet, als sich seine Voraussage schon erfüllte. Im Nu ließ sich die ungeheure Wolkenmasse auf die Erde nieder. Man sah nur noch eine wimmelnde, dunkle Masse rings um das Lager, bis an die Grenzen des Horizonts. Selbst der Lagerplatz wurde buchstäblich überschwemmt. Die Wagen, Zelte, alles verschwand unter diesem lebendigen Hügel. Die Menge der Heuschrecken maß 1 Fuß hoch. Die Engländer, die bis zur Hälfte des Beins in dieser dichten Heuschreckenschicht wateten, zertraten sie bei jedem Schritt zu Hunderten. Doch was machte dies bei der Menge aus?

Es fehlte indessen nicht an Gelegenheiten zur Vernichtung dieser Insekten. Die Vögel stürzten sich mit heiserem Geschrei auf sie und verschlangen sie gierig. Von unten vertilgten Schlangen diesen Leckerbissen in ungeheuren Massen. Die Pferde, Ochsen, Maultiere, Hunde, sättigten sich mit unsäglichem Behagen an ihnen. Das Wild der Ebene, die reißenden Tiere, wie Löwen, Hyänen, Elefanten, Rhinozerosse, ließen scheffelweise diese Insekten ihren Schlund

hinabgleiten. Ja, sogar die Buschmänner, die große Liebhaber dieser »Luftkrabben« sind, verspeisten sie wie himmlisches Manna! Ihre große Menge indes spottete jeder Art Vernichtung, sogar ihrer eigenen Gefräßigkeit, denn sie verzehren sich untereinander.

Auf dringende Einladung des Buschmanns kosteten die Engländer von dieser Nahrung, die vom Himmel fiel. Man ließ einige tausend Heuschrecken, mit Salz, Pfeffer und Essig gewürzt, kochen, wobei man Sorge trug, die jüngsten auszuwählen, die grün und nicht gelblich, deshalb weniger zäh als die alten sind, von denen manche 4 Zoll messen. Die jungen Tiere, so stark wie ein Federkiel, 15 bis 20 Linien lang, werden, wenn sie ihre Eier noch nicht abgelegt haben, von Liebhabern wirklich als ein köstliches Gericht angesehen. Nachdem sie eine halbe Stunde gekocht worden waren, setzte der Buschmann den Engländern ein appetitliches Gericht Heuschrecken vor. Man fand diese, gleich den Seekrabben vom Kopf, Füßen und Flügeln befreiten Insekten sehr saftig, und Sir John, der allein einige Hundert aß, empfahl den Leuten, ungeheure Vorräte davon zu sammeln. Man brauchte sich ja nur danach zu bücken!

Als die Nacht kam, suchte jeder sein gewöhnliches Lager auf. Aber auch die Wagen waren dem feindlichen Einfall nicht entgangen. Es war unmöglich, hineinzukommen, ohne auf unzählige dieser Insekten zu treten. Unter solchen Verhältnissen war das Schlafen nicht sehr angenehm, und da der Himmel klar war und die Sterne am Firmament glänzten, verbrachten die Astronomen die Nacht damit, Stern-

höhen aufzunehmen. Das war jedenfalls besser, als sich bis zum Hals in ein Heuschreckenbett zu legen. Wie hätten die Europäer auch einen Augenblick Ruhe finden können, während die Ebene und die Wälder vom Geheul der reißenden Tiere widerhallten, die zu dem Festmahl der Heuschrecken herbeieilten.

Am folgenden Morgen ging die Sonne am völlig klaren Horizont auf und begann ihren Tageslauf an einem glänzenden Himmel, der einen heißen Tag versprach. Ihre Strahlen hatten bald die Temperatur erhöht, und man vernahm ein dumpfes Schwirren aus dem Schwarm der Heuschrecken, die sich anschickten, weiterzufliegen und ihre Zerstörung anderswohin zu tragen. Gegen 8 Uhr morgens war es, als ob sich ein ungeheurer Schleier entrolle, den Himmel verhülle und das Sonnenlicht verdunkle. Die ganze Gegend wurde düster, und man hätte glauben können, es werde wieder Nacht. Dann setzte sich die enorme Wolke, vom frischen Wind getrieben, in Bewegung. 2 Stunden lang zog sie mit betäubendem Geschwirr über das in Dunkelheit versetzte Lager hin und verschwand endlich jenseits des westlichen Horizonts.

Doch als es wieder hell wurde, konnte man sehen, wie sich die Voraussagen des Buschmanns vollständig erfüllt hatten. Kein Blatt mehr an den Bäumen, kein Grashalm auf den Wiesen. Alles war verheert; der Erdboden sah gelb und fahl aus. Die entblätterten Äste boten den Augen nur noch ein schauerliches Schattenbild dar. Es war blitzschnell auf den Sommer der Winter gefolgt! Es war die Wüste und

nicht mehr die Gegend voll üppigem Wachstums. Bei diesen verheerenden Heuschrecken konnte man das orientalische Sprichwort anwenden, das den räuberischen Sinn der Osmanen bezeugt: Wo der Türke über ein Land gezogen, da wächst kein Gras mehr! Wo Heuschrecken auf ein Land niedergefallen sind, da wächst kein Gras mehr!

18. KAPITEL
Die Wüste

Das Land vor den Schritten der Reisenden war wirklich zur Wüste geworden, und als am 25. Dezember Oberst Everest mit seinen Begleitern, nachdem sie einen neuen Meridiangrad gemessen und ihr 48. Dreieck vollendet hatten, an der Nordgrenze des Karrou ankam, fanden sie zwischen der Gegend, die sie verließen, und dem neuen dürren und versengten Land, das sie durchziehen wollten, keinen Unterschied mehr.

Die zum Dienst der Karawane verwendeten Tiere hatten durch den Weidemangel sehr zu leiden. Auch an Wasser fehlte es, da die letzten Regentropfen in den Sümpfen versiegt waren. Der aus Sand und Ton gemischte Erdboden war für die Vegetation sehr ungeeignet. Die Gewässer aus der Regenzeit, die durch Sandschichten sickerten, verschwanden fast augenblicklich auf diesem Boden, der mit Sandstein reichlich bedeckt, nicht das kleinste Wasserteilchen festhalten kann.

Durch solche unfruchtbaren Gegenden ist Doktor Livingstone mehr als einmal auf seinen an Gefahren reichen Forschungsreisen gezogen. Nicht allein die Erde, sondern auch die Luft war so trocken, daß eiserne Gegenstände in der freien Luft nicht rosteten. Der Erzählung des gelehrten Doktors zufolge waren die Blätter der Bäume verschrumpft und welk; die der Mimosen blieben 3 Tage, wie sonst bei Nacht, geschlossen; Käfer, die auf den Boden fielen, starben nach wenigen Sekunden; endlich zeigte ein Thermometer, dessen Kugel man 3 Zoll tief in die Erde steckte, zu Mittag 134 Grad Fahrenheit! (= 56° Celsius)

So wie der berühmte Reisende manche Gegenden Südafrikas antraf, ebenso zeigte sich dieser Teil des zwischen der Grenze des Karrou und dem Ngamisee gelegenen Festlands den Blicken der englischen Astronomen. Ihre Beschwerden waren groß, ihre Leiden außerordentlich, vornehmlich war es Wassermangel. Diese Entbehrung drückte noch empfindlicher die Tiere, da das spärliche, dürre, staubige Gras kaum hinreichende Nahrung gewährte. Diese weite Landstrecke war nicht allein durch Unfruchtbarkeit eine Wüste, sondern auch deshalb, weil sich kein lebendes Wesen hineinwagte. Die Vögel waren über den Sambesi entflohen, um dort Bäume und Blumen zu finden. Die reißenden Tiere wagten sich auch nicht in diese Ebene, die ihnen keine Nahrungsquelle bot. Kaum sahen die Jäger der Karawane während der ersten 14 Tage des Januar zwei oder drei Paar Antilopen, die mehrere Monate das Trinken entbehren können; es waren solche Oryx, wie die, welche Sir

John Murray ein so lebhaftes Herzeleid bereitet hatten; besonders Kaamas, mit sanften Augen und aschgrauen, mit ockerfarbigen Flecken gesprengtem Fell, unschuldige Tiere, die ihres Fleisches halber sehr geschätzt sind und die, wie es scheint, die dürren Gegenden den fruchtbarsten Weideplätzen vorziehen.

Indes wurden durch die Wanderung unter dieser Sonnenglut, in einer Atmosphäre, die nicht ein Dunstatom enthielt, die Verfolgung der geodätischen Arbeiten bei Tag und bei Nacht von keinem Lufthauch gekühlt, die Astronomen sichtlich erschöpft. Ihr Wasservorrat in den erwärmten Tonnen nahm ab. Schon hatten sie das Wasser auf tägliche Rationen beschränkt und litten sehr unter dieser Verminderung. Doch waren ihr Eifer und ihr Mut so groß, daß sie den Beschwerden und Entbehrungen zum Trotz kein Detail ihrer unendlichen und minuziösen Arbeit vernachlässigten. Am 25. Januar war das 7. Stück des Meridians, 1 neuen Grad enthaltend, vermittels neun neuer Dreiecke ausgerechnet worden, was die Totalsumme der bis dahin konstruierten Dreiecke auf 57. brachte.

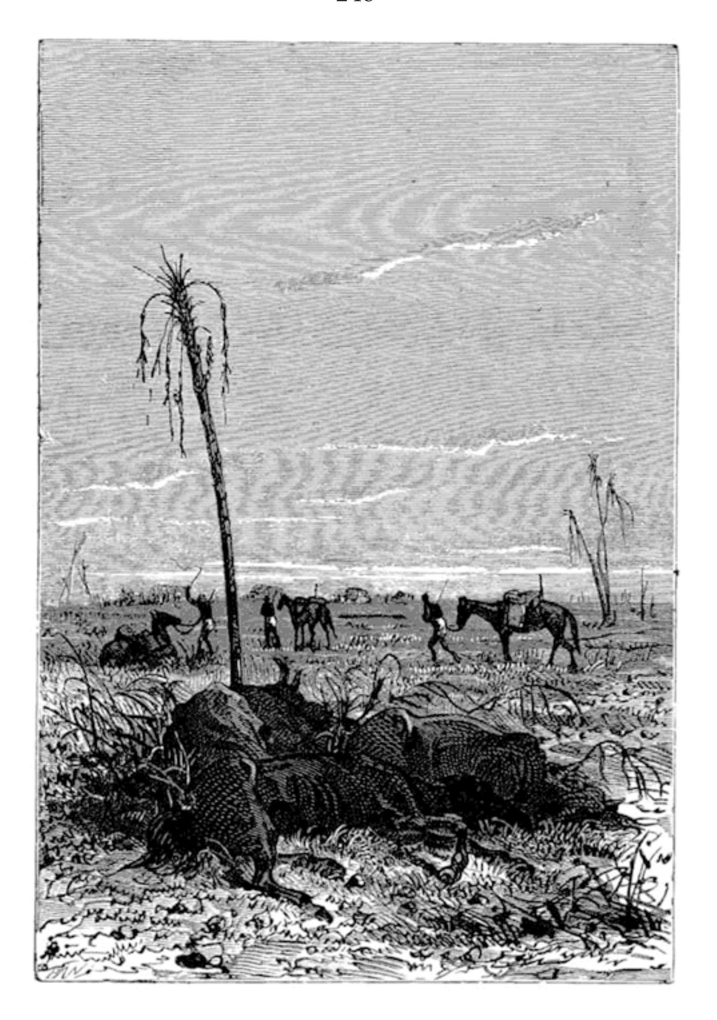
Man hatte nur noch einen Teil der Wüste zu passieren, und nach der Meinung des Buschmanns mußten sie die Ufer des Ngamisees vor Ende Januar erreichen. Der Oberst und seine Gefährten konnten bis dahin noch für sich selbst aushalten. Aber die Leute der Karawane, die Buschmänner, die nicht von solchem Eifer beseelt waren, bezahlte Leute, deren Interesse nichts mit dem wissenschaftlichen der Expedition gemein hatte, Eingeborene, die noch dazu wenig

geneigt waren, vorwärts zu gehen –, diese litten sehr unter den Beschwerden des Weges. Der Wassermangel drückte sie sehr empfindlich. Schon hatte man einige durch Hunger und Durst ermattete Saumtiere zurücklassen müssen, und es war zu befürchten, daß ihre Anzahl von Tag zu Tag geringer wurde. Das Murren, die Klagen wurden mit den Anstrengungen immer größer, Mokums Rolle wurde immer schwieriger und sein Einfluß geringer.

Es wurde bald klar, daß der Wassermangel ein unüberwindliches Hindernis werden würde, daß man den Weg nach Norden werde aufgeben und sich wieder rückwärts wenden müsse, sei es auch rechts vom Meridian, auf die Gefahr hin, mit der russischen Expedition zusammenzutreffen, um Dörfer zu erreichen, die der Beschreibung David Livingstones nach in einer weniger unfruchtbaren Gegend liegen.

Am 15. Februar machte der Buschmann Oberst Everest mit den wachsenden Schwierigkeiten bekannt, gegen die er vergeblich kämpfte. Die Wagenführer verweigerten ihm schon den Gehorsam. Jeden Morgen beim Aufbruch des Lagers fanden Szenen der Insubordination statt, an denen sich die meisten Eingeborenen beteiligten. Man muß zugeben, daß diese von der Hitze niedergedrückten, von Durst verzehrten Unglücklichen Mitleid erregten. Zudem wollten die Ochsen und Pferde, durch das kurze, trockene Gras ungenügend genährt, nicht getränkt, nicht mehr fort.

Oberst Everest erkannte genau die Lage. Doch hart gegen sich selbst, war er es auch gegen die andern. Er wollte in



keiner Weise die Arbeit des trigonometrischen Netzes unterbrechen und erklärte, daß er, und sollte er auch ganz allein bleiben, vorwärts gehen werde. Übrigens stimmten ihm seine beiden Kollegen zu und waren bereit, ihm zu folgen, so weit er gehen wollte.

Durch wiederholte Bemühungen gelang es dem Buschmann, die Eingeborenen zu bewegen, daß sie noch eine kurze Zeit lang mit fortgingen. Seiner Schätzung nach konnte der Ngamisee nur noch 5 oder 6 Tagesmärsche entfernt sein. Dort würden die Pferde und Ochsen frische Weiden und schattige Wälder wiederfinden. Dort würden die Menschen ein ganzes Süßwassermeer zu ihrer Erquickung haben. Mokum machte den ersten Buschmännern gegenüber all diese Überlegungen geltend. Er bewies ihnen, daß, um sich aufs neue zu verproviantieren, es am kürzesten sei, nach Norden zu gehen. Wirklich, wieder nach Westen umzukehren, hieß sich aufs Geratewohl dem Zufall preisgeben; hinter ihnen lag das verödete Karrou, dessen strömende Wasser alle versiegt sein mußten. Endlich ergaben sich die Eingeborenen in all diese Gründe und Vorstellungen, und die fast ganz erschöpfte Karawane setzte ihren Weg nach dem Ngami wieder fort.

Glücklicherweise gingen die geodätischen Operationen durch Pfähle oder Fahnenstangen leicht vonstatten. Um Zeit zu gewinnen, arbeiteten die Astronomen Tag und Nacht. Durch den Schein elektrischer Lampen geleitet, erhielten sie sehr klar gezeichnete Winkel, die die gewissenhafteste Bestimmtheit befriedigten.

Die Arbeiten wurden also im Zusammenhang und methodisch fortgesetzt, und das Netz vergrößerte sich nach und nach.

Am 16. Januar glaubte die Karawane einen Augenblick, daß das Wasser, mit dem die Natur hier so geizte, ihnen endlich im Überfluß wieder zuteil werden sollte.

Ein kleiner, 1 bis 2 Meilen breiter See wurde am Horizont wahrgenommen.

Man begreift, wie diese Nachricht aufgenommen wurde. Die ganze Karawane eilte nach jener Richtung, einem weiten Wasserspiegel zu, in dem sich die Sonnenstrahlen widerspiegelten.

Der See wurde gegen 5 Uhr abends erreicht. Einige Pferde zerrissen ihre Zügel, entschlüpften den Händen ihrer Führer und stürzten im Galopp auf dieses lang ersehnte Wasser zu. Sie witterten, fühlten es, und bald sah man sie bis an der Brust darin.

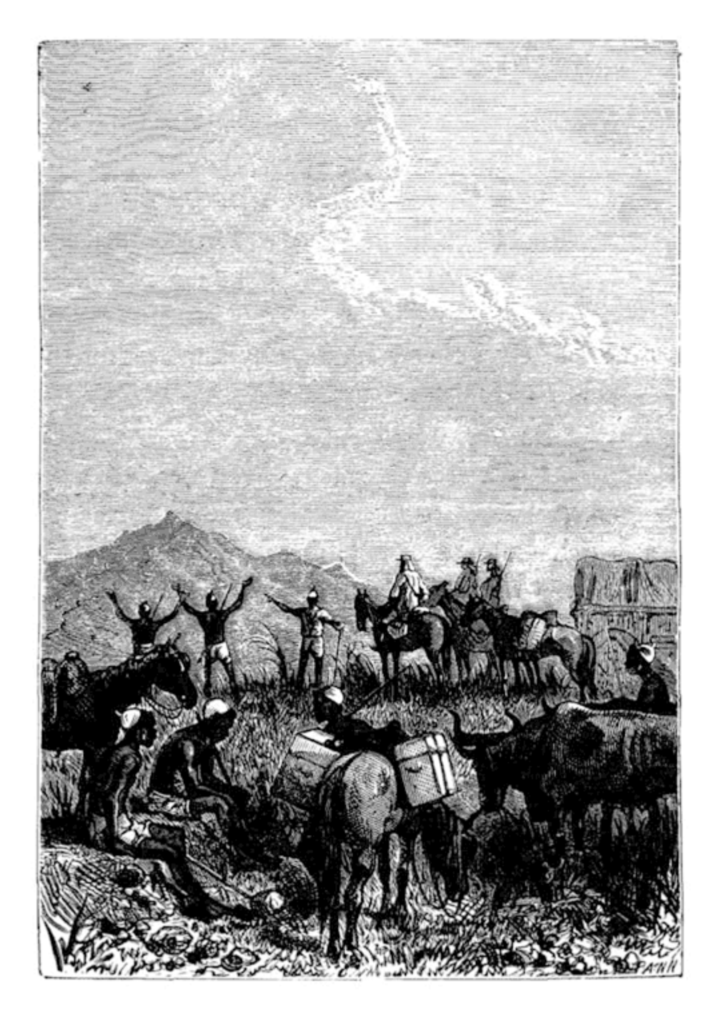
Doch fast augenblicklich kehrten die Tiere wieder ans Ufer zurück. Sie hatten sich nicht an diesem Gewässer erquicken können, und als die Buschmänner herankamen, fanden sie sich vor einem so stark mit Salz versetzten Wasser, daß sie sich nicht daran erfrischen konnten. Die Enttäuschung, ja man kann sagen die Verzweiflung war groß. Mokum glaubte, daß er darauf verzichten müsse, die Eingeborenen noch über den Salzsee hinaus mit sich fortzubringen. Glücklicherweise für die Zukunft der Karawane befand sie sich näher am Ngami und den Nebenflüssen des Sambesi, als an jedem andern Punkt dieser Gegend, wo man

sich trinkbares Wasser hätte verschaffen können. Das Wohl aller hing also von dem Marsch vorwärts ab. Wenn die geodätischen Arbeiten sie nicht aufhielten, konnte die Expedition in 4 Tagen die Ufer des Ngami erreicht haben. Man brach wieder auf. Die Bodenbeschaffenheit benutzend, konnte Oberst Everest Dreiecke von größeren Ausmaßen errichten, welche die Aufstellung von Zielpunkten weniger häufig nötig machten. Da man besonders in ganz klaren Nächten operierte, sah man die Feuersignale zum Erstaunen klar, und sie konnten, sei's mit dem Theodolit oder der Winkelmeßscheibe, aufs genaueste aufgenommen werden. Damit war zugleich Zeit und Mühe gespart. Doch, offen gesagt, sowohl für die von wissenschaftlichem Eifer beseelten, mutigen Gelehrten, als auch für die in diesem schrecklichen Klima von brennendem Durst verzehrten Eingeborenen und für die im Dienst der Karawane verwendeten Tiere war es hohe Zeit, den Ngami zu erreichen. Keiner hätte es noch 14 Tage unter solchen Verhältnissen aushalten können.

Am 21. Januar begann der flache, ebene Boden sich merklich zu verändern; er wurde holprig und uneben. Gegen 10 Uhr morgens wurde ein kleiner 5 - bis 600 Fuß hoher Berg, nordwestlich, ungefähr 15 Meilen entfernt, gemeldet. Es war der Scorzefberg. Der Buschmann betrachtete aufmerksam die örtliche Lage, und nach ziemlich langem Erwägen sagte er, die Hand nach Norden ausstreckend:

»Dort ist der Ngamisee!«

»Der Ngami, der Ngami!« schrien die Eingeborenen und begleiteten ihr Geschrei mit rauschender Beifallsbezeigung.



Die Buschmänner wollten voraneilen und die 15 Meilen, die sie noch vom See trennten, im Lauf zurücklegen. Doch gelang es dem Jäger, sie zurückzuhalten, indem er ihnen bemerklich machte, daß es wichtig sei, sich in diesem von den Makololos unsicher gemachten Land nicht zu teilen.

Indes beschloß Oberst Everest, um die Ankunft der kleinen Truppe am Ngami zu beschleunigen, die Station, die er jetzt einnahm, mit dem Scorzef durch ein einziges Dreieck direkt zu vereinigen. Der Gipfel des Berges, durch einen sehr spitzen Kegel gebildet, konnte sehr genau visiert werden und eignete sich also zu einer guten Beobachtung. Man brauchte deshalb nicht bis zur Nacht zu warten, noch eine Abteilung Matrosen und Eingeborene zur Aufstellung einer Reverbere auf dem Gipfel des Scorzef abzuschicken.

Die Instrumente wurden gerichtet, und der die Spitze des letzten südlichen Dreiecks bildende Winkel wurde zur größeren Sicherheit auf dieser Station nochmals gemessen.

Mokum, der sehr ungeduldig war, die Ufer des Ngami zu erreichen, hatte nur ein provisorisches Lager errichtet. Er hoffte noch vor Anbruch der Nacht an dem ersehnten Gewässer anzukommen; dennoch versäumte er keine seiner gewöhnlichen Vorsichtsmaßnahmen und ließ die Umgegend durch einige Reiter durchstreifen. Links und rechts gab es Gehölze, die es klug war, zu durchsuchen. Man hatte indes seit jener Oryxjagd keine Spur mehr von den Makololos gesehen, und es schien, als hätten diese das Ausspähen der Karawane aufgegeben. Dessenungeachtet war der

Buschmann mißtrauisch auf der Hut, um auf alles gefaßt zu sein.

Während so der Jäger wachte, beschäftigten sich die Astronomen damit, ihr neues Dreieck zu vollenden. Nach den von William Emery gemachten Aufnahmen würde dieses sie ziemlich nah an den 20. Breitengrad bringen, an dem der Endpunkt des Bogens, den sie in diesem Teil Afrikas zu messen beabsichtigten, ablaufen sollte. Noch einige Operationen jenseits des Ngami, und sehr wahrscheinlich würde man damit das achte Stück des Meridians erhalten. Dann, nachdem man eine Prüfung der Berechnung vermittelst einer neuen, direkt auf dem Boden gemessenen Basis vorgenommen hatte, würde das große Werk vollendet sein. Man begreift also, von welchem Eifer diese kühnen Männer beseelt waren, als sie sich dem Ziel so nah sahen.

Und wie hatten währenddessen die Russen ihrerseits operiert? Seit den 6 Monaten der Trennung der Mitglieder der internationalen Kommission, wo waren wohl in diesem Augenblick Mathieu Strux, Nikolaus Palander, Michel Zorn? Hatten sie ebenso harte Mühseligkeiten wie ihre englischen Kollegen erdulden müssen? Hatten sie auch unter dem Wassermangel, der drückenden Hitze des Klimas gelitten? Waren die Gegenden, die sie denen von Livingstone beschriebenen nahebrachten, weniger dürr?

Vielleicht, denn es gab von Kolobeng an Dörfer und Flecken wie Schokuané, Schoschong und andere, nicht weit rechts vom Meridian, in denen sich die russische Karawane wieder versorgen konnte. Doch stand nicht zu befürchten,

daß in dieser weniger öden und daher von Räuberbanden unaufhörlich belästigten Gegend die kleine Truppe von Mathieu Strux sehr den Gefahren ausgesetzt gewesen war? Mußte man nicht aus dem Umstand, daß die Makololos die Verfolgung der englischen Expedition aufgaben, schließen, daß sie sich der russischen auf die Spur geworfen hatten?

Der immer in Gedanken vertiefte Oberst Everest dachte oder wollte nicht an diese Dinge denken, aber Sir John Murray und William Emery unterhielten sich häufig über das Schicksal ihrer ehemaligen Kollegen. Sollte es ihnen beschieden sein, sich einander wiederzusehen? Sollten die Russen bei ihrem Unternehmen Glück haben? Würde dasselbe mathematische Resultat, das heißt, der Wert des Längengrads in diesem Teil Afrikas bei beiden Expeditionen, die gleichzeitig, doch getrennt, den Aufbau des trigonometrischen Netzes verfolgt hatten, übereinstimmend sein? Dann dachte William Emery an seinen Gefährten, dessen Abwesenheit ihm so schmerzlich war, und er wußte wohl, daß auch Michel Zorn ihn niemals vergessen würde.

Indessen hatte die Messung der Winkeldistanzen begonnen. Um den an der Station anliegenden Winkel zu erlangen, handelte es sich darum, zwei Zielpunkte zu haben, von denen einer durch den kegelförmigen Gipfel des Scorzef gebildet wurde. Zum andern, links vom Meridian, wählte man einen spitzen nur 4 Meilen entfernten Hügel. Seine Richtung ergab sich durch eins der Gläser der Winkelmeßscheibe.

Wie schon gesagt, war der Scorzef verhältnismäßig weit

entfernt. Doch hatten die Astronomen keine Wahl, da dieser isoliert stehende Berg die einzige Erhebung der Gegend war. Es gab wirklich weder nördlich noch westlich, noch jenseits des Ngamisees, den man noch nicht sehen konnte, irgendeine andere Anhöhe. Nun nötigte die Entfernung des Scorzef die Beobachter, sich ziemlich weit rechts vom Meridian zu begeben, doch begriffen sie nach reiflicher Überlegung, daß sie noch anders verfahren konnten. Der allein stehende Berg wurde also mit größter Sorgfalt vermittelst des zweiten Glases der Winkelmeßscheibe visiert, und die Abweichung der beiden Gläser ergab die Winkeldistanz des Scorzef von dem Hügel und demzufolge das Maß des an der Station selbst gebildeten Winkels. Um eine noch genauere Annäherung zu erhalten, wiederholte der Oberst zwanzigmal dies Verfahren, wobei er die Stellung seiner Gläser veränderte; auf diese Weise teilte er die möglichen Abweichungen durch 20 und erhielt eine Winkelmessung von absoluter Genauigkeit.

Trotz der Ungeduld der Eingeborenen wurden diese Operationen von dem unempfindlichen Oberst Everest mit derselben Sorgfalt wie in seinem Observatorium zu Cambridge gemacht. Der ganze 21. Februar verstrich auf diese Art, und erst am Ende des Tages, gegen halb 6, als das Lesen der Ränder schwierig wurde, beendete der Oberst seine Beobachtungen.

»Jetzt stehe ich Ihnen zur Verfügung, Mokum«, sagte er darauf zum Buschmann.

»Das ist wirklich nicht zu früh, Herr Oberst«, antwortete

Mokum, »und ich bedaure, daß Sie ihre Arbeit nicht vor der Nacht fertigbringen konnten, denn wir würden versucht haben, unser Lager an die Ufer des Sees zu verlegen!«

»Aber was hindert uns aufzubrechen?« fragte der Oberst. »15 Meilen, wenn auch in dunkler Nacht zu machen, können uns nicht zurückhalten. Der Weg ist gerade, geht durch die Ebene selbst, und wir brauchen nicht zu befürchten, uns zu verirren.«

»Ja! … wirklich« erwiderte der Buschmann, der mit sich zu Rate zu gehen schien; »vielleicht können wir dies Wagnis unternehmen, obgleich ich vorgezogen hätte, bei hellem Tag durch die dem Ngamisee benachbarten Landstrecken zu gehen. Unsere Leute verlangen sehnlichst, das Süßwasser des Sees zu erreichen. Wir wollen also aufbrechen, Herr Oberst …«

»Wann Sie wollen, Mokum!« antwortete der Oberst.

Dieser Entschluß wurde von allen gebilligt, die Ochsen vor die Wagen gespannt, die Reiter bestiegen ihre Pferde, die Instrumente wurden in den Wagen gebracht, und um 7 Uhr abends, nachdem der Buschmann das Zeichen zum Aufbruch gegeben hatte, marschierte die Karawane, vom Durst angespornt, direkt auf den Ngamisee zu.

Getrieben von einem gewissen Instinkt als Kundschafter der Gegend, hatte der Buschmann die drei Europäer gebeten, ihre Waffen an sich zu nehmen und sich mit Munition zu versehen. Er selbst trug die Büchse, die ihm Sir John zum Geschenk gemacht hatte, und in seiner Kugeltasche fehlte es nicht an Patronen.

Man brach auf. Die Nacht war finster, und ein dichter Wolkenschleier verhüllte die Sterne. Doch war die Atmosphäre in der dem Erdboden nächsten Schicht frei von Nebel. Der mit außerordentlicher Sehkraft begabte Mokum spürte auf den Seiten und vorwärts.

Einige Worte, die er zu Sir John sprach, bewiesen, daß der Buschmann die Gegend nicht für ganz sicher hielt. Daher war Sir John auch seinerseits auf jedes Ereignis gefaßt.

Die Karawane zog so 3 Stunden in nördlicher Richtung vorwärts, doch bei ihrer Erschöpfung und Müdigkeit ging sie nicht schnell. Man machte nicht mehr als 3 Meilen pro Stunde, und gegen 10 Uhr abends war die kleine Truppe noch 6 Meilen vom Ngamisee entfernt. Die Tiere keuchten und konnten in dieser erstickenden Nacht kaum atmen, in einer so trockenen Atmosphäre, daß der empfindlichste Hygrometer keine Spur von Feuchtigkeit gezeigt hätte.

Ungeachtet der dringendsten Mahnungen des Buschmanns bildete die Karawane bald keinen festen Kern mehr. Die Männer und die Tiere zogen sich in einer langen Reihe hin. Einige Ochsen waren schon entkräftet auf dem Weg gestürzt. Abgestiegene Reiter schleppten sich mühsam fort, und die kleinste Anzahl Eingeborener hätte sie leicht entführen können. Mokum, voll Besorgnis, sparte weder Worte noch Winke, ging von einem zum andern und versuchte die Truppe aufs neue zusammenzubringen, aber es gelang ihm nicht, und ehe er es noch bemerkte, war schon eine gewisse Anzahl seiner Männer abhanden gekommen.

Um 11 Uhr abends waren die Wagen, die sich an der

Spitze befanden, nur noch 3 Meilen vom Scorzef entfernt. Trotz der Dunkelheit sah man den Berg sehr deutlich, und er ragte im Dunkel wie eine ungeheure Pyramide empor. Die Nacht vermehrte noch seine wirklichen Dimensionen, verdoppelte scheinbar seine Größe.

Wenn sich Mokum nicht getäuscht hatte, so mußte der Ngamisee hinter dem Scorzef liegen. Es handelte sich also darum, den Berg so zu umgehen, daß man auf kürzestem Weg an die weite Süßwasserfläche gelangte.

Der Buschmann stellte sich an die Spitze der Karawane in Gesellschaft der drei Europäer und war im Begriff, sich links hin zu wenden, als deutliche, obwohl entfernte Schüsse ihn plötzlich zum Halt veranlaßten.

Die Engländer hatten ebenfalls ihre Pferde angehalten und lauschten mit leicht begreiflicher Angst.

In einem Land, wo die Eingeborenen sich nur der Lanzen und Pfeile bedienten, mußte das Knallen von Feuerwaffen sie ängstlich überraschen.

»Was ist das?« fragte der Oberst.

»Schüsse!« antwortete Sir John.

»Schüsse?« rief der Oberst aus, »und in welcher Richtung?«

Diese Frage war an den Buschmann gerichtet, der erwiderte:

»Diese Flintenschüsse sind vom Gipfel des Scorzef aus gefeuert worden. Sehen Sie, wie das Dunkel sich oben lichtet! Man kämpft dort. Das sind ohne Zweifel Makololos, die einen Trupp Europäer angreifen.

»Europäer«, sagte William Emery.

»Ja, Mr. William«, erwiderte Mokum. »Dieses starke Knallen kann nur von europäischen Waffen herrühren, und ich möchte hinzusetzen, von gezogenen Gewehren.«

»Diese Europäer wären also …?«

Doch unterbrach ihn der Oberst und rief:

»Meine Herren, wer diese Europäer auch sein mögen, man muß ihnen zur Hilfe kommen.«

»Ja! Ja! Auf! Vorwärts!« wiederholte William Emery, dessen Herz sich schmerzlich zusammenzog.

Ehe sie sich nach dem Berg zuwandten, wollte der Buschmann zum letztenmal seine kleine Truppe sammeln, die eine Räuberbande unversehens umzingeln konnte. Als der Jäger aber rückwärts kam, war die Karawane zerstreut, die Pferde abgespannt, die Wagen verlassen und einige auf der Ebene umherstreifende Schatten verschwanden schon südwärts.

»Die Feiglinge!« rief Mokum aus. »Durst, Müdigkeit, alles vergessen sie, um zu fliehen!« Darauf kehrte er zu den Engländern und ihren tapfern Matrosen zurück und rief:

»Vorwärts wir andern!«

Die Europäer und der Jäger eilten unverzüglich nach Norden zu und benahmen so ihren Pferden den Rest von Kraft und Schnelligkeit.

20 Minuten später hörte man deutlich das Kriegsgeschrei der Makololos.

Wie groß ihre Zahl war, konnte man noch nicht schätzen. Diese eingeborenen Räuber stürmten augenscheinlich

den Scorzef, dessen Gipfel im Feuer strahlte. Man sah von Zeit zu Zeit Menschengruppen an den Seiten auftauchen.

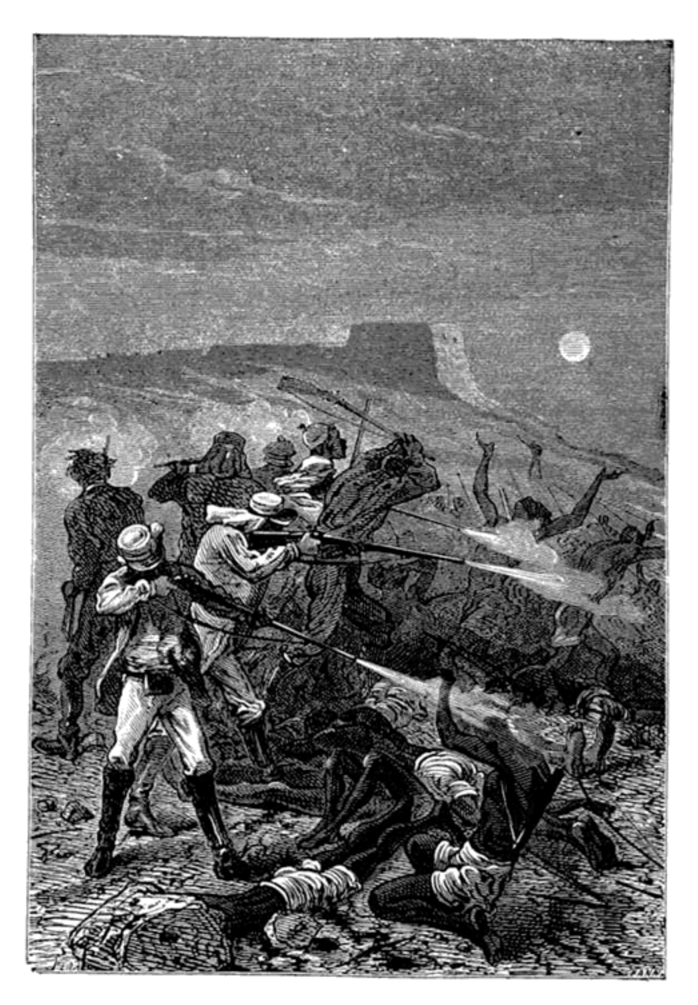
Bald waren Oberst Everest und seine Begleiter den Belagerern auf der Ferse. Sie saßen nun ab von ihren erschöpften Pferden und mit furchtbar schallendem Hurra, das die Belagerten hören mußten, feuerten sie die ersten Schüsse auf die Masse der Eingeborenen. Als die Makololos das Knallen dieser schnellschießenden Waffen hörten, glaubten sie sich von einer zahlreichen Truppe angegriffen. Dieser plötzliche Überfall überraschte sie, und sie zogen sich zurück, ehe sie noch Gebrauch von ihren Pfeilen und Wurfgeschossen gemacht hatten.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, warfen sich Oberst Everest, Sir John, William Emery, der Buschmann und die Seeleute, unaufhörlich ladend und abfeuernd, mitten in die Räuberbande. Schon bedeckten ungefähr fünfzehn Leichen den Boden.

Die Makololos trennten sich, und die Europäer drangen in die Öffnung ein, streckten die ihnen nächsten Eingeborenen zu Boden und zogen sich dann rückwärts den Bergabhang hinauf.

In 10 Minuten hatten sie den im Dunkel verborgenen Gipfel erreicht, denn die Belagerten hatten ihr Feuer eingestellt, aus Furcht, diejenigen zu treffen, die ihnen so unerwartet zu Hilfe kamen.

Und diese Belagerten waren die Russen! Sie waren alle da, Mathieu Strux, Nikolaus Palander, Michel Zorn und ihre fünf Matrosen.



Von den Eingeborenen, die früher ihre Karawane gebildet hatten, war nur noch der Foreloper übrig. Diese elenden Buschmänner hatten sie ebenfalls im Moment der Gefahr verlassen.

In dem Augenblick, als der Oberst erschien, sprang Mathieu Strux von einer kleinen Mauer herunter, die den Gipfel des Scorzef krönte.

»Sie, meine Herren Engländer!« rief der Astronom von Pulkowo aus.

»Wir selbst, meine Herren Russen«, antwortete der Oberst mit ernster Stimme. »Hier aber gibt es weder Russen noch Engländer, sondern nur Europäer, die zu ihrer Verteidigung geeinigt sind.«

19. KAPITEL
Triangulieren oder sterben

Mit einem Hurra wurden die Worte von Oberst Everest aufgenommen. Den Makololos und einer gemeinsamen Gefahr gegenüber mußten sich die Engländer und Russen, uneingedenk des internationalen Kampfs, zur gemeinsamen Verteidigung verbünden. Die augenblickliche Lage beherrschte alles, und im Angesicht des Feindes war in der Tat die anglo-russische Kommission, und zwar stärker und inniger als jemals wiederhergestellt. William Emery und Michel Zorn waren einander in die Arme gesunken. Die an-

dern Europäer hatten mit einem Händedruck ihre erneute Allianz besiegelt.

Ihren Durst zu löschen, war die erste Sorge der Engländer. Im Lager der Russen fehlte es auch nicht an Wasser, das aus dem See geschöpft war. Dann plauderten die Europäer unter dem Schutz einer Kasematte, die einen Teil einer den Gipfel des Scorzef krönenden, verlassenen Schanze bildete, über alles, was seit ihrer Trennung in Kolobeng vorgegangen war. Die Matrosen überwachten unterdessen die Makololos, die ihnen jetzt einige Ruhe ließen.

Warum befanden sich nun die Russen überhaupt auf dem Gipfel dieses Berges, der sich soweit links von ihrem Meridian befand? Aus demselben Grund, der die Engländer soweit zur Rechten desselben geführt hatte. Der Scorzef nämlich, der so ziemlich in der Mitte des Weges zwischen den beiden Bogen lag, war die einzige Erhebung dieser Gegend, die zur Errichtung einer Beobachtungsstation an den Ufern des Ngamisee geeignet erschien. Es war demnach ganz natürlich, daß sich die beiden rivalisierenden Expeditionen, die auf dieser Ebene beschäftigt waren, auf dem einzigen Berg begegneten, der für ihre Zwecke tauglich erschien. In der Tat berührten der russische und englische Meridian den See an zwei sehr entfernten Punkten, so daß für die Beobachter daraus die Notwendigkeit entsprang, das südliche und das nördliche Ufer des Ngamisees geodätisch zu verbinden.

Mathieu Strux berichtete dann verschiedene Einzelheiten über die von ihm ausgeführten Arbeiten. Die Dreieck-

vermessung war von Kolobeng aus ohne Zwischenfall vonstatten gegangen. Dieser erste Meridian, den das Los den Russen zugeteilt hatte, lief durch ein fruchtbares, wellenförmiges Land, das sehr leicht mit einem trigonometrischen Netz überzogen werden konnte. Ebenso wie die englischen, hatten auch die russischen Astronomen von der übermäßigen Hitze dieser Klimate, aber nicht an Wassermangel gelitten. In der Gegend waren viele Bäche, die eine wohltätige Feuchtigkeit unterhielten. Pferde und Rinder befanden sich sonach gleichsam auf einer ungeheuren Weide und liefen durch grünende Wiesen, die hier und da von Wäldern oder Buschwerk unterbrochen waren. Die wilden Tiere hatte man durch während der Nacht unterhaltene Feuer in gemessener Entfernung von den Lagerplätzen zu halten vermocht. Die Eingeborenen betreffend, so gehörten diese zu den in Flecken und Dörfern seßhaften Stämmen, bei denen Doktor David Livingstone fast stets eine gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte.

Während dieser Reise hatten die Buschmänner demnach keinerlei Ursache, sich zu beklagen. Am 20. Februar erreichten die Russen den Scorzef und hatten sich dort schon seit 36 Stunden eingerichtet, als die Makololos, 3 - bis 400 Köpfe stark, auf der Ebene davor erschienen. Sofort überließen die erschreckten Buschmänner die Russen ihrem Schicksal und liefen davon. Zunächst plünderten die Makololos die am Fuß des Berges aufgefahrenen Wagen; glücklicherweise waren alle Instrumente vorher nach der Schanze hinaufgeschafft worden. Auch das kleine Dampfboot war bis jetzt

unbeschädigt, da die Russen Zeit gehabt hatten, es vor dem Erscheinen der räuberischen Horden zusammenzusetzen und in einem kleinen Nothafen des Ngamisees zu bergen. Auf dieser Seite fiel der Berg fast senkrecht zum rechten Ufer des Sees ab und war von da aus nicht gut zu ersteigen. Nach Süden zu bot der Scorzef freilich gangbare Abhänge, und bei dem von den Makololos versuchten Angriff wären sie ohne die von der Vorsehung vermittelte Dazwischenkunft der Engländer wohl bis zu jener kleinen Schanze hinaufgekommen.

Obiges bildete im Auszug den Bericht des Mathieu Strux. Oberst Everest teilte nun seinerseits die Ereignisse mit, die ihnen auf dem Weg nach Norden begegneten, die Leiden und Anstrengungen der Expedition, der Aufstand der Buschmänner, und all die Schwierigkeiten und Hindernisse, die man zu bewältigen hatte. Alles in allem waren die Russen seit der Abreise von Kolobeng entschieden mehr begünstigt gewesen als die Engländer.

Die Nacht vom 21. zum 22. Februar verlief ohne Zwischenfall. Der Buschmann und die Seeleute hatten am Fuß der Schanzenmauer Wache gehalten. Die Makololos erneuerten ihre Angriffe nicht, doch zeigten einige Feuer am Fuß des Berges, daß die Räuber noch an derselben Stelle biwakierten und ihre Absichten keineswegs aufgegeben hatten.

Mit Tagesanbruch, am 22. Februar, verließen die Europäer die Kasematte, um die umgebende Ebene ins Auge zu fassen. Die ersten Frührotstrahlen erhellten fast mit einem Schlag das ganze ungeheure Territorium bis zum Horizont.

Nach Süden hin erstreckte sich ein Wüstenland mit gelblichem Boden, verbrannten Pflanzen und dürrem Aussehen. Um den Fuß des Berges war ein Lager aufgeschlagen, in dessen Mitte wohl 4 - bis 500 Eingeborene in buntem Gewimmel hin- und herliefen. Ihre Feuer brannten noch und einige Stücke Wildbret rösteten über glühenden Kohlen. Es lag auf der Hand, daß die Makololos den Platz nicht räumen wollten, bevor nicht alles, was die Karawane Kostbares besaß, das Material, die Wagen, Pferde und Rinder, sowie die Vorräte, in ihre Hände gefallen war; mit diesem Ziel noch nicht zufrieden, strebten sie offenbar, die Europäer zu töten und in den Besitz der Waffen zu gelangen, von denen der Oberst nebst den Seinen einen so furchtbaren Gebrauch gemacht hatte.

Nachdem die russischen und englischen Gelehrten das Lager der Eingeborenen betrachtet hatten, unterhielten sie sich lange mit dem Buschmann. Ein bestimmter Entschluß mußte gefaßt werden. Dieser Entschluß aber mußte vom Zusammenwirken verschiedener Umstände abhängen, und vor allem galt es, die Lage des Scorzef ganz genau festzustellen.

Von diesem Berg wußten die Gelehrten schon, daß er nach Süden die ungeheuren Ebenen bis zum Karrou hin beherrschte. Nach Osten und Westen hin setzte sich die Wüste in ihrer geringsten Breite fort. Weiter nach Westen erreichte der Blick die schwachen Konturen der Hügel, die das fruchtbare Land der Makololos umgrenzen, wo Maketo,

eine der Hauptstädte, etwa 100 Meilen im Nordwesten des Ngamisees gelegen ist.

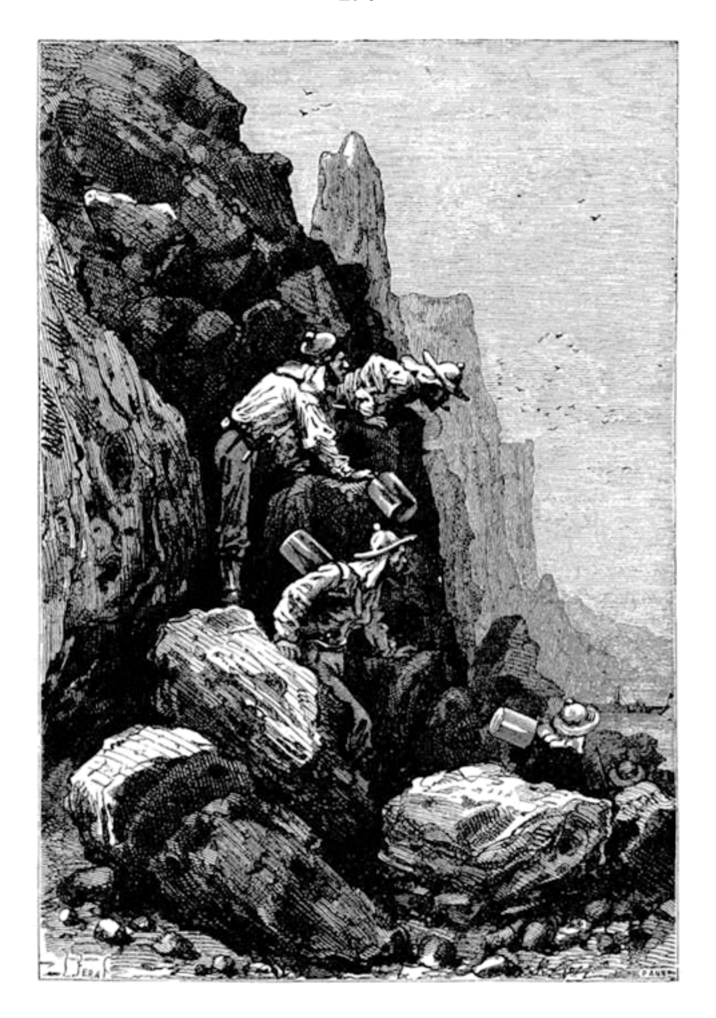
Gegen Norden indessen beherrschte der Scorzef einen weitaus verschiedenen Landstrich. Welcher Kontrast gegen die dürren Steppen des Südens. Wasserreichtum, Bäume, Weiden und all jene üppigen Bodenbedeckung, die eine andauernde Feuchtigkeit zu unterhalten vermag. Mindestens auf eine Entfernung von 100 Meilen breitete der Ngamisee von Osten nach Westen sein liebliches Gewässer, das sich unter den Strahlen der aufgehenden Sonne zu beleben schien. Die größte Breite hatte der See entsprechend den Längengraden der Erde; von Norden nach Süden dagegen mochte er höchstens 30 bis 40 Meilen messen. Darüber hinaus fiel die Gegend sanft ab und bot einen wechselnden Anblick mit ihren Wäldern, Weideflächen und strömenden Wassern, Nebenflüssen des Lyambie oder Sambesi; ganz im Norden endlich, aber mindestens in einer Entfernung von 80 Meilen, war die Landschaft von einer pittoresken Bergkette abgeschlossen. Das schöne Land! Wie eine Oase war es mitten in die Wüste hineingeworfen! Sein wunderbar bewässerter, von einem ganzen Netz fließender Adern übersponnener Boden atmete Leben. Es war der Sambesi, jener große Fluß, der mit seinen Nebenarmen diese verschwenderische Vegetation ernährte. Er stellte die riesige Pulsader dar, die für das östliche Afrika dasselbe ist, was die Donau für Europa, der Amazonas für Südamerika.

So war das Panorama, das sich vor den Augen der Europäer ausbreitete. Der Scorzef selbst erhob sich dicht am

Ufer des Sees und fiel, wie Mathieu Strux gesagt hatte, nach Norden senkrecht zu den Fluten des Ngami ab. Aber es gibt keine so steilen Abhänge, die Seeleute nicht erklimmen oder herabklettern könnten, und so waren diese auch durch eine enge Schlucht, die sich von Abhang zu Abhang hinzog, bis zum Spiegel des Sees und zwar an derselben Stelle herabgekommen, wo das Dampfschiffchen verborgen lag. Die Versorgung mit Wasser schien also gesichert, und die kleine Besatzung konnte sich, solange die anderen Vorräte reichten, wohl hinter den Mauern der verlassenen Verschanzung halten.

Wozu diente aber überhaupt diese Schanze in der Wüste und auf dem Gipfel dieses Berges? Man fragte Mokum, der diese Gegend schon besucht hatte, als er David Livingstones Führer gewesen war. Er war in der Lage, darüber Auskunft zu geben.

Diese Umgebungen des Ngamisees waren früher häufig von Elfenbein- und Ebenholzhändlern besucht worden. Das Elfenbein lieferten die Elefanten und Rhinozerosse, aber das Ebenholz war Menschenfleisch, lebendes Fleisch, womit die Vermittler der Sklaverei Handel treiben. Das ganze Sambesiland ist noch vergiftet von jenen fremden Schurken, die die Ausfuhr der Schwarzen betreiben. Die Kriege, Streifzüge und Plünderungen im Innern liefern immer eine große Menge Gefangene, die als Sklaven verkauft werden. Dieses Ufer des Ngami bildete nun eine Handelsstraße für die aus dem Westen Kommenden und der Scorzef war früher der Mittelpunkt der Karawanenlager gewe-



sen. Dort rasteten sie gewöhnlich, bis sie den Sambesi bis zu seiner Mündung hinabzogen. Die Sklavenhändler hatten nun diesen Punkt befestigt, um sich und ihre Sklaven gegen Plünderung durch Räuber zu schützen, denn es war nicht selten, daß die eingeborenen Gefangenen durch ihre Verkäufer selbst wieder geraubt wurden, um noch einmal verkauft zu werden.

Das war der Ursprung jener Befestigung, die jetzt zur Ruine wurde. Der Zug der Karawanen war ein anderer geworden. Der Ngami empfing sie nicht mehr an seinen Ufern, der Scorzef hatte sie nicht mehr zu verteidigen und die Mauern, die ihn bekrönten, zerbröckelten Stein für Stein. Von der Schanze war nur noch ein in Form eines Sektors abgeschnittenes Stück Wall da, dessen Bogen nach Süden und dessen Sehne nach Norden zu lag. In der Mitte dieses Walls erhob sich eine kleine, mit Kasematten versehene Redoute, die von Schießscharten durchlöchert war und von einem engen, hölzernen Wachturm überragt wurde, dessen durch die weite Entfernung noch verkleinertes Profil den Fernrohren von Oberst Everest als Zielpunkt gedient hatte. Dennoch bot diese Schanze, soweit sie auch schon zerfallen war, den Europäern einen sicheren Zufluchtsort. Hinter diesen Mauern von dickem Sandstein und bewaffnet mit Schnellfeuergewehren, wie sie es waren, konnten sie sich, solange die Nahrungsmittel und die Munition ausreichten, wohl gegen ein ganzes Heer Makololos halten und vielleicht ihre geodätischen Arbeiten vollenden.

Schießbedarf hatten der Oberst und seine Leute aber im

Überfluß, denn die Kiste, die ihn enthielt, war auf den Wagen gebracht worden, auf dem das Dampfboot verpackt gewesen war, und dieses Wagens hatten sich die Eingeborenen, wie oben erwähnt, nicht bemächtigt.

Bezüglich der Lebensmittel stand es freilich anders. Hierin lag die Schwierigkeit, denn die Proviantwagen waren der Plünderung nicht entgangen. Nicht für 2 Tage befanden sich in der kleinen Schanze Nahrungsmittel für die jetzt dort vereinigten achtzehn Personen, nämlich die drei englischen und die drei russischen Astronomen, die zehn Seeleute von der ›Königin und Zar‹, den Buschmann und den Foreloper.

Eine sorgsame Aufnahme durch Oberst Everest und Mathieu Strux hatte dieses Ergebnis geliefert.

Nach dieser Inventur und nach eingenommenem – und zwar sehr kurzem – Morgenimbiß zogen sich die Astronomen und der Buschmann in die Kasematten zurück, während die Seeleute rund um die Schanzenmauern eifrig Wache hielten.

Jene sprachen eingehend über den erschwerenden Umstand des Mangels an Nahrungsmitteln und fanden kein Mittel, dieser gewissen, fast unmittelbar drohenden Not entgegenzutreten, als sich der Jäger folgendermaßen ausließ:

»Sie beschäftigen sich, meine Herren, im voraus mit dem Mangel an Proviant, und wahrlich, ich begreife nicht, warum sie das beunruhigt. Sie sagen, daß wir kaum für 2 Tage Lebensmittel haben – aber wer nötigt uns, 2 Tage in dieser

Verschanzung auszuhalten? Können wir sie nicht morgen, ja sogar heute schon verlassen? Wer hindert uns daran? Die Makololos? Diese kommen doch, soviel ich weiß, nicht auf die Gewässer des Ngami, und ich verpflichte mich, sie mit dem Dampfboot binnen wenigen Stunden auf die Westseite des Sees überzuführen!«

Bei diesem Vorschlag sahen die Gelehrten sich gegenseitig und den Buschmann an. Es schien wirklich, als sei dieser so naheliegende Gedanke ihnen gar nicht in den Sinn gekommen.

Er war ihnen in der Tat auch nicht gekommen! Er konnte diesen Kühnen auch gar nicht kommen, ihnen, die sich bei dieser merkwürdigen Expedition bis zum Ende nur als Helden der Wissenschaft bewähren sollten.

Sir John Murray ergriff zuerst das Wort und erwiderte dem Buschmann:

»Aber, mein braver Mokum, wir haben unsere Arbeit hier noch nicht vollendet.«

»Welche Arbeit?«

»Die Messung des Meridians.«

»Glauben Sie denn, daß die Makololos sich um Ihren Meridian kümmern?« entgegnete der Jäger.

»Sie nicht, das ist wohl möglich«, antwortete Sir John Murray, »aber wir anderen, wir kümmern uns darum und werden dieses Unternehmen nicht unvollendet lassen. Ist das nicht, auch ihre Ansicht, meine werten Herren Kollegen?«

»Es ist ganz die unsrige«, erwiderte Oberst Everest, der,

indem er im Namen aller sprach, der Dolmetsch der Gefühle war, die jeder teilte. »Wir werden die Messung des Meridians nicht aufgeben! Solange noch einer von uns lebt und dieser eine noch das Auge an das Okular eines Fernrohrs zu bringen vermag, wird die Triangulation ihren Fortgang haben! Wenn es nottut, werden wir mit dem Gewehr in der einen und dem Instrument in der andern Hand beobachten, aber wir werden bis zum letzten Atemzug ausharren!«

»Ein Hurra für England! Und Hurra für Rußland!« riefen die entschlossenen Gelehrten, die das Interesse an der Wissenschaft jeder möglichen Gefahr voranstellten.

Der Buschmann sah seine Genossen einen Augenblick an und antwortete nicht. Er hatte sie verstanden.

Das war also abgemacht. Die geodätischen Operationen sollten trotz allem fortgesetzt werden. Sollten aber die örtlichen Schwierigkeiten, das Hindernis des Ngamisees, die Wahl einer passenden Station sie nicht unausführbar machen?

Diese Frage wurde Mathieu Strux vorgelegt. Der russische Astronom mußte sie, da er schon 2 Tage auf dem Gipfel des Scorzef zugebracht hatte, beantworten können.

»Meine Herren«, sagte er, »die Arbeit wird schwierig und sehr genau sein; sie wird Geduld und Hingebung erfordern, ist aber nicht unausführbar. Um was handelt es sich? – Den Scorzef mit einer im Norden des Sees gelegenen Station geodätisch zu verbinden. – Existiert ein solcher Punkt? Ja, er existiert, und ich hatte am Horizont schon eine Bergspitze ausgewählt, die unsern Fernrohren als Richtungspunkt die-

nen könnte. Sie erhebt sich im Nordosten des Sees, so daß diese Seite des Dreiecks den Ngami in schiefer Richtung schneiden würde.«

»Nun«, meinte Oberst Everest, »wenn ein Zielpunkt vorhanden ist, worin liegt dann noch eine Schwierigkeit?«

»In der weiten Entfernung des Scorzef von dieser Bergspitze.«

»Und wieviel beträgt diese?« fragte Oberst Everest.

»Mindestens 120 Meilen.«

»Unser Teleskop wird dazu ausreichen.«

»Aber am Gipfel dieses Piks wird eine Leuchte angebracht werden müssen.«

»So werden wir sie anbringen.«

»Man muß diese aber erst hinschaffen.«

»Das wird geschehen.«

»Und während dieser Zeit sich gegen die Makololos verteidigen!« fügte der Buschmann hinzu.

»Wir werden uns verteidigen.«

»Meine Herren«, sagte der Buschmann, »ich stehe zu Ihren Befehlen, und was Sie mir auftragen, werde ich ausführen!«

Mit diesen Worten des treuergebenen Jägers schloß diese Unterhaltung, von der das Schicksal der wissenschaftlichen Arbeiten abhing. In ein und demselben Gedanken waren die Gelehrten vereinigt, und entschlossen, sich im Notfall zu opfern, traten sie aus der Kasematte, um das Land im Norden zu betrachten.

Mathieu Strux bezeichnete den Pik, den er ausgewählt

hatte. Es war der Pik Volquiria, eine Art Kegel, welcher der großen Entfernung wegen kaum sichtbar war. Er erhob sich zu bedeutender Höhe, und trotz der Entfernung konnte wohl ein elektrisches Licht in den Gesichtsfeldern der Fernrohre, die mit stark vergrößernden Okulargläsern versehen waren, wahrgenommen werden. Aber der Apparat dazu mußte mehr als 100 Meilen vom Scorzef weggeschafft und auf dem Gipfel des Berges angebracht werden. Hierin lag die beträchtliche, aber nicht unüberwindliche Schwierigkeit. Der Winkel, den der Scorzef seinerseits mit dem Volquiria, andererseits mit der vorhergehenden Station bildete, mußte voraussichtlich die Messung des Meridians vollenden, denn der Pik mußte sehr nah am 20. Breitengrad liegen. Es erklärt sich daraus die Wichtigkeit dieser Operation und die Begierde, mit der die Astronomen deren Schwierigkeiten zu überwinden suchten.

Vor allem mußte demnach zur Aufstellung des Blendlichts geschritten werden. Dazu waren 100 Meilen in unbekanntem Land zurückzulegen. Michel Zorn und William Emery boten sich an und wurden angenommen. Der Foreloper meldete sich zu ihrer Begleitung, und sie rüsteten sich sogleich zum Aufbruch.

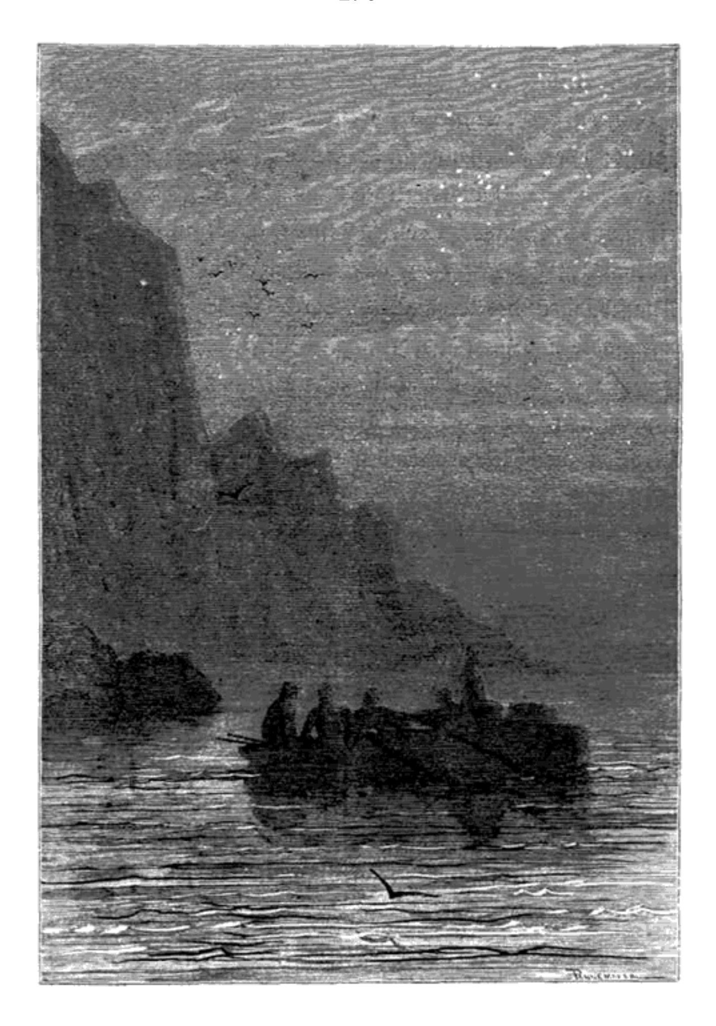
Sollten sie sich des Dampfboots bedienen? Nein. – Sie wollten, daß es zur Verfügung ihrer Kollegen blieb, die genötigt sein konnten, sich nach Vollendung der Beobachtung schleunig zu entfernen. Um über den Ngami zu setzen, genügte ja eine Art leichten und doch widerstandsfähigen Boots aus Birkenrinde, wie es die Eingeborenen in einigen

Stunden herstellen. Mokum und der Foreloper stiegen also zu dem steilen Ufer des Sees hinab, wo einige Zwergbirken wuchsen, und hatten bald ihre Arbeit vollendet.

Um 8 Uhr abends war das Boot mit den Instrumenten, dem elektrischen Apparat, einigen Nahrungsmitteln, Waffen und Munition beladen. Man kam überein, daß die Astronomen sich am südlichen Ufer des Ngami, an einem kleinen Hafen, den der Buschmann und der Foreloper beide kannten, wieder treffen sollten. Sobald übrigens der Lichtreflex vom Volquiria aus bemerkt und gemessen worden wäre, wollte Oberst Everest ein ebensolches auf dem Gipfel des Scorzef anzünden, damit Michel Zorn und William Emery auch ihrerseits die Position zu bestimmen vermochten.

Nachdem sie von ihren Kollegen Abschied genommen hatten, verließen Michel Zorn und William Emery die kleine Schanze und kletterten zum Boot hinab. Der Foreloper, ein russischer und ein englischer Seemann waren ihnen schon vorangegangen.

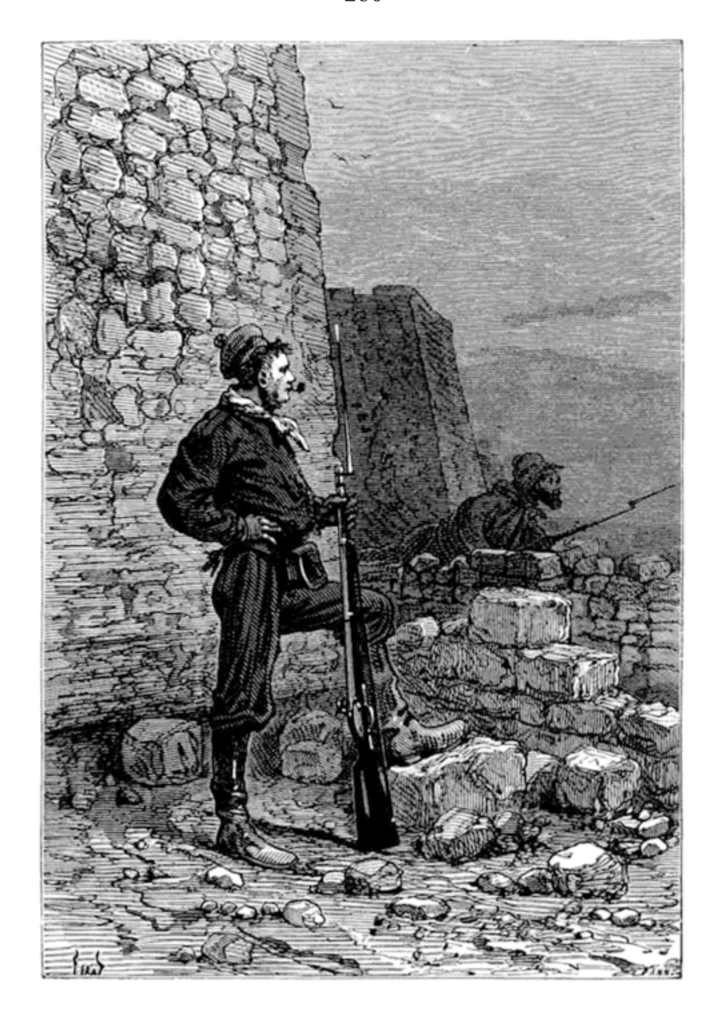
Es war tief dunkel. Die Schiffsleine wurde gelöst und schweigend glitt das zerbrechliche Fahrzeug von den Rudern getrieben über die dunklen Fluten des Ngami.



20. KAPITEL
8 Tage auf dem Gipfel des Scorzef

Nicht ohne eine gewisse Beklemmung sahen die Astronomen ihre beiden jungen Kollegen sich entfernen. Denn welche Mühen, welche Gefahren harrten möglicherweise dieser jungen mutigen Leute mitten in einem Land, das ihnen unbekannt war und das sie auf eine Strecke von 100 Meilen zu durchreisen vorhatten! Indessen gelang es dem Buschmann, ihre Freunde zu beruhigen, indem er ihnen zunächst für die Geschicklichkeit und den Mut des Forelopers garantierte. Ferner war es ja möglich, daß die Makololos, da sie um den Scorzef zu sehr in Anspruch genommen waren, im Norden des Ngami nicht daran dachten, ihre Feindseligkeiten zu treiben. Wenn er alles zusammennahm, fand Mokum – und sein Instinkt täuschte sich nicht –, daß der Oberst samt seinen Gefährten in dem kleinen Fort noch mehr gefährdet seien, als die beiden jungen Astronomen auf ihrer Reise in den Norden.

Während der nächsten Nacht hielten die Bootsleute und der Buschmann abwechselnd Wache. In der Tat, die große Dunkelheit mußte den feindlichen Absichten der Eingeborenen günstig sein. Jedoch diese »Reptilien«, so nannte sie der Jäger, wagten sich noch nicht an die Abhänge des Scorzef. Möglicherweise aber erwarteten sie auch Verstärkung, um dann den Berg von allen Seiten herauf in Angriff zu nehmen und durch ihre Zahl die Widerstandsmittel der Belagerten in ihrer Wirkung aufzuheben. Der Jäger hatte



sich denn wirklich in seinen Vermutungen nicht getäuscht. Es war kaum Tag geworden, als Oberst Everest einen beträchtlichen Zuwachs in der Zahl der Makololos konstatieren konnte. Ihr Lager, das geschickt verteilt war, schloß den ganzen Fuß des Scorzef ein und machte jede Flucht über die Ebene unmöglich. Glücklicherweise waren aber, und sie konnten es auch nicht gut sein, die Fluten des Ngami nicht bewacht, so daß, wenn wirklich der Fall eintreten sollte, – man konnte ja nicht vorhersehen, welche Umstände eintreten möchten –, immer noch ein Rückzug über den See möglich war.

Aber von Fliehen war gar nicht die Rede. Die Europäer hielten einen der Wissenschaft dienenden Posten besetzt, einen Ehrenposten, den sie nicht aufzugeben dachten. Und in dieser Hinsicht stimmten sie auch vollständig in ihren Ansichten überein. Es existierte keine Spur mehr von dem gewöhnlichen Zwist, der Oberst Everest und Mathieu Strux zuvor geschieden hatte. Ebensowenig war irgend von dem Krieg die Rede, der eben zwischen England und Rußland ausgebrochen war. Es verlautete gar keine Anspielung darauf. Beide Gelehrten verfolgten dasselbe Ziel; beide wollten sie das für beide Nationen gleich nützliche Resultat gewinnen und ihre wissenschaftlichen Arbeiten vor allem auch zu Ende führen.

So lange, bis das Feuerzeichen auf dem Gipfel des Volquiria erschien, beschäftigten sich die beiden Astronomen damit, die Ausmessung des vorigen Dreiecks zu vollenden. Es wurde aber diese Operation, die darin bestand, daß

man mit dem doppelten Spiegel auf die beiden letzten Stationspunkte der englischen Marschroute visierte, ohne alle Schwierigkeiten erledigt, und ihr Resultat wurde von Nikolaus Palander verzeichnet. Nachdem diese Ausmessung vollendet war, kam man überein, in den folgenden Nächten zahlreiche Beobachtungen von Sternen vorzunehmen, um so mit der äußersten Genauigkeit die geographische Breite des Scorzef zu finden.

Eine wichtige Frage mußte ebenfalls vor jeder andern entschieden werden, und Mokum wurde, wie sich von selbst verstand, herbeigerufen, um seine Meinung unter diesem Umstand abzugeben. Zu welcher Zeit mindestens konnten Michel Zorn und William Emery die Gebirgskette, die im Norden des Ngami zog und deren höchste Gipfel dem letzten Dreieck in dem Netz als Stützpunkt dienen sollte, erreichen?

Der Buschmann konnte die dazu nötige Zeit nicht geringer als auf 5 Tage schätzen. Und in der Tat betrug ja die Entfernung vom Scorzef mehr als 100 Meilen. Wenn man berücksichtigte, daß die kleine Truppe des Forelopers zu Fuß war und die Gegend häufig von Bächen durchschnitten war, so waren 5 Tage eine sehr kurze Zeit.

Man nahm also ein Maximum von 6 Tagen an und richtete danach die Einteilung der Nahrung.

Der Lebensmittelvorrat war aber sehr beschränkt, denn man hatte ja auch der kleinen Truppe des Forelopers eine Portion mitgeben müssen, wenigstens für so lange, bis man erwarten konnte, daß sie sich durch die Jagd verprovian-

tieren werde. Was nun die in die Verschanzung gebrachten und um diese Portion verkürzten Lebensmittel anlangte, so konnte davon höchstens noch während zweier Tage ein jeder seine gewohnte Portion haben. Es waren nämlich nur noch wenige Pfund Zwieback, konserviertes Fleisch und Pemmikan. Im Einverständnis mit seinen Kollegen bestimmte Oberst Everest also, daß die Ration für jeden Tag auf ein Drittel herabgesetzt werden sollte. So konnte man bis zum 6. Tag warten, bis das Licht, nach dem dann unausgesetzt ausgeschaut wurde, am Horizont erscheinen würde. Sämtliche 4 Europäer, ihre 8 Matrosen und der Buschmann, 13 Menschen zusammen, hatten gewiß unter dieser ungenügenden Ernährung zu leiden, indessen sie waren schon über dergleichen Leiden erhaben.

»Übrigens ist es ja nicht verboten, auf die Jagd zu gehen!« sagte Sir John Murray zum Buschmann.

Der aber schüttelte seinen Kopf mit zweifelnder Miene, es schien ihm schwer möglich, daß auf diesem isolierten Berg das Wildbret anders als höchst sparsam vorkommen sollte.

Das war indessen kein Grund für ihn, sein Gewehr ruhen zu lassen, und nachdem diese Bestimmungen getroffen worden, verließ er, während seine Kollegen damit beschäftigt waren, die in dem doppelten Register Nikolaus Palanders verzeichneten Maße zu reduzieren, in Begleitung von Mokum die Mauern des kleinen Forts, um einmal eine gründliche Rekognoszierung mit dem Berg Scorzef vorzunehmen.

Die Makololos lagerten ruhig am Fuß des Berges und schienen es mit einem Angriff gar nicht eilig zu haben. Möglicherweise lag es auch in ihrer Absicht, die Belagerten auszuhungern.

Die Untersuchung des Bergs Scorzef war rasch beendet. Der Platz, auf dem sich das kleine Fort erhob, maß nicht einmal 250 Fuß in seiner größten Ausdehnung. Der Boden, untermischt mit Kieselsteinen, stand ziemlich dicht mit Gras bewachsen und war hier und da mit niedrigem Gebüsch bedeckt, das zum Teil aus Schwertlilien bestand. Rotes Heidekraut, Proteen mit Silberblättern, Erizeen in langen Schnüren bildeten die Flora des Berges. Auch an seinem Abhang standen dornige Sträucher, ungefähr in der Höhe von 10 Fuß, mit weißen traubenständigen Blüten, die dem Jasmin ähnlich rochen. Ihre Namen wußte der Buschmann nicht, aber sie müssen der Spezies *Ardunia bispinosa* angehören, welche die Hottentotten Num'num nennen. Was die Fauna anbelangte, so hatte selbst jetzt nach einer einstündigen Rekognoszierung Sir John noch keine Spur davon wahrgenommen, als eben eine Anzahl kleiner Vögel, mit dunkelblauen Schwungfedern und roten Schnäbeln aus dem Gebüsch aufflogen; aber man hatte kaum mit dem Gewehr auf sie angelegt, als auch schon die ganze geflügelte Gesellschaft auf Nimmerwiedersehen verschwunden war. Man durfte also durchaus nicht auf eine Jagdbeute zählen, mit der man die Garnison hätte verproviantieren können.

»Immerhin wird man aber in dem Wasser des Sees Fische fangen können«, meinte Sir John, indem er nach dem

nördlichen Abhang des Scorzef blickte und die großartige Ausdehnung des Ngami betrachtete.

»Fische fangen ohne Netze und Angel«, entgegnete der Buschmann, »das will soviel heißen wie Vögel im Flug fangen. Aber wir wollen deshalb den Mut nicht sinken lassen. Ew. Gnaden weiß, daß der Zufall uns bisher so oft schon günstig war, und so denke ich, wird er es auch weiter sein.«

»Ja, der Zufall!« wiederholte Sir John Murray, wenn Gott ihn dazu bestimmt, so wird aus ihm der treueste Fürsorger des Menschen, den ich kenne. Kein Agent ist zuverlässiger und erfinderischer. Er hat uns in die Nähe unserer Freunde, der Russen gebracht, hat sie gerade dahin geführt, wo wir selbst hinkommen wollten, und er wird uns, die einen wie die andern, ganz gemütlich an das Ziel führen, das wir erreichen wollen!«

»Und wird uns auch mit Nahrung versorgen?« fragte der Buschmann.

»Ganz gewiß wird er das, lieber Mokum«, antwortete Sir John, »und damit tut er bloß seine Schuldigkeit!«

Die Worte Sr. Gnaden waren gewiß beruhigend. Doch sagte sich der Buschmann, der Zufall sei eine Art Diener, der von seinem Herrn ein wenig geschmeichelt haben wolle, und er versprach sich für den Fall der Not viel von ihm.

Der 25. Februar brachte keinerlei Veränderung in die Situation der Belagerer und Belagerten. Die Makololos hielten ihre Lagerlinie fest. Ihre Kuh- und Schafherden weideten auf den dem Scorzef nächstliegenden Wiesen, die dank der Wässerungen des Bodens ein gutes Weideland abgaben.

Die geplünderten Wagen waren mit ins Lager genommen worden. Darin versahen einige Frauen und Kinder, die sich zu dem Nomadenstamm gesellt hatten, die gewöhnlichsten Arbeiten.

Von Zeit zu Zeit zeigte sich einer der Häuptlinge, der an dem Reichtum seines Pelzwerks zu erkennen war, am Abhang des Berges und sah nach, ob er nicht gangbare Wege finden könne, die am sichersten auf den Gipfel führen möchten. Eine Kugel aus dem gezogenen Gewehr ließ ihn jedesmal wieder in die Ebene zurückgehen. Auf den Schuß aber antworteten die Makololos dann mit ihrem Kriegsgeschrei, sie sandten auch wohl einige ungefährliche Pfeile ab, schwangen schließlich ihre Spieße, und alles war wieder ruhig wie zuvor.

Am 26. Februar indessen versuchten die Eingeborenen doch einen etwas ernsteren Angriff und erstiegen zu ungefähr 50 den Berg von drei Seiten zugleich. Die ganze Besatzung begab sich infolgedessen aus dem Fort heraus und stellte sich am Fuß der Umwallung auf. Sehr bald richteten dann die so schnell geladenen und abgeschossenen Gewehre der Europäer einige Verheerung in den Reihen der Makololos an. Fünf oder sechs der Gesellen wurden getötet und dann gab die übrige Bande die Sache auf. Immerhin jedoch, und trotz ihres schnellen Schießens konnten die Eingeschlossenen durch die Zahl der Feinde übermannt werden. Wenn mehrere Hundert dieser Makololos zu gleicher Zeit stürmend den Berg hinaufdrangen, dann war es schwierig, ihnen auf allen Seiten Gegenwehr zu bieten.



Sir John Murray kam deshalb auf den Gedanken, die Vorderseite des kleinen Forts durch Aufstellen einer Mitrailleuse, welche die Hauptwaffe der Dampfschaluppe bildete, zu schützen. Sie war ein ganz ausgezeichnetes Verteidigungsmittel! Die Hauptschwierigkeit bestand darin, dieses schwere Geschütz über die steil abfallenden Felswände, die sehr schwer zu ersteigen waren, heraufzuschaffen. Doch die Mannschaft der ›Königin und Zar‹ zeigte sich so geschickt, so behend, ja man kann sagen, so waghalsig, daß die fragliche Mitrailleuse noch im Laufe des 26. in eine Schießscharte der Umfassungsmauern gestellt werden konnte. Und da konnten die 25 Läufe, deren Schüsse fächerartig auseinandergingen, mit ihrem Feuer die ganze Front des Forts decken. Die Eingeborenen sollten schon bald mit dieser Mordwaffe Bekanntschaft machen, welche die zivilisierten Nationen erst später in ihr Kriegsmaterial aufnahmen.

Solange die gezwungene Untätigkeit auf dem Gipfel des Scorzef dauerte, hatten die Astronomen jede Nacht Sternhöhen gemessen; und zwar gestatteten ihnen der überaus klare Himmel und die sehr trockene Luft, ausgezeichnete Beobachtungen zu machen. Sie erhielten für die geographische Breite des Scorzef 19° 37′ 18″ 265, also einen Wert, der bis auf das Tausendstel einer Sekunde, das heißt ungefähr auf 1 Meter richtig war. Eine größere Genauigkeit konnte niemand erzielen. Übrigens bestärkte sie dies Resultat in dem Glauben, daß sie sich mindestens einen halben Grad weit vom nördlichen Punkt ihres Meridians befanden

und daß folglich das Dreieck, dessen Spitze sie auf dem Pik Volquiria zu gewinnen suchten, das trigonometrische Netz schließen würde.

In der Nacht vom 26. auf den 27. Februar erneuerten sich die Angriffe der Makololo nicht. Der 27. Februar wurde der kleinen Garnison unendlich lang.

Wenn die Umstände den Foreloper, der jetzt seit 5 Tagen fort war, begünstigt hatten, so war es möglich, daß er und seine Begleiter schon heute auf dem Volquiria anlangten. Und deshalb mußte in der folgenden Nacht der Horizont mit der äußersten Sorgfalt untersucht werden, denn das Lichtzeichen konnte nunmehr erscheinen. Oberst Everest und Mathieu Strux hatten bereits das Instrument derart auf die Spitze des Berges gerichtet, daß sie von dem Gesichtsfeld umschlossen wurde. Diese Vorsicht vereinfachte die Untersuchungen wesentlich; denn da man kein Merkzeichen besaß, konnten diese während einer dunklen Nacht sehr schwierig werden. Wenn also jetzt das Licht auf dem Gipfel des Volquiria erschien, mußte man es auch bald sehen und dann den Winkel bestimmen können.

An diesem Tag durchstreifte Sir John abermals die Gebüsche und das hohe Gras vergebens. Es war ihm nicht möglich, irgendein eßbares Tier oder etwas Derartiges darin aufzustöbern. Selbst die Vögel, denen ihre Zufluchtsstätte gestört war, hatten sich im Dickicht des Flusses einen sicheren Schutz gesucht. Der ehrenwerte Jäger ärgerte sich nicht wenig, denn er wollte ja nicht zum Vergnügen schießen. Gesegnet mit einem kräftigen Appetit, dem eine Drit-

telration nicht genügen konnte, mußte er offenbar Hunger leiden. Seine Kollegen ertrugen die Enthaltsamkeit leichter, sei es, daß ihr Magen weniger herrschsüchtig war, sei es, daß sie nach dem Beispiel Nikolaus Palanders das traditionelle Roastbeef durch Berechnung einer oder zweier Gleichungen zweiten Grades zu ersetzen imstande waren.

Die Matrosen und der Buschmann litten ebenso unter dem Hunger wie der ehrenwerte Sir John. Aber selbst die letzte kleine Menge der Lebensmittel nahte jetzt ihrem Ende.

Noch 1 Tag und alles war aufgezehrt, und falls die Expedition des Forelopers in ihrem Marsch aufgehalten worden war, so stand der Besatzung des Forts unfehlbar der Hungertod bevor.

Während der ganzen Nacht vom 27. auf den 28. Februar wurden Beobachtungen angestellt. Die Dunkelheit, Reinheit und Stille der Luft kamen den Astronomen in ganz besonderer Weise zustatten. Aber der Horizont blieb in tiefen Schatten versenkt. Nicht ein Schein – rein gar nichts wollte sich in dem Objektiv des Fernrohrs zeigen.

Doch war das Minimum, auf das man, selbst wenn man eine Verzögerung der Expedition von Michel Zorn und William Emery annahm, rechnete, so gut wie erreicht. Ihre Kollegen konnten also nichts anderes tun als mit Geduld abwarten.

Am Tag des 28. Februar verzehrte die kleine Garnison des Scorzef ihr letztes Stück Fleisch und Zwieback. Aber die Hoffnung ließen diese mutigen Gelehrten trotzdem nicht

sinken, und wenn sie auch Gras essen mußten, so waren sie entschlossen, nicht eher den Platz zu räumen, als sie ihre Arbeit zu Ende geführt hatten.

Auch die Nacht vom 28. Februar auf den 1. März brachte noch kein anderes Resultat. Ein- oder zweimal glaubten allerdings die Beobachter einen Lichtschein wahrzunehmen. Doch wie man sich dann überzeugte, war dieser Schein nichts als ein in der Nebelatmosphäre des Horizonts aufblitzender Stern.

Am 1. März aß man wirklich nichts. Aber wahrscheinlich hatte man sich bereits während dieser Tage an eine sehr ungenügende Nahrung gewöhnt, und Oberst Everest und seine Genossen ertrugen alles leichter, weil sie nicht glaubten, daß die Nahrung völlig ausgehen würde; doch es war so, und wenn die Vorsehung ihnen jetzt nicht zur Hilfe kam, so blieben ihnen für den folgenden Tag nur grausame Qualen.

Der folgende Tag kam, aber die Vorsehung enthob sie noch immer nicht ihrer Zweifel; kein Stück Wild irgendeiner Art kam Sir John Murray vor den Lauf, und doch brachte es die Garnison dahin, mit so wenigem auszuhalten.

Da machten sich denn Sir John und Mokum, so sehr sie vom Hunger gequält wurden, mit verstörtem Blick daran, den Gipfel des Scorzef wieder zu durchstreifen. Ein gräßlicher Hunger marterte ihre Eingeweide.

»Hätten wir doch die Mägen von Wiederkäuern«, dachte der arme Sir John, »was könnten wir uns an diesem Futter zugute tun! Und nicht ein Stück Wild, nicht ein Vogel!«

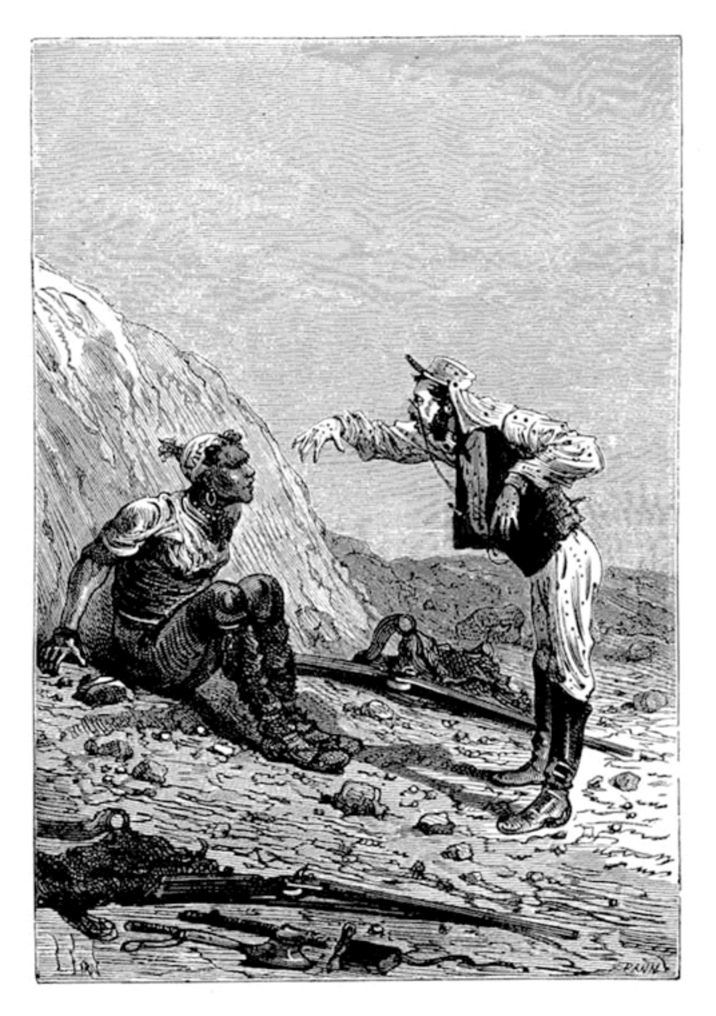
Bei diesen Worten wandte er seine Blicke nach dem großen See, der sich zu ihren Füßen ausbreitete. Die Matrosen der ›Königin und Zar‹ hatten allerdings versucht, einige Fische zu fangen, doch vergebens. Die Wasservögel aber, die über der Oberfläche dieser ruhigen Fluten schwebten, ließen niemanden an sich herankommen.

Sir John jedoch und sein Gefährte, die so ermüdet waren, daß sie kaum noch fortkonnten, lagerten sich auf das Gras, am Fuß eines 5 bis 6 Fuß hohen Erdhügels. Ein schwerer Schlaf oder vielmehr ein Zustand der Erstarrung befiel sie alsbald. Unwillkürlich schlossen sie ihre Augenlider und fielen dann nach und nach in einen Zustand der Betäubung.

Die Leere, die sie in sich fühlten, nahm ihnen jede Spur von Kraft. Die Betäubung aber ließ sie für den Augenblick die Schmerzen nicht fühlen, die sie so gepeinigt und so weit gebracht hatten.

Wie lange dieser Zustand andauerte, würden weder der Buschmann noch Sir John imstande gewesen sein zu sagen; aber nach Verlauf 1 Stunde wachte Sir John infolge fortwährenden, sehr unangenehmen Stechens auf. Er wandte sich um und versuchte wieder einzuschlafen; doch die Stiche dauerten fort, so daß er endlich ungeduldig die Augen öffnete.

Legionen von weißen Ameisen liefen über seine Kleider hin, und sein Gesicht und seine Hände waren ganz davon bedeckt. Sowie er diesen Überfall der Insekten bemerkte, sprang er auf, wie von einer Feder emporgeschnellt.



Diese rasche Bewegung weckte auch den Buschmann, der neben ihm gelegen hatte. Mokum war ebenfalls vollständig mit diesen weißen Ameisen bedeckt; aber zur größten Überraschung Sir Johns nahm er statt die Insekten fortzujagen eine Handvoll nach der andern, führte sie zu seinem Mund und verzehrte sie gierig.

»O pfui! Mokum!« rief Sir John, den diese Gefräßigkeit anekelte.

»Essen Sie, essen Sie! Machen Sie es wie ich«, antwortete der Buschmann, ohne dabei seinen Mundvoll zu verlieren. »Schmecken Sie nur, das ist der Reis der Buschmänner!«

Mokum bezeichnete wirklich die Insekten mit dem ihnen von den Eingeborenen gegebenen Namen. Die Buschmänner genießen gern diese Ameisen, von denen es zwei Arten gibt, eine weiße und eine schwarze. Die weiße ist nach ihnen vorzüglicher. Der einzige Übelstand bei diesem Insekt, wenn man es vom Standpunkt der Ernährungsfähigkeit betrachtet, besteht darin, daß man zu beträchtliche Mengen davon verzehren muß. Deshalb vermengen auch die Afrikaner diese Ameisen gewöhnlich mit dem Gummi der Mimose, um so eine substantiellere Nahrung zu erhalten. Aber die Mimose wuchs nicht auf der Höhe des Scorzef, und Mokum mußte sich deshalb begnügen, seinen Reis »im Naturzustand« zu verzehren.

Sir John, entschloß sich trotz seines Widerwillens, – da sein Hunger durch den Anblick des sich sättigenden Buschmanns nur zunahm, doch seinem Beispiel zu folgen. Die Ameisen kamen zu Milliarden aus ihrem großen Haufen,

der übrigens nichts anderes war, als jener Erdhügel, an dem sich die beiden Schläfer hingelegt hatten. Sir John hob also mehrere Hände davon auf und brachte sie an seine Lippen. In der Tat, es ging an! Er fand sogar, daß sie einen scharfen, aber sehr angenehmen Geschmack hatten, und merkte nach und nach, daß sich seine Leibschmerzen legten.

Indessen erinnerte sich Mokum seiner Unglücksgenossen, lief zum Fort und brachte die ganze Garnison von dort mit. Während die Matrosen keine Schwierigkeit machten und sich sofort auf diese einzige Nahrung stürzten, zauderte der Oberst, Mathieu Strux und Palander eine kleine Weile. Doch wirkte das gute Beispiel Sir John Murrays entscheidend für sie, und halbtot schon vor Schwäche beschwichtigten die armen Gelehrten wenigstens ihren Hunger, indem sie große Mengen dieser weißen Ameisen zu sich nahmen.

Doch ein unerwarteter Zufall sollte Oberst Everest und seinen Gefährten eine solidere Nahrung zuwenden. Mokum kam nämlich auf den Gedanken, um einen gewissen Vorrat von diesen Insekten mitzunehmen, eine Seite des enormen Ameisenhaufens zu demolieren. Es war, wie gesagt, ein konischer Hügel nebst noch einigen kleineren kugelförmigen Spitzen, die rings um seine Basis standen. Der Jäger, der seine Axt bei sich führte, hatte bereits mehrere Schläge auf den Bau geführt, als er durch ein eigentümliches Geräusch aufmerksam wurde. Man konnte es für ein Brummen halten, das aus dem Innern des Ameisenhaufens kam. Der Buschmann unterbrach seine Zerstörungsarbeit und horchte auf. Seine Begleiter aber sahen ihn an, ohne

nur ein Wort zu sprechen. Als wieder einige Schläge mit der Axt gegeben waren, ließ sich ein deutlicheres Brummen vernehmen.

Der Buschmann rieb sich vergnügt die Hände, ohne jedoch ein Wort zu sprechen. Nur seine Augen erglänzten begierig.

Von neuem bearbeitete er jetzt den kleinen Hügel, so daß er ungefähr ein fußbreites Loch anbrachte. Die Ameisen flohen nach allen Seiten hin, aber der Jäger kümmerte sich nicht darum, sondern überließ den Matrosen die Sorge, sie einzusacken.

Jetzt erschien an der Mündung des Lochs ein seltsames Tier. Es war ein Vierfüßler, mit einem langen Rüssel, kleinem Mund, ausdehnbarer Zunge, aufrechtstehenden Ohren, kurzen Beinen und einem langen und spitz zulaufenden Schwanz; sein Leib war mit rötlich gefärbtem Seidenhaar bedeckt und an seinen Füßen saßen ungeheure Krallen, die ihm unter Umständen als Waffen dienten.

Ein einziger tüchtiger Schlag, den Mokum auf die Schnauze des sonderbaren Tieres führte, genügte, um es zu töten.

»Hier liegt unser Braten, meine Herren«, sagte der Buschmann. »Wir haben zwar warten müssen, aber das macht nichts. Jetzt schnell ein Feuer, dann einen Ladestock, den wir als Bratspieß benutzen, und wir haben in Kürze eine Mahlzeit, wie wir noch niemals eine genossen haben.«

Der Buschmann machte nicht gerade viele Worte: er hatte aber unterdessen das Tier rasch abgezogen. Es war ein

Ameisenfresser, den die Holländer auch unter dem Namen Erdschwein kennen. Das Tier kommt sehr häufig im südlichen Afrika vor und ist der größte Feind der Ameisenhaufen. Der Ameisenbär bringt Legionen dieser Insekten um, und wenn er nicht in ihre engen Gänge eindringen kann, so fängt er sie, indem er seine außerordentlich dehnbare und klebrige Zunge hineingleiten läßt, die dann, wenn er sie wieder herauszieht, von den Ameisen wie mit Butter bestrichen ist.

Der Braten war bald fertig. Er hätte vielleicht noch einige Male am Bratspieß gewendet werden können, aber die Ausgehungerten waren zu ungeduldig! Es wurde ziemlich die Hälfte des Tieres verzehrt, und sein Fleisch, das fest und gesund war, für ausgezeichnet erklärt, obwohl man fand, daß es einen kleinen Beigeschmack von Ameisensäure hatte.

Was war das für ein Mahl und wie gab es den wackeren Europäern mit neuer Kraft auch den Mut und die Hoffnung zurück!

Und es war in der Tat nötig, daß ihnen die Hoffnung wieder im Herzen geweckt wurde, denn auch in der folgenden Nacht zeigte sich noch kein Lichtschein auf dem düsteren Gipfel des Volquiria.

21. KAPITEL
Es werde Licht!

Seit 9 Tagen war der Foreloper mit der kleinen Gesellschaft abgereist. Welche Zufälle hatten ihren Weg verzögert? Hatten Menschen oder Tiere ihnen unüberwindliche Hindernisse bereitet? Warum dieser Verzug? Sollte man annehmen, daß Michel Zorn und William Emery im Vordringen vollständig aufgehalten worden wären? Muße man nicht glauben, daß sie unwiderruflich verloren waren?

Man begreift die Furcht und Angst, das Schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung, dem die in der Schanze des Scorzef eingeschlossenen Astronomen unterlagen. Seit 9 Tagen schon waren ihre Kollegen, ihre Freunde abgereist! In 6, höchstens 7 Tagen hätten sie an ihrem Ziel anlangen müssen. Es waren ja tätige, mutige Männer, die der Heldenmut der Wissenschaft anspornte. Von ihrem Erscheinen auf dem Gipfel des Pik Volquiria hing der Erfolg des großen Unternehmens ab. Sie wußten es selbst und würden gewiß nichts zum Gelingen vernachlässigt haben. Ihnen konnte für die Verzögerung sicher nicht die Schuld gegeben werden. Wenn also nach 9 Tagen das Signallicht auf dem Gipfel des Volquiria noch nicht aufblitzte, dann mußten sie tot oder von nomadisierenden Stämmen gefangen sein.

Das etwa waren die entmutigenden Gedanken und betrübenden Vermutungen, die im Geist von Oberst Everest und seiner Kollegen aufstiegen. Mit welcher Ungeduld warteten sie, bis die Sonne unter dem Horizont verschwunden

war, um ihre nächtlichen Beobachtungen wieder zu beginnen! Welche Sorgfalt verwendeten sie darauf! All ihre Hoffnung hing an diesem Okular, das den fernen Lichtschein erhaschen sollte. Ihr ganzes Dasein konzentrierte sich in dem engen Gesichtsfeld eines Fernrohrs! Während dieses Tages, es war der 3. März, litten sie, während sie über die Abhänge des Scorzef schweiften und, beherrscht von einem einzigen Gedanken, kaum ein Wort wechselten, mehr, als sie je zuvor gelitten hatten. Weder die übermäßige Hitze der Wüste, noch die Anstrengungen eines Tagesmarsches unter den Strahlen einer tropischen Sonne, noch auch die Qualen des Durstes hatten sie so sehr niedergeschlagen!

An diesem Tag wurden auch die letzten Stücke des Ameisenfressers verzehrt, und die Besatzung der Schanze war auf die unzureichende, von dem Ameisenhaufen gelieferte Nahrung angewiesen.

Es kam die Nacht, eine mondlose, stille, tiefe Nacht, so geeignet zu Beobachtungen … aber kein Licht erglänzte auf dem Gipfel des Volquiria. Mit staunenswerter Geduld beobachteten Oberst Everest und Mathieu Strux den Horizont bis zum anbrechenden Morgen. Nichts, gar nichts wurde sichtbar, und bald machten die Sonnenstrahlen jeder Beobachtung ein Ende.

Von seiten der Eingeborenen war nichts zu fürchten. Die Makololos schienen entschlossen, die Belagerten durch Hunger zu bezwingen, womit sie ohne Zweifel auch ihr Ziel erreichen mußten. Von neuem peinigte der Hunger an diesem Tag, dem 4. März, die Gefangenen auf dem Scorzef und

die unglücklichen Europäer vermochten ihre Todesqual nur dadurch zu lindern, daß sie die Wurzelknollen der Schwertlilien kauten, die an den Seiten des Berges da und dort zwischen den Felsen wuchsen.

Gefangen! – Doch nein – Oberst Everest und seine Genossen waren es nicht! Das Dampfboot, das noch immer in dem kleinen Nothafen ankerte, konnte sie, sobald sie es wollten, über die Gewässer des Ngami nach einer fruchtbaren Gegend bringen, in der es weder an Wild, noch an Früchten oder Hülsenfrüchten fehlte, Öfter hatte man schon über die Frage verhandelt, ob es nicht zweckmäßig erscheine, den Buschmann nach dem nördlichen Ufer des Sees überzusetzen, um dort für die Besatzung zu jagen. Aber abgesehen davon, daß die Eingeborenen dieses Manöver hätten bemerken können, setzte man die Schaluppe und damit das Wohlsein aller aufs Spiel, für den Fall, daß andere Stämme von Makololos am nördlichen Teil des Ngami umherschweiften. Jener Vorschlag wurde demnach verworfen. Fliehen oder ausharren mußten sie immer alle zusammen.

Was das Verlassen des Scorzef vor Vollendung der geodätischen Arbeiten betraf, so kam das gar nicht in Frage. Solange nicht jede Aussicht auf Erfolg erschöpft war, mußte man ausdauern. Es war eine Geduldsprobe! Doch man wollte geduldig sein.

»Als Arago, Biot und Rodriguez«, sagte Oberst Everest zu seinen um ihn versammelten Begleitern, »sich vorgenommen hatten, den Meridian von Dünkirchen bis zur Insel Ibiza zu verlängern, befanden sie sich fast in derselben Lage

wie wir. Es handelte sich darum, die Insel mit der spanischen Küste durch ein Dreieck zu verbinden, dessen Seiten über 120 Meilen maßen. Der Astronom Rodriguez richtete sich auf einem Pik der Insel ein, auf dem er Lampen brennend erhielt, während die französischen Gelehrten mehr als 100 Meilen von da unter einem Zelt mitten in der Wüste Las Palmas lebten. 60 Nächte lang spähten Arago und Biot nach dem Lichtsignal, dessen Richtung sie vermessen wollten. Entmutigt wollten sie schon auf die Beobachtung verzichten, da, in der 61. Nacht, erschien im Gesichtsfeld ihrer Rohre ein Lichtschein, den nur seine vollkommene Unbeweglichkeit von einem Stern 6. Größe unterscheiden ließ. 61 Nächte voll Erwartung! Nun, meine Herren, was zwei französische Astronomen in hohem wissenschaftlichen Interesse ausgeführt haben, sollten das englische und russische Astronomen nicht auch können?«

Ein bestätigendes Hurra aller Gelehrten war die Antwort, obwohl sie Oberst Everest wohl hätten entgegenhalten können, daß weder Biot noch Arago in ihrer lange behaupteten Station in der Wüste Las Palmas den Qualen des Hungers ausgesetzt gewesen waren.

Während dieses Tages machte sich unter den am Fuß des Scorzef gelagerten Makololos eine eigentümliche Bewegung bemerkbar. Das fortwährende Hin- und Herlaufen beunruhigte den Buschmann. Wollten die Eingeborenen mit Einbruch der Nacht einen neuen Sturmangriff versuchen, oder bereiteten sie sich nur vor, das Lager aufzuheben? Nach aufmerksamer Beobachtung glaubte Mokum

in diesen Bewegungen feindselige Absichten zu erkennen. Die Makololos richteten ihre Waffen her. Jedenfalls verließen die Frauen und Kinder, die zu ihnen gestoßen waren, das Lager und verfügten sich unter Leitung einiger Führer nach einer östlicheren Gegend, wobei sie sich den Ufern des Ngami näherten. Es erschien demnach möglich, daß die Belagerer, bevor sie sich definitiv in der Richtung ihrer Hauptstadt, Maketo, zurückzogen, noch ein letztesmal versuchen wollten, die kleine Feste wegzunehmen.

Der Buschmann machte den Europäern von seinen Beobachtungen Mitteilung. Man beschloß, die Nacht über noch sorgfältiger Wache zu halten und alle Waffen instand zu setzen. Die Anzahl der Belagerer konnte wohl beträchtlich sein. Nichts hinderte sie, sich zu Hunderten auf die Seiten des Scorzef zu stürzen. Der an mehreren Stellen zerstörte Gürtel der Schanze gestattete bequem einer Gruppe Eingeborener einzudringen. Es schien also Oberst Everest geraten, für den Fall, daß die Belagerten sich zurückziehen und ihre geodätische Station eine Zeitlang aufgeben müßten, einige Anordnungen zu treffen. Die Dampfschaluppe mußte auf das erste Signal segelfertig sein. Einer der Matrosen – der Maschinist von der ›Königin und Zar‹ – erhielt den Befehl, den Dampfkessel zu feuern und unter Dampf zu halten, für den Fall, daß eine Flucht notwendig würde. Er mußte aber bis nach Sonnenuntergang warten, um den Eingeborenen die Anwesenheit einer Dampfschaluppe auf dem Ngami nicht zu verraten.

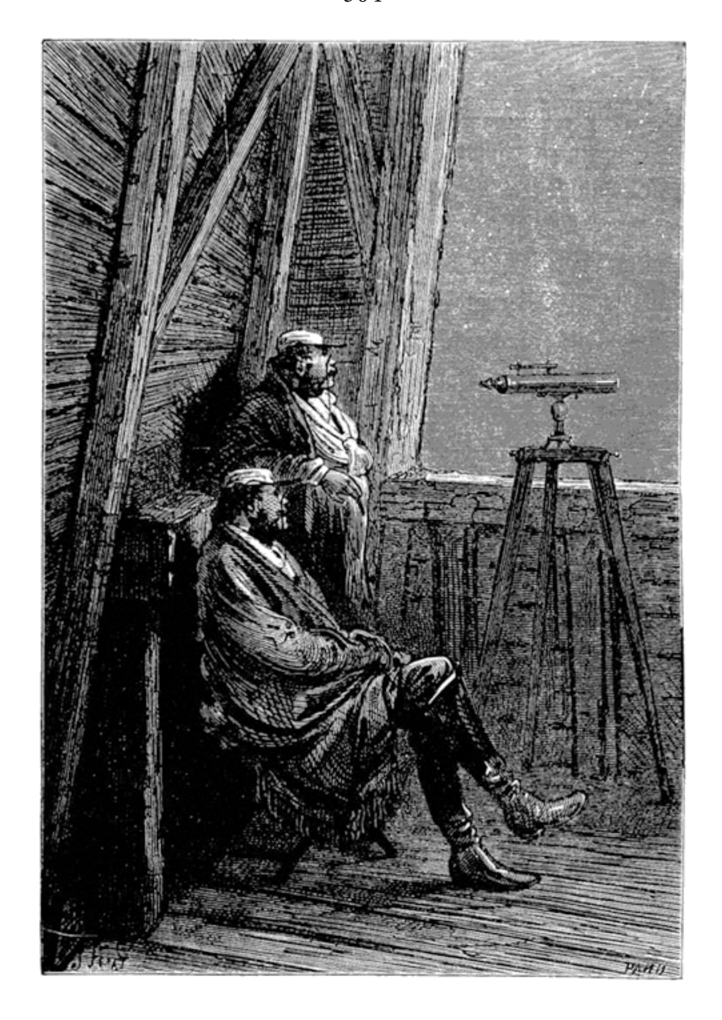
Das Abendessen bestand aus weißen Ameisen und Gla-

dioluswurzeln. Freilich, eine traurige Nahrung für Leute, die sich vielleicht kämpfen mußten. Doch sie waren entschlossen, über jede Schwäche erhaben, und erwarteten ohne Furcht die entscheidende Stunde.

Um 6 Uhr abends, zu der Zeit, da es mit der den Tropenländern eigentümlichen Schnelligkeit Nacht wird, stieg der Maschinist die Abhänge des Scorzef hinab und heizte den Kessel der Schaluppe. Es bedarf keiner Erwähnung, daß der Oberst die Flucht nur als das äußerste Mittel betrachtete, wenn man sich nicht in der Schanze zu halten vermochte. Es ging ihn hart an, das Observatorium, besonders in der Nacht, zu verlassen, denn jeden Augenblick konnte ja das Signal von Michel Zorn und William Emery auf dem Gipfel des Volquiria leuchten.

Die andern Seeleute wurden am Fuß der Mauern verteilt, mit dem Befehl, den Zugang zu den Breschen um jeden Preis zu verteidigen. Die Waffen waren bereit. Die Mitrailleuse, geladen und mit einer großen Zahl Kartuschen versehen, streckte ihre furchtbaren Rohre durch die Schießscharte.

Man wartete mehrere Stunden. Oberst Everest und der russische Astronom, die in dem engen Wartturm abwechselnd Wache hielten, beobachteten unausgesetzt den Gipfel des Piks, den das Gesichtsfeld ihres Fernrohrs umrahmte. Doch der Horizont blieb dunkel, während die prächtigsten Sternbilder des südlichen Firmaments am Zenit erglänzten. Kein Hauch bewegte die Atmosphäre. Das tiefe Schweigen der Natur war überwältigend.



Indessen horchte der Buschmann, der sich auf einem Felsvorsprung befand, auf das Geräusch, das man von der Ebene her vernahm. Nach und nach wurde es deutlicher. Mokum hatte sich in seinen Vermutungen nicht getäuscht; die Makololos rüsteten sich zu einem äußersten Angriff auf den Scorzef.

Bis 10 Uhr rührten sich die Belagerer nicht. Ihre Feuern waren gelöscht. Das Lager und die Ebene verschmolzen in gleicher Dunkelheit. Plötzlich bemerkte der Buschmann Schattengestalten, die sich die Seiten des Berges heraufschlichen. Die Belagerer waren nur noch 100 Schritte von der oberen Fläche entfernt, die die Schanze bekrönte.

»Achtung! Achtung!« rief der Buschmann.

Sofort war die kleine Garnison außerhalb der Südfront und begann ein wohlgenährtes Feuer gegen die Angreifer. Die Makololos antworteten durch ihr Kriegsgeschrei und stürmten trotz des unausgesetzten Gewehrfeuers immer weiter hinauf. Bei dem Aufblitzen der Schüsse gewahrte man einen großen Haufen Eingeborener, die sich in solcher Menge zeigten, daß jeder Widerstand unmöglich schien. Doch richteten die Kugeln, von denen wohl keine ihr Ziel verfehlte, in dieser Masse ein fürchterliches Blutbad an. Haufenweise fielen die Makololos, die einer über den andern bis zum Fuß des Berges hinabrollten. In den kurzen Pausen zwischen den Schüssen hörten die Belagerten ihr Geschrei, das dem des Rotwildes glich. Aber nichts vermochte sie aufzuhalten. Immer höher drangen sie in dichten, geschlossenen Massen; keinen einzigen Pfeil schossen

sie ab – dazu nahmen sie sich nicht Zeit – aber sie wollten offenbar um jeden Preis den Gipfel des Scorzef erreichen.

Oberst Everest stand an der Spitze aller im Feuer; seine Begleiter, die ebenso gut bewaffnet waren wie er, unterstützten ihn mutig, auch Palander nicht ausgenommen, der wahrscheinlich zum erstenmal ein Gewehr handhabte. Sir John, der bald auf diesem Felsstück, bald auf einem andern war, hier kniend, dort liegend, tat wahrhaft Wunder, und seine Büchse verbrannte ihm infolge der Schnelligkeit des Feuerns fast die Hände. Der Buschmann war bei diesem blutigen Kampf wieder zum geduldigen Jäger geworden, der kühn und seiner sicher war, wie man das an ihm kannte.

Dennoch vermochte der bewundernswerte Mut, die Sicherheit ihres Schießens, die Präzision ihrer Waffen zuletzt nichts gegen den Strom, der sich gegen sie heranwälzte. Wenn einer der Eingeborenen fiel, traten zwanzig andere an seine Stelle, und das war zu viel für die zwölf Europäer! Nach halbstündigem Kampf sah Oberst Everest, daß er befürchten mußte umgangen zu werden.

Wirklich drangen nicht nur auf dem südlichen Abhang des Scorzef, sondern auch an seinen Seiten die Angreifer immer weiter vor. Die Leichen der einen dienten den andern als Treppenstufen. Einige benutzten die Toten als Schilde und stiegen so gedeckt aufwärts. All das bot bei dem kurzen und fahlen Schein des Gewehrfeuers einen schrecklichen und düsteren Anblick. Man fühlte, daß von solchen Feinden keine Schonung zu erwarten war. Das war ein Anfall wilder Tiere, dieser Sturm der blutgierigen Räu-

ber, ja ein schlimmerer als der der wildesten Tiere des afrikanischen Südens. Jene ersetzten vollkommen die Tiger, die diesem Erdteil fehlten.

Um halb 11 Uhr gelangten die ersten Eingeborenen auf das Plateau des Scorzef. Die Belagerten konnten, wenn sie von ihren Feuerwaffen keinen Gebrauch machen konnten, nicht Mann gegen Mann kämpfen. Es wurde also notwendig, hinter dem Wall Schutz zu suchen. Glücklicherweise war die kleine Truppe noch unversehrt, da die Makololos weder von ihren Bogen noch von ihren Spießen Gebrauch gemacht hatten.

»Zurückziehen!« rief der Oberst mit einer Stimme, die selbst durch das Getöse des Kampfs hörbar war.

Nach Abgabe einer letzten Salve zogen sich die Belagerten, ihrem Chef folgend, hinter die Mauern der Schanze zurück.

Ein furchtbares Geschrei begrüßte ihren Rückzug. Sogleich erschienen die Eingeborenen vor der mittleren Bresche, um sie zu ersteigen.

Aber plötzlich vernahm man ein fürchterliches Knallen, ein ungeheures zerschmetterndes Krachen, wie bei einer elektrischen Entladung mit vielfachen Schüssen. Es war die Mitrailleuse, die, von Sir John bedient, zu sprechen anfing. Ihre 25 fächerförmig gestellten Läufe bestrichen mit den Bleigeschossen einen Bogen von 100 Fuß auf dem Plateau, das die Eingeborenen anfüllten. Die Kugeln, die dem Geschütz durch einen automatischen Mechanismus zugeführt wurden, fielen wie Hagel unter die Angreifer. Im Nu war

der Platz wie leergefegt. Auf die Entladungen der fürchterlichen Maschine antwortete erst ein Geheul, das rasch wieder verstummte, und dann eine Wolke von Pfeilen, die den Belagerten aber weder Schaden tat noch tun konnte.

»Der kleine Schelm benimmt sich gut«, sagte der Buschmann kaltblütig, indem er Sir John nähertrat. »Wenn Sie müde sind, ein solches Lied zu spielen …«

Doch die Mitrailleuse schwieg schon. Die Makololos, die einen Schutz gegen diesen Kartätschenhagel suchten, waren verschwunden. Sie hatten sich auf den Seiten der Schanze aufgestellt und ließen den Raum davor, der nur mit ihren Toten bedeckt war, frei.

Was begannen nun Oberst Everest und Mathieu Strux in dieser Zeit der Frist? Sie hatten ihren Posten im Wartturm wieder eingenommen, und dort spähten sie, das Auge an dem Fernglas des Repetitionskreises, durch die Finsternis nach der Spitze des Volquiria. Weder Geschrei noch Gefahren vermochten sie zu rühren. Mit ruhigem Herzen, klarem Blick und bewundernswürdig kaltem Blut wechselten sie vor dem Okular ab; sie schauten hinaus und beobachteten mit solcher Genauigkeit, als befänden sie sich unter der Kuppel einer Sternwarte; und als sie nach kurzer Ruhe aus dem Geschrei der Makololos hörten, daß der Kampf wieder begonnen hatte, blieben die beiden Gelehrten abwechselnd als Wache bei ihrem kostbaren Instrument.

Wirklich begann das Gefecht von neuem. Die Mitrailleuse erreichte nicht mehr alle Eingeborenen, die sich vor jeder Bresche drängten und ihr Mordgeschrei ausstießen.

So dauerte vor den Fuß für Fuß verteidigten offenen Stellen der Kampf noch eine halbe Stunde fort. Die Belagerten, denen ihre Feuerwaffen Schutz gewährten, hatten durch die Spitzen der Spieße nur einige Rißwunden erhalten. Die Erbitterung verminderte sich auf keiner Seite, und es stieg nur die Wut bei diesem Ringen Mann gegen Mann. Da, gegen halb 12, während des dichtesten Handgemenges und mitten unter dem Krachen der Gewehre, trat Mathieu Strux zu Oberst Everest mit strahlendem und zugleich bestürztem Blick. Ein Pfeil hatte seinen Hut durchbohrt und schwankte noch über seinem Haupt.

»Das Lichtsignal! Das Lichtsignal!« rief er laut.

»Was?« erwiderte Oberst Everest, der sein Gewehr vollends lud.

»Ja, ja! Das Signal!«

»Sie haben es gesehen?«

»Ja!«

Zum letztenmal feuerte der Oberst seine Büchse ab, rief triumphierend ein Hurra und verfügte sich, von seinem unerschrockenen Kollegen begleitet, nach der Warte.

Dort kniete der Oberst beim Fernrohr nieder und spähte mit unterdrücktem Herzklopfen. O, wie drängte sich in diesem Augenblick sein ganzes Leben in diesem Blick! Ja, das Licht war da, es blinkte zwischen dem Fadennetz des Instruments! Ja, es leuchtete vom Gipfel des Volquiria! Das letzte Dreieck hatte endlich seinen Endpunkt gefunden!

Ein merkwürdiger Anblick wäre es gewesen, diese beiden Gelehrten mitten unter dem Tumult des Kampfs arbei-

ten zu sehen. Die Eingeborenen hatten durch ihre Überzahl den Wall genommen. Sir John und der Buschmann verteidigten das Terrain Schritt für Schritt. Auf die Kugeln antworteten die Pfeile der Makololos, den Keulenschlägen die der Axt. Und unterdessen beobachteten, über ihren Apparat gebeugt, Oberst Everest und Mathieu Strux ohne Unterlaß. Sie vervielfältigten die Angaben des Repetitionskreises, um die Fehler beim Ablesen zu verbessern, und der stets gleichmütige Nikolaus Palander trug in sein Register ihre Beobachtungen ein. Mehr als einmal flog ihnen ein Pfeil über den Kopf und zersplitterte an der inneren Wand des Turms. Sie sahen immer nur nach dem Signal auf dem Volquiria, kontrollierten mit der Lupe die Angaben des Nonius und verbesserten so gegenseitig ihre erhaltenen Resultate.

»Noch eine Beobachtung wollen wir anstellen«, sagte Mathieu Strux, der das Fernrohr über den Teilkreis gleiten ließ.

Da schlug ein von der Hand eines Eingeborenen geschleuderter großer Stein Palander das Register aus der Hand und zertrümmerte den Repetitionskreis, indem er ihn zu Boden warf.

Doch die Beobachtungen waren ja beendet. Die Richtung des Signallichts war bis auf ein Tausendstel einer Sekunde genau berechnet!

Jetzt galt es zu fliehen und das Ergebnis dieser ruhmreichen und schönen Arbeiten zu retten. Die Eingeborenen drangen schon in die Kasematte ein und konnten jeden Augenblick im Turm erscheinen. Oberst Everest und seine bei-

den Kollegen nahmen ihre Waffen wieder, Palander raffte sein kostbares Register zusammen, und so flohen sie durch eine Bresche. Ihre Gefährten waren da zur Hand; einige leicht verwundet, aber doch bereit, den Rückzug zu decken. Als sie schon im Begriff waren, die nördlichen Abhänge des Scorzef hinabzuklettern, rief Mathieu Strux:

»Aber unser Gegensignal!«

In der Tat mußte man ja auf das Lichtsignal der beiden jungen Astronomen durch ein ebensolches antworten. Es war zur Vollendung der geodätischen Arbeit notwendig, daß William Emery und Michel Zorn ihrerseits den Gipfel des Scorzef sahen, und unzweifelhaft warteten sie auf der Bergspitze, die sie eingenommen hatten, ungeduldig auf dessen Aufblitzen.

»Noch eine Anstrengung!« rief Oberst Everest.

Während nun seine Gefährten mit übermenschlicher Anstrengung die Reihen der Makololos zurückdrängten, trat er in den Wartturm ein.

Dieser Turm war aus Zimmerwerk von sehr trockenem Holz zusammengefügt. Ein Funken mußte ihn in Brand setzen können. Der Oberst zündete ihn mittels einer Lunte an. Sogleich prasselte es in dem Holz; der Oberst stürzte hinaus und holte die Seinen wieder ein.

Wenige Minuten später klommen die Europäer unter einem Regen von Pfeilen und von der Höhe des Scorzef nachgeschleuderten Körpern die Abhänge hinab, indem sie die Mitrailleuse vor sich hergleiten ließen, da sie diese nicht im Stich lassen wollten. Nachdem sie die Eingeborenen noch

einmal durch eine mörderische Salve etwas zurückgewiesen hatten, erreichten sie glücklich die Schaluppe.

Der Maschinist hatte nach den Befehlen seines Chefs Dampf bereitgehalten. Die Leine wurde gelöst, die Schraube setzte sich in Bewegung, und schnell glitt die ›Königin und Zar‹ in das dunkle Gewässer des Sees hinaus.

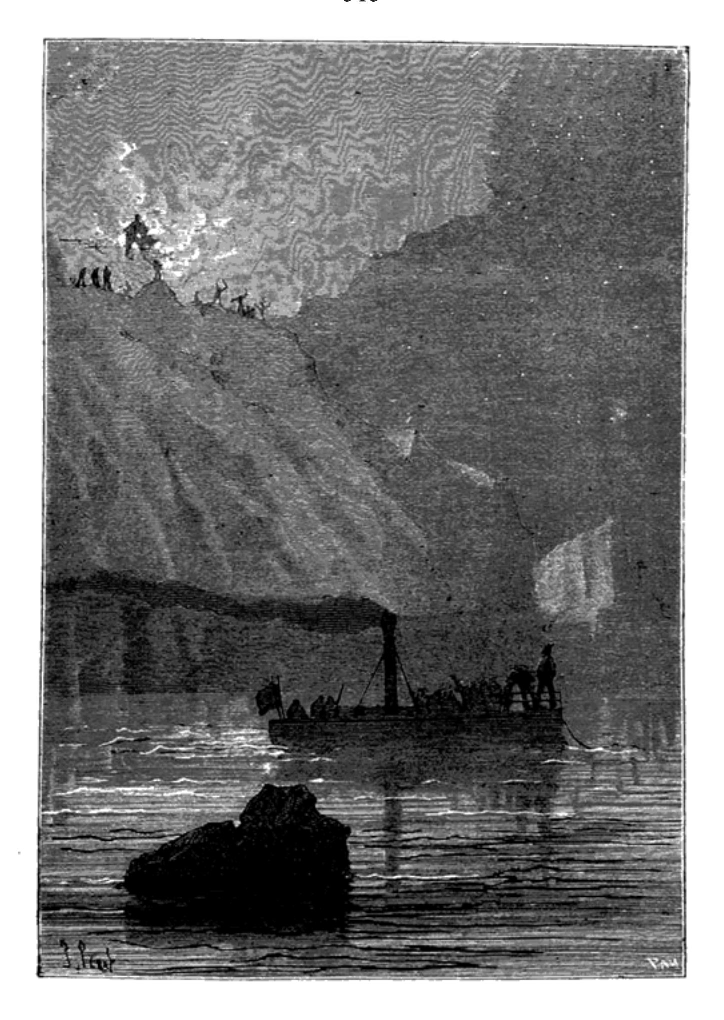
Bald war die Schaluppe soweit entfernt, daß die Passagiere den Gipfel des Scorzef wieder sehen konnten. Der Wartturm, der ganz in Flammen stand, erglänzte wie ein Leuchtturm, und sein blendendes Licht mußte bequem bis zum Gipfel des Volquiria sichtbar sein.

Ein lautes Hurra der Engländer und der Russen begrüßte die riesige Flammengarbe, deren Glanz in weitem Umkreis die Dunkelheit der Nacht verdrängte.

William Emery und Michel Zorn konnten sich nicht beklagen. Sie hatten einen Stern leuchten lassen, man antwortete ihnen durch eine Sonne!

22. KAPITEL
Nikolaus Palander geht verloren

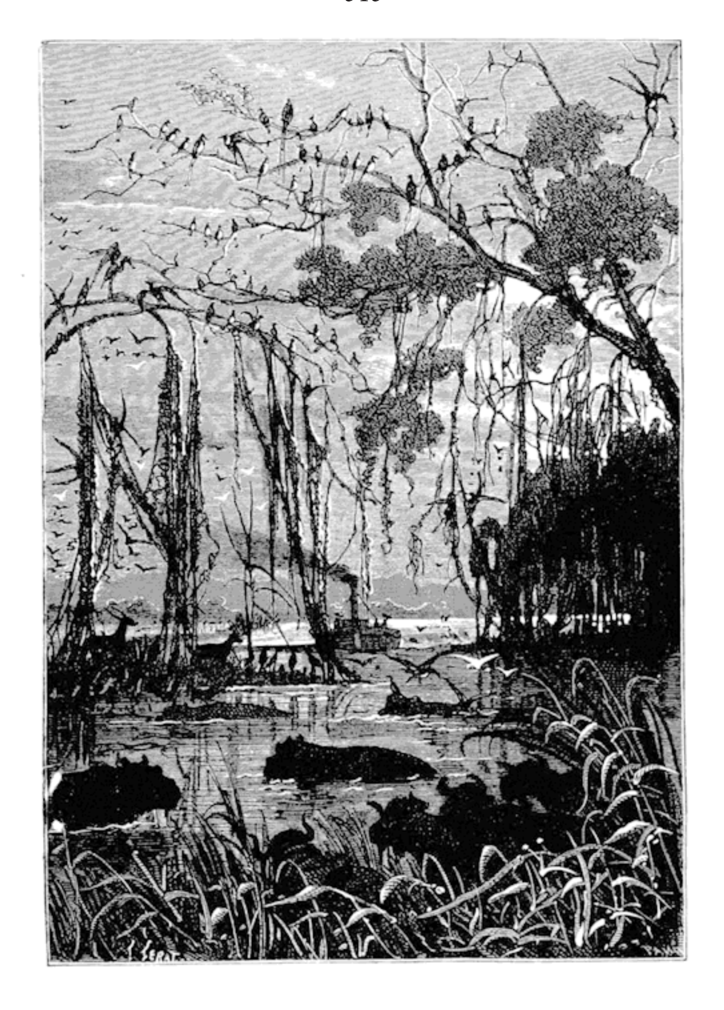
Mit Tagesanbruch landete die Schaluppe am nördlichen Ufer des Sees. Dort war keine Spur von Eingeborenen. Oberst Everest und seine Begleiter, die sich schußbereit gemacht hatten, entluden ihre Gewehre wieder, und die ›Königin und Zar‹ legte sich in eine kleine, zwischen Felswänden ausgehöhlte Bucht.



Der Buschmann, Sir John Murray und einer der Seeleute durchstreiften die Umgebung. Die Gegend war verlassen; es fand sich keine Spur der Makololos, aber zum Glück für die hungernde Gesellschaft fehlte es nicht an Wild. Im hohen Gras der Weidestätten und verdeckt von Buschwerk zeigten sich Herden von Antilopen. Dazu waren die Ufer des Ngami von einer großen Anzahl Wasservögel, aus der Familie der Enten, bevölkert. Mit reicher Beute kamen die Jäger zurück. Oberst Everest konnte sich nun samt seinen Gefährten an dem schmackhaften Wildbret sättigen, das ihnen nun nicht wieder fehlen würde.

Vom Morgen des 5. März an wurde nun das Lager an der Küste des Ngami und am Ufer eines kleinen Flusses unter dem Schutz hoher Weidenbäume aufgeschlagen. Der mit dem Foreloper verabredete Ort des Zusammentreffens war eben dieses nördliche Seeufer, das hier zu einer kleinen Bucht ausgeweitet war. Dort wollten Oberst Everest und Mathieu Strux ihre Kollegen erwarten, und es war anzunehmen, daß letztere den Weg rückwärts unter besseren Bedingungen und schneller zurücklegen würden. Es traten also einige Tage erzwungener Ruhe ein, über die sich nach so vielen Anstrengungen niemand beklagte. Nikolaus Palander machte sie sich zunutze, um die Ergebnisse der letzten Triangulation zu berechnen. Mokum und Sir John ergötzten sich an der Jagd in dieser wildreichen, wohlbewässerten und fruchtbaren Gegend, die der ehrenwerte Engländer gern für die britische Regierung angekauft hätte.

3 Tage nachher, am 8. März, kündigten Flintenschüsse



die Ankunft der Truppe des Forelopers an. William Emery, Michel Zorn, die beiden Seeleute und der Buschmann kamen in voller Gesundheit zurück. Sie brachten auch ihren Theodoliten unversehrt wieder, der nun der einzige war, der der anglo-russischen Kommission noch zur Verfügung stand.

Mit unbeschreiblicher Freude wurden die beiden jungen Gelehrten aufgenommen; man sparte nicht mit Glückwünschen. Mit wenigen Worten berichteten sie ihre Reise. Der Hinweg war sehr schwierig gewesen. In den ausgedehnten Wäldern, die vor der bergigen Region lagen, hatten sie sich 2 Tage lang verirrt; da sie kein genaues Merkzeichen hatten und nur nach den unsicheren Angaben des Kompaß vorwärtsdrangen, hätten sie ohne den Scharfsinn ihres Führers den Volquiria wohl nie erreicht. Immer und nach allen Seiten hatte sich die Intelligenz und Ergebenheit des Forelopers erwiesen. Die Besteigung des Piks war sehr mühsam gewesen. Daher waren die Verzögerungen gekommen, von denen die jungen Leute nicht weniger ungeduldig zu leiden hatten, als ihre Kollegen auf dem Scorzef. Endlich hatten sie den Gipfel des Volquiria zu erreichen vermocht. Der elektrische Leuchtapparat wurde während des Tages am 4. März instand gesetzt, und während der Nacht vom 4. zum 5. erglänzte sein durch eine große Reverbere verstärktes Licht zum erstenmal auf der Spitze des Pik. Die Beobachter auf dem Scorzef hatten es also wohl in dem Augenblick, wo es aufblitzte, wahrgenommen.

Ihrerseits hatten Michel Zorn und William Emery das

intensive Licht leicht bemerkt, das auf dem Gipfel des Scorzef infolge des Wartturmbrands leuchtete. Sie hatten mit dem Theodoliten seine Richtung bestimmt und so die Messung des Dreiecks beendet, dessen Spitze sich auf den Pik Volquiria stützte.

»Und die geographische Breite dieses Piks?« fragte Oberst Everest William Emery, »haben Sie diese aufgenommen?«

»Ganz genau, Oberst«, erwiderte der junge Astronom, »durch ganz sichere Sternbeobachtungen.«

»Nun, und der Pik liegt …?«

»Unter 19° 37′ 35,337″, also um nahezu genau 337 Tausendstel einer Sekunde«, antwortete William Emery.

»Nun, meine Herren«, sagte der Oberst, »so ist unsere Aufgabe gewissermaßen gelöst. Wir haben mittels 63 Dreiecken einen Bogen von mehr als 8 Grad gemessen, und wenn die Ergebnisse unserer Arbeiten berechnet sein werden, kennen wir genau die Größe eines Breitengrads und folglich auch die des Meters auf diesem Teil der Erdkugel.«

»Hurra! Hurra!« riefen die in derselben Empfindung vereinigten Engländer und Russen.

»Jetzt«, fügte Oberst Everest hinzu, »haben wir nur, indem wir dem Lauf des Sambesi abwärts folgen, den Indischen Ozean zu erreichen. Ist das nicht auch Ihre Meinung, Herr Strux?«

»Jawohl, Oberst«, antwortete der Astronom von Pulkowo, »aber ich bin der Ansicht, daß unsere Arbeiten noch einer mathematischen Kontrolle bedürfen. Ich schlage also

vor, das trigonometrische Netz nach Osten hin zu verlängern, bis wir eine für die direkte Messung geeignete neue Basis gewinnen. Die Übereinstimmung, die die einmal berechnete, das andere Mal gemessene Länge dieser Basis zeigen wird, dürfte uns allein den Grund der Genauigkeit unserer Operationen bestimmen lassen.«

Mathieu Strux' Vorschlag wurde ohne Widerrede angenommen. Diese Kontrolle der ganzen Reihe der trigonometrischen Arbeiten von der ersten Basis ab war unbedingt erforderlich. Man kam demnach überein, nach Osten hin eine Reihe von Hilfsdreiecken zu konstruieren, bis man imstande sein würde, eine Seite eines solchen Dreiecks mit dem Platinmaß direkt zu vermessen. Die Dampfschaluppe, die einen der Zuflüsse des Sambesi hinabfuhr, sollte die Astronomen unterhalb der berühmten Fälle dieses Stroms, der Viktoria-Fälle, erwarten.

Nachdem alles in dieser Weise geordnet war, brach die kleine Truppe unter Führung des Buschmanns am 6. März mit Sonnenaufgang auf, während vier von den Seeleuten sich auf der ›Königin und Zar‹ einschifften. In der Richtung nach Westen waren Stationen unter den schon gemessenen Dreiecken ausgewählt worden, und man durfte hoffen, daß das Hilfsnetz in diesem an Visierpunkten sehr reichen Landstrich leicht zu entwerfen sein würde. Der Buschmann hatte sich sehr geschickt eines Quagga, einer Art Wildpferd mit braun und weißer Mähne und rötlichem, zebraartig gestreiftem Rücken, bemächtigt, und benutzte es als Lasttier, welches das Gepäck der Karawane, den Theodoliten, die

Richtscheite und die zur Basismessung bestimmten Böcke, die zum Glück mit der Schaluppe gerettet worden waren, tragen mußte.

Die Reise ging schnell vonstatten und die Arbeiten vermochten die Beobachter nur wenig aufzuhalten. Für die Hilfsdreiecke von mäßiger Ausdehnung fanden sich in diesem hügligen Land leicht die nötigen Hauptpunkte. Das Wetter blieb günstig, so daß man seine Zuflucht nicht zu nächtlichen Arbeiten zu nehmen brauchte. Fast immer konnten sich die Reisenden unter dem hohen Baumwuchs schützen, der aus dem Boden emporstieg. Dazu hielt sich die Temperatur in mäßigen Graden, und unter dem Einfluß der Feuchtigkeit, den fließende und stehende Gewässer in der Luft unterhielten, erhoben sich einige Dämpfe, welche die Strahlen der Sonne milderten.

Daneben lieferte die Jagd alle Bedürfnisse der kleinen Karawane, und von Eingeborenen war keine Rede. Wahrscheinlich hausten die räuberischen Horden mehr im Süden des Ngami.

Die Verhältnisse zwischen Mathieu Strux und Oberst Everest riefen keine weiteren Erörterungen hervor. Die persönlichen Eifersüchteleien schienen vergessen zu sein. Gewiß bestand kein eigentlich inniges Einvernehmen zwischen den beiden Gelehrten, aber der Sachlage nach konnte man nicht mehr von ihnen verlangen.

Während 21 Tagen, vom 6. bis zum 27. März, trug sich kein nennenswertes Ereignis zu. Man suchte vor allen Dingen eine geeignete Stelle zur Messung einer Basis, aber diese

bot die Landschaft nicht. Zu diesem Zweck war ein mehrere Meilen langes, ebenes und horizontales Stück Land nötig, aber die Unebenheiten des Bodens, die der Auswahl der Visierpunkte so günstig waren, behinderten gleichzeitig die direkte Messung der Basis. Man ging immer nach Nordosten zu und folgte manchmal dem rechten Ufer des Chobe, eines der Hauptzuflüsse des oberen Sambesi, um so Maketo, den Hauptflecken der Makololos, sicher zu meiden.

Ohne Zweifel konnte man also annehmen, daß die Rückkehr unter günstigen Bedingungen stattfinden und die Natur den Astronomen keine weiteren materiellen Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legen würde, daß also die Zeit der Prüfungen vorbei war. Oberst Everest und seine Begleiter durchzogen jetzt eine relativ bekannte Gegend und wollten nicht zaudern, die Flecken und Dörfer am Sambesi zu erreichen, die Doktor Livingstone kurz vorher besucht hatte. Sie glaubten also nicht ohne Grund, daß der schwierigste Teil ihrer Arbeit überwunden sei. Sie täuschten sich damit wohl auch nicht, und doch hätte ein Zufall, dessen Folgen von höchster Wichtigkeit werden konnten, beinah den Erfolg der ganzen Expedition aufs Spiel gesetzt.

Nikolaus Palander war der Held oder vielmehr das Opfer dieses Abenteuers.

Wir wissen, daß der unverzagte, aber unbedachtsame Rechner, der ganz in seine Zahlen vertieft wurde, nicht selten weit von seinen Begleitern abkam. In ebenem Land hatte diese Gewohnheit keine besondere Gefahr, denn man kam bald auf die Fährte des Abwesenden. In holzreicher

Gegend konnte dieses Umherschweifen Palanders aber von bedenklichsten Folgen sein. Mathieu Strux und der Buschmann machten ihm auch in dieser Hinsicht tausendmal Vorstellungen. Nikolaus Palander versprach, sich danach zu richten, war aber über dieses Übermaß an Vorsicht höchlichst erstaunt. Der würdige Mann merkte seine Zerstreuung selbst nicht.

Da fiel es an jenem Tag, dem 27. März, Mathieu Strux und dem Buschmann auf, daß sie Nikolaus Palander seit mehreren Stunden nicht gesehen hatten. Die kleine Truppe durchzog mehrere Holzungen, die mit vielen niedrigen und dichten Bäumen besetzt waren und so den Ausblick ungemein behinderten. Dort war es besonders nötig, geschlossen beisammenzubleiben, denn es war sehr schwer, die Spuren einer im Wald verirrten Person wieder aufzufinden. Nikolaus Palander aber, der nichts sah und nichts vorhersah, war, den Bleistift in der einen, seine Register in der andern Hand, erst an der linken Seite der Gesellschaft gegangen, bald aber vollständig verschwunden.

Man denke sich die Unruhe von Mathieu Strux und seiner Begleiter, als sie um 4 Uhr nachmittags Nikolaus Palander noch nicht wieder bei sich sahen. In ihnen war die Erinnerung an die Krokodile noch lebhaft, und unter allen war wohl der zerstreute Rechner der einzige, dem sie entschwunden war!

In der kleinen Gesellschaft herrschte also große Angst, und gleichzeitig wurde sie gehindert, weiterzuziehen, bevor Nikolaus Palander wieder aufgefunden war.

Man rief laut. Vergeblich. Der Buschmann und die Seeleute zerstreuten sich auf einen Umkreis einer Viertelmeile, schlugen auf die Büsche, trieben den Wald ab, durchforschten die hohen Gräser, feuerten die Gewehre ab – ohne Erfolg. Nikolaus Palander erschien nicht.

Die Unruhe aller stieg aufs höchste, und bei Mathieu Strux gesellte sich zu dieser Unruhe noch eine tiefgehende Erbitterung gegen den unglücklichen Kollegen. Es war nun das zweite Mal, daß ein solcher Fall durch Nikolaus Palanders Verschulden vorkam, und wirklich, wenn Oberst Everest sich dafür hätte an ihn halten wollen, so hätte er, Mathieu Strux, nichts zu erwidern vermocht.

Unter diesen Umständen war demnach nur der eine Entschluß zu fassen, sich in dem Gehölz zu lagern und die genauesten Nachforschungen anzustellen, um den Rechner wiederzufinden.

Der Oberst und seine Begleiter waren eben im Begriff, an einer ziemlich großen Lichtung haltzumachen, als ein Schrei – ein Schrei, der gar nicht von einem Menschen herzurühren schien – einige hundert Schritt weit zur Linken im Gehölz hörbar wurde. Gleich darauf wurde Nikolaus Palander sichtbar.

Er lief, so schnell ihn die Beine tragen wollten. Er war im bloßen Kopf, mit fast zu Berge stehendem Haar, und hatte seine meisten Kleider eingebüßt, von denen noch einige Fetzen seine Lenden bedeckten.

Der Unglückliche kam bei seinen Gefährten an, die ihn mit Fragen bestürmten. Aber mit weitaufgerissenem Auge,



erweiterten Pupillen, eingefallenen Nasenflügeln, welche die unvollkommene, stoßweise Respiration hinderten, war der Arme gar nicht imstande zu sprechen. Er wollte antworten, brachte aber kein Wort heraus.

Was war geschehen? Woher kam diese Bestürzung, dieser Schreck, deren zweifellose Anzeichen Nikolaus Palander in so hohem Grad zeigte? Niemand wußte, was davon zu halten war.

Endlich konnte Palander fast unvernehmlich die Worte vorbringen:

»Die Register! Die Register!«

Bei diesen Worten schauderten die Astronomen, einer wie der andere, zusammen. Man denke! Die beiden Register, worin das Resultat aller trigonometrischen Arbeiten eingetragen war, wovon der Rechner sich nie trennte, selbst im Schlaf nicht! Diese fehlten, Nikolaus Palander hatte sie nicht mehr! Was war aus ihnen geworden? Mußte man alles von neuem vornehmen?

Während die anderen sich voll Schrecken schweigend ansahen, ließ Mathieu Strux seinem Zorn freien Lauf. Wie mißhandelte, wie schimpfte er den Armen!

Auf alles hatte Nikolaus Palander als Antwort nur ein Kopfschütteln.

»Aber hat man sie denn entwendet?« fragte endlich Oberst Everest.

»Einerlei!« rief Mathieu Strux außer sich. »Warum ist der Tropf nach all unsern Ermahnungen nicht bei uns geblieben?«

»Ja«, erwiderte Sir John, »aber man muß doch wissen, wo sie hingekommen sind. Hat man sie Ihnen geraubt, Herr Palander?«

Der bejahte mit einem Zeichen.

»Und wer hat sie geraubt? Waren's Makololos?«

Nikolaus Palander verneinte.

»Europäer, Weiße?« fragte Sir John weiter.

»Nein«, erwiderte Nikolaus Palander mit beklommener Stimme.

»Aber wer denn?« rief Mathieu Strux mit geballter Faust.

»Nein! Keine Eingeborenen, keine Weißen – es waren Paviane.«

Wahrhaftig, wäre es nicht eine so ernste Sache gewesen, sie hätten bei dieser Äußerung alle aufgelacht! Affen hatten Nikolaus Palander beraubt!

Der Buschmann erzählte seinen Gefährten, so etwas komme oft vor. Soviel er wisse, seien Reisende schon manchmal von Chacmas, die zu den Pavianen gehören und in zahlreichen Scharen beisammenleben, geplündert worden.

Inzwischen gab der Buschmann seinen Rat. Er allein war kaltblütig, die Europäer ohne Ausnahme voll Bestürzung.

»Meine Herren«, sagte der Buschmann, »jede Sekunde ist kostbar; wir dürfen keine einzige verlieren. Verfolgen wir unverzüglich die Räuber! Da die Register nichts zum Fressen sind, werden wir wohl, wenn wir die Täter finden, auch die Register wiederbekommen!«

Ein Hoffnungsstrahl, den man nicht erlöschen lassen durfte. Nikolaus Palander kam bei diesem Vorschlag wieder zu vollem Bewußtsein. Er bekleidete sich rasch mit geliehenen Matrosenkleidern und war schnell bereit, seine Genossen zum Schauplatz der Tat zu führen.

Noch denselben Abend änderte man nach Angabe des Rechners die Richtung des Weges.

Weder diese Nacht noch am folgenden Tag ergab sich ein Resultat. An manchen Stellen erkannten der Buschmann und der Foreloper frische Spuren von Affen. Nikolaus Palander sagte aus, er habe mit einem Dutzend von ihnen zu tun gehabt. Man schritt also mit äußerster Vorsicht voran und hielt sich stets verdeckt, denn die Paviane sind gescheit und von scharfen Sinnen, lassen sich niemand nahekommen. Der Buschmann rechnete nur durch Überrumpelung auf Erfolg.

Am folgenden Tag gegen 8 Uhr früh gewahrte ein russischer Matrose, der vorausgegangen war, einen solchen Räuber, und begab sich vorsichtig zurück zu den andern.

Der Buschmann ließ haltmachen, und die Europäer lauschten seiner Anweisung. Er bat sie, an dieser Stelle zu bleiben, nahm nur Sir John und den Foreloper mit, und wandte sich, stets von Bäumen oder Gebüsch verdeckt, in die von dem Matrosen angegebene Richtung.

Nicht lange, so gewahrte man den gemeldeten Affen und zugleich ein Dutzend anderer, die zwischen den Zweigen sprangen. Der Buschmann duckte sich mit seinen Begleitern hinter einem Stamm und beobachtete aufmerksam.

Es war, wie Mokum gesagt hatte, ein Trupp Chacmas, den Leib mit grünlichen Haaren, Ohren und Gesicht schwarz, mit langem Schwanz, der stets in Bewegung den Boden kehrte; starke Tiere mit kräftigen Muskeln, wohlversehenen Kinnladen, scharfen Krallen, selbst dem Wild furchtbar. Diese Chacmas sind arge Plünderer der Getreide- und Maisfelder, ein wahrer Schrecken der Buren, deren Wohnungen sie oft verwüsten. Diese hier waren in vollem Spiel, kläffend und bellend, wie große Hunde.

Aber befand sich der Räuber der Register darunter? Darüber galt es Gewißheit zu erlangen. Kein Zweifel mehr, als der Foreloper auf einen von ihnen wies, der mit Fetzen von Nikolaus Palanders Kleidern behängt war.

Den mußte man um jeden Preis haben und dafür mit größter Umsicht verfahren. Eine falsche Bewegung, und die ganze Truppe zerstob durch den Wald, ohne daß man sie einholen konnte.

»Bleiben Sie hier«, sagte Mokum zum Foreloper. »Se. Gnaden und ich, wir wollen zu unsern Kameraden und mit ihnen Maßnahmen ergreifen, um sie abzuschneiden. Aber vor allen Dingen, verlieren sie sie nicht aus den Augen!«

Der Foreloper blieb an dem angewiesenen Posten, und der Buschmann mit Sir John kehrte zum Oberst zurück.

Die Affen umzingeln war in der Tat das einzige Mittel, um des Täters habhaft zu werden. Die Europäer teilten sich in zwei Trupps. Die einen suchten den Foreloper auf und stellten sich in seiner Nähe in einem Halbkreis auf; die an-

dern wandten sich links, um sie zu umgehen und sich auf die Bande der Affen zu werfen.

Man ging, wie der Buschmann geraten hatte, nur mit äußerster Vorsicht voran. Alle Gewehre geladen, war ausgemacht, daß alle auf den mit den Kleiderfetzen behängten Affen zielten.

Nikolaus Palander, der seinen Eifer kaum mäßigen konnte, hielt sich an Mokums Seite, der ihn überwachte, daß er nichts Verkehrtes tat. Es galt ihm auch wirklich um Leben oder Sterben.

Nachdem man eine halbe Stunde im Halbkreis gegangen war und häufig haltgemacht hatte, hielt der Buschmann es für die richtige Zeit, sich zusammenzuziehen. Seine Genossen, je 20 Schritte voneinander, gingen still vor; kein Wort, kein Knistern der Zweige vernahm man.

Plötzlich machte der Jäger halt; seine Kameraden ebenfalls, den Finger auf dem gespannten Hahn.

Die Chacmas waren in Sicht. Sie hatten etwas gemerkt und waren auf der Hut. Ein ausnehmend großes Tier – eben der Räuber – ließ unzweideutige Zeichen von Unruhe erkennen. Nikolaus Palander erkannte den Wegelagerer wieder, nur sah man nichts von den Registern, die er nicht bei sich zu haben schien. Er schien voll Angst seinen Kameraden Zeichen zu geben.

Die Jäger rückten immer näher, jeder erkannte den Räuber und konnte schon mit Sicherheit zielen. Da ging Nikolaus Palander unversehens das Gewehr los.

»Verdammt!« rief Sir John und schoß ebenfalls ab. Im

gleichen Augenblick fielen noch zehn andere Schüsse. Drei Affen fielen tot auf den Boden herab, die andern setzten wie geflügelte Scharen mit einem ungeheuren Sprung über den Kopf des Buschmanns und seiner Kameraden.

Nur ein einziger Chacma blieb an seinem Platz: es war der Räuber. Statt zu fliehen, schwang er sich auf den Stamm einer Sykomore, kletterte behende hinauf und verschwand im Gezweig.

»Dort hat er die Register versteckt!« rief der Buschmann, und er irrte nicht.

Indessen war zu befürchten, das Tier könne von einem Baum zu einem anderen flüchtend entkommen. Aber Mokum zielte mit Kaltblütigkeit und gab Feuer. Der Affe, am Bein getroffen, purzelte von Zweig zu Zweig herab. In einer Hand hielt er die Register, die er aus dem Gezweig hervorgeholt hatte. Bei diesem Anblick sprang Nikolaus Palander wie eine Gemse, stürzte über den Affen her, und nun begann ein Ringen.

Welch ein Kampf! Zorniges Heulen Palanders klang mit dem Bellen des Affen zusammen! Man konnte sie nicht mehr voneinander unterscheiden, nicht auf das Tier zielen, ohne den Astronomen zu treffen.

»Schießt nur auf die beiden!« schrie Mathieu Strux, und wahrhaftig, der Russe wäre imstande gewesen, es zu tun, wäre sein Gewehr geladen gewesen.

Nikolaus Palander, bald oben, bald unten, suchte seinen Gegner zu erwürgen, der ihm mit seinen Krallen die Schultern blutig kratzte. Endlich ersah sich der Buschmann einen



Moment und schlug mit einem Beil dem Tier auf den Kopf, daß es augenblicklich erlag.

Nikolaus Palander wurde wie ohnmächtig von seinen Genossen aufgehoben. Er drückte die wiedereroberten Register mit der Hand gegen seine Brust. Der Leichnam des Affen wurde ins Lager getragen, und zum Abendessen verspeisten die Gäste den Räuber mit ebensoviel Appetit wie Rachbegier, denn es war ein treffliches Fleisch.

23. KAPITEL
Die Wasserfälle des Sambesi

Die Wunden Nikolaus Palanders waren nicht erheblich. Der Buschmann, der darin erfahren war, rieb dem würdigen Mann die Schultern mit einigen Kräutern, und der Astronom von Helsingfors konnte wieder die Reise fortsetzen. Die durch seinen Sieg gehobene Stimmung sank bald, und er wurde wieder der zerstreute Gelehrte, der nur in der Welt der Zahlen lebte. Man hatte ihm eins der Register gelassen, aber aus Vorsicht mußte er das andere, worin das Duplikat aller Berechnungen enthalten war, an William Emery abgeben –, wozu er sich übrigens im Guten verstand.

Die Arbeiten wurden fortgesetzt, und die Triangulation ging rasch und gut vonstatten. Es handelte sich nur noch darum, eine zur Errichtung einer Basis geeignete Ebene zu finden.

Am 1. April mußten die Europäer über ungeheure

Sumpfstrecken setzen, wodurch sie etwas gehemmt wurden. An diese feuchten Ebenen schlossen sich zahlreiche Teiche, deren Wasser einen pestilenzialischen Geruch verbreiteten. Oberst Everest und seine Gefährten beeilten sich, indem sie ihren Dreiecken eine größere Ausdehnung gaben, aus dieser ungesunden Gegend herauszukommen.

Die Stimmung der kleinen Truppe war vortrefflich, und es herrschte der beste Geist. Michel Zorn und William Emery waren sehr erfreut, daß zwischen den beiden Chefs vollständige Eintracht herrschte. Sie schienen vergessen zu haben, daß ein internationaler Zwist sie hatte trennen können.

»Lieber William«, sagte eines Tages Michel Zorn zu seinem jungen Freund, »ich hoffe, daß bei unserer Zurückkunft in Europa zwischen England und Rußland Friede geschlossen ist, daß wir demnach dort Freunde bleiben dürfen, wie wir's hier in Afrika sind.«

»Das hoff' auch ich, lieber Michel«, erwiderte William Emery. »Die Kriege können heutzutage nicht von langer Dauer sein. Eine oder zwei Schlachten, und die Verträge werden unterzeichnet. Dieser leidige Krieg dauert schon 1 Jahr, und ich denke wie Sie, der Friede wird bei unserer Rückkunft geschlossen sein.«

»Aber es ist nicht Ihre Absicht, William, ans Kap zurückzukehren?« fragte Michel Zorn. »Das Observatorium ruft Sie nicht dringend zurück, und ich hoffe, Ihnen mein Observatorium in Kiew zeigen zu können!«

»Ja, Freund«, erwiderte William Emery, »ja, ich werde

Sie nach Europa begleiten, und ich werde nicht nach Afrika zurückkehren, ohne ein wenig durch Rußland gereist zu sein. Aber Sie werden mich einmal in Kapstadt besuchen, nicht wahr? Sie werden da sehen, wie reich das Firmament ist, und welche Lust es ist, nicht nur mit vollen Händen, sondern mit vollen Blicken draus zu schöpfen! Wenn es Ihnen beliebt, wollen wir den Stern Θ des Zentauren miteinander auflösen. Ich verspreche Ihnen, ohne Sie nicht anzufangen.«

»Ist das ernst gemeint, William?«

»Im vollen Ernst, Michel. Ich hebe Ihnen Θ auf, und dagegen«, fügte William Emery bei, »komme ich nach Kiew, um einen Ihrer Nebelsterne zu berechnen!«

Die wackeren Leute! Sieht's nicht aus, als gehöre der Himmel ihnen! Und wirklich, wem sollte er gehören, wenn nicht den scharfsinnigen Gelehrten, die ihn bis auf seine Tiefen ausgemessen haben!

»Aber vor allen Dingen«, fuhr Michel Zorn fort, »muß dieser Krieg zu Ende sein.«

»Er wird es sein, Michel. Schlachten mit Kanonendonner dauern nicht so lange wie ein Streiten über die Sterne! Rußland und England sind rascher ausgesöhnt als Oberst Everest und Mathieu Strux.«

»Sie glauben also nicht an die Aufrichtigkeit ihrer Versöhnung«, fragte Michel Zorn, »nachdem sie miteinander so viele Prüfungen zu bestehen hatten?«

»Verlassen will ich mich nicht darauf«, erwiderte Wil-

liam Emery. »Bedenken Sie doch, Eifersucht von Gelehrten, und von berühmten Gelehrten!«

»Da wollen wir lieber nicht so berühmt sein, lieber William«, erwiderte Michel Zorn, »und stets gute Freunde bleiben!«

11 Tage waren vorüber seit dem Abenteuer mit den Affen, als die kleine Truppe nicht weit von den Wasserfällen des Sambesi auf eine Ebene kam, die sich einige Meilen weit erstreckte. Das Terrain war höchst geeignet zur direkten Messung einer Basis. Am Rand erhob sich ein Dorf, das nur einige Hütten umfaßte. Seine Bewohner –, einige Dutzend Eingeborene höchstens – ungefährliche Leute, nahmen die Europäer gut auf. Das war ein Glück für die Truppe des Obersten; denn ohne Wagen, Zelte, fast ohne Lagergerätschaften, wäre es schwer gewesen, sich hinreichend einzurichten. Nun konnte die Messung der Basis 1 Monat lang dauern, und diesen Monat konnte man nicht im Freien, lediglich unter dem Schutz der Baumgezweige, zubringen.

Die wissenschaftliche Kommission richtete sich also in den Hütten ein, die zuvor zum Gebrauch der neuen Bewohner eingerichtet werden mußten. Die Gelehrten waren übrigens Leute, die sich mit wenigem zu begnügen verstanden. – Ein einziger Gedanke belebte sie damals: die Prüfung ihrer früheren Operationen, die durch direkte Messung dieser neuen Basis vorgenommen werden sollte, das heißt der letzten Seite ihres letzten Dreiecks. In der Tat, der Berechnung nach hatte diese Seite eine mathematisch bestimmte Länge, und je näher das direkte Maß dem berechneten kam,

desto mehr mußte die Bestimmung des Meridians als richtig angesehen werden.

Die Astronomen schritten unverzüglich zur direkten Messung. Die Unterlagen und die Platinrichtscheite wurden auf dem völlig ebenen Boden nacheinander gelegt, und zwar mit all den kleinlichsten Vorsichtsmaßnahmen, die man bei der Messung der ersten Basis angewendet hatte. Man berücksichtigte alle atmosphärischen Bedingungen, die Veränderlichkeiten des Thermometers, die waagerechte Lage der Apparate usw., kurz, es wurde nichts bei der Operation versäumt, die Gelehrten lebten nur in diesem einzigen Gedanken.

Die am 10. April begonnene Arbeit wurde erst am 15. Mai fertig. Es waren 5 Wochen für die mißliche Aufgabe erforderlich. Nikolaus Palander und William Emery berechneten die Ergebnisse unverzüglich.

Wahrlich, es schlug diesen Astronomen das Herz gewaltig, als das Resultat gesprochen wurde. Welcher Lohn für ihre Mühen und Prüfungen, wenn die abgeschlossene Überprüfung ihrer Arbeiten es möglich machte, sie der Nachwelt als unanfechtbar zu überliefern!

Als von den Rechnern die gewonnenen Längenmaße auf Bogen im Verhältnis zum durchschnittlichen Niveau des Meeres und zur Temperatur von 61 Grad Fahrenheit (16° 11′ Celsius) reduziert worden waren, überreichten Nikolaus Palander und William Emery ihren Kollegen die folgenden Ziffern:

Neue gemessene Basis	5075 t,25
Mit derselben Basis abzüglich der ersten Basis und des ganzen trigonometrischen Netzes	5075 t,11
Differenz der Berechnung und Beobachtung	0 t,14

Nur 14 Hundertstel einer Toise, das heißt keine 10 Zoll, und die beiden Basen waren 600 Meilen voneinander entfernt!

Als die Messung des Meridians von Frankreich zwischen Dünkirchen und Perpignan vorgenommen wurde, betrug die Differenz zwischen der Basis von Melun und der von Perpignan 11 Zoll. Die von der englisch-russischen Kommission gewonnene Übereinstimmung ist also noch auffallender und macht diese unter den schwierigsten Umständen mitten in der afrikanischen Wüste unter Gefahren und Beschwerden aller Art zustande gebrachte Arbeit zur vollkommensten der bis auf den heutigen Tag vorgenommenen geodätischen Operationen.

Dreifaches Hurra begrüßte dieses bewundernswerte Resultat, das in den Annalen der Wissenschaft ohnegleichen war!

Und jetzt, welche Geltung hatte ein Meridiangrad bei diesem Teil des Erdsphäroids. Nach den Reduktionen Nikolaus Palanders gerade 57.037 Toisen. Das war, fast um 1 Toise, die im Jahr 1752 von Lacaille beim Kap der Guten Hoffnung gefundene Ziffer. Nach Verlauf eines Jahrhunderts waren der französische Astronom und die Mitglieder der englisch-russischen Kommission so nah miteinander in Übereinstimmung gekommen.

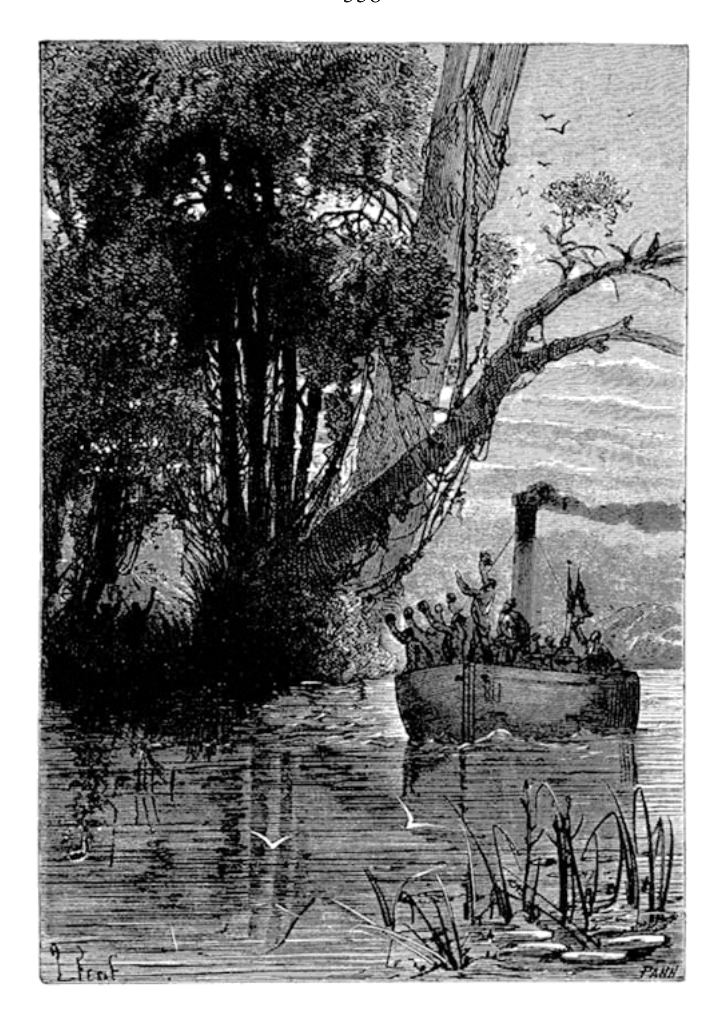
Was die Geltung des Meters betrifft, so mußte man, um sie zu ermitteln, die Resultate der Operationen abwarten, die später auf der nördlichen Hemisphäre vorgenommen werden sollten. Der sollte den zehnmillionsten Teil des Erdmeridianviertels betragen. Nach den früheren Berechnungen machte dieses Viertel, die Abplattung der Erde mit $^{1}/_{499,15}$ berücksichtigt, 10 Millionen 856 Meter aus, was die Länge des Meters genau zu 0t,513074 ergab, oder 3 Fuß 11 Linien und 296 Tausendstel einer Linie. War diese Ziffer die richtige? Das mußte sich aus den späteren Arbeiten der anglo-russischen Kommission ergeben.

Die geodätischen Operationen waren also vollständig zu Ende geführt. Die Astronomen waren mit ihrer Aufgabe fertig. Es blieb ihnen nur noch übrig, die Mündung des Sambesi zu erreichen, in entgegengesetzter Richtung von der Linie, die Doktor Livingstone bei seiner zweiten Reise von 1858 bis 1864 verfolgt hatte.

Am 25. Mai, nach einer ziemlich beschwerlichen Reise, mitten in einem von reißenden Bächen durchschnittenen Land kamen sie an den Wasserfällen an, die in der Geographie unter dem Namen Viktoria-Fälle bekannt sind.

Diese staunenswerten Katarakte, von den Eingeborenen »Tosende Dunstwirbel« genannt, sind 1 Meile breit, stürzen von einer Höhe herab, die das Doppelte des Niagarafalls beträgt, und sind mit einem dreifachen Regenbogen geziert. Durch die tiefe Spalte des Basaltsteins entstand ein Getöse, das einem zwanzigfachen Donner zu vergleichen war.

Abwärts vom Katarakt, wo die Oberfläche des Flusses



wieder ruhig ist, wartete schon die Dampfschaluppe, die auf einem Nebenfluß des Sambesi bereits vor 14 Tagen angekommen war.

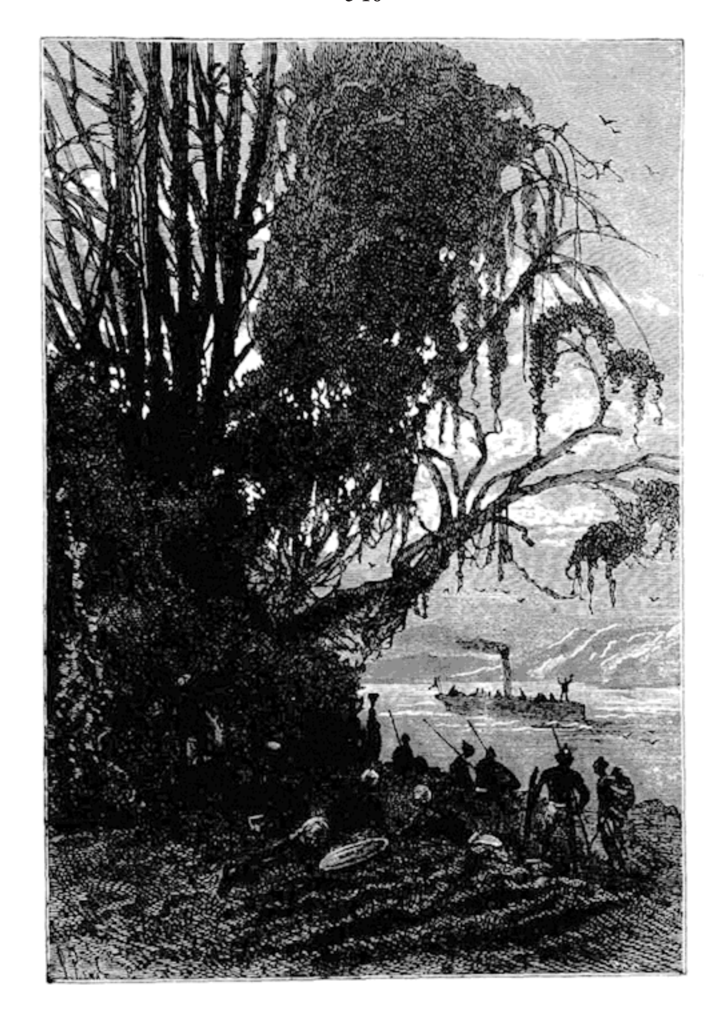
Alle stiegen hier ein, mit Ausnahme des Buschmanns und des Forelopers. Mokum war mehr als ein ergebener Führer, er war ein Freund, den die Engländer und besonders Sir John auf dem afrikanischen Kontinent zurückließen. Sir John hatte ihm angeboten, ihn nach Europa mitzunehmen, und so lange, wie es ihm belieben würde, als Gast zu bewirten; aber Mokum hatte bereits andere Verbindlichkeiten zu erfüllen. Er mußte David Livingstone bei seiner zweiten Reise, die der kühne Reisende demnächst an den Sambesi unternehmen wollte, begleiten, und Mokum wollte ihm Wort halten.

Der Jäger blieb also zurück, wohl belohnt, und was er noch höher anschlug, nach herzlicher Umarmung von seiten der Europäer, die ihm so sehr verpflichtet waren. Die Schaluppe stieß vom Ufer ab, um in der Mitte des Stroms zu fahren.

Diese Hinabfahrt auf der raschen Schaluppe zwischen zahllosen Gebüschen längs seiner Ufer geschah ohne Beschwerden oder Unfall.

Die Eingeborenen staunten mit abergläubischer Bewunderung über das rauchende Boot, das durch unsichtbare Kraft auf den Wassern des Sambesi trieb, und sie störten nicht im mindesten die Fahrt.

Am 15. Juni, nach 6monatiger Abwesenheit, kamen Oberst Everest und seine Gefährten in Quillimane an, einer



der bedeutendsten Städte an der Hauptmündung des Flusses.

Vor allen Dingen fragten sie den englischen Konsul um Nachricht über den Krieg.

Der Krieg war noch nicht zu Ende, und Sebastopol hielt sich fortwährend gegen die englisch-französischen Armeen.

Diese Kunde war sehr niederschlagend, da man jetzt im Interesse der Wissenschaft so hübsch einig geworden war.

Ein österreichisches Handelsfahrzeug, die ›Novara‹, war im Begriff, nach Suez abzufahren. Die Mitglieder der Kommission beschlossen, sich darauf einzuschiffen.

Am 18. Juni, im Begriff unter Segel zu gehen, versammelte der Oberst seine Kollegen und sprach zu ihnen in ruhigem Ton folgendermaßen:

»Meine Herren, seit beinah 18 Monaten leben wir zusammen und haben viel auszustehen gehabt; doch haben wir ein Werk vollbracht, womit das gelehrte Europa zufrieden sein wird. Gewiß hat sich daraus eine unerschütterliche Freundschaft unter uns entwickelt.«

Mathieu Strux verbeugte sich leicht, ohne zu antworten.

»Doch«, fuhr der Oberst fort, »dauert der Krieg zwischen Rußland und England leider noch fort. Bis daß Sebastopol in unsern Händen ist …«

»Das wird nie der Fall sein!« sagte Mathieu Strux.

»Das wird die Zukunft lehren«, erwiderte der Oberst kalt. »Jedenfalls, und bis zum Ende dieses Krieges, denke ich, daß wir uns wieder als Feinde ansehen müssen.«

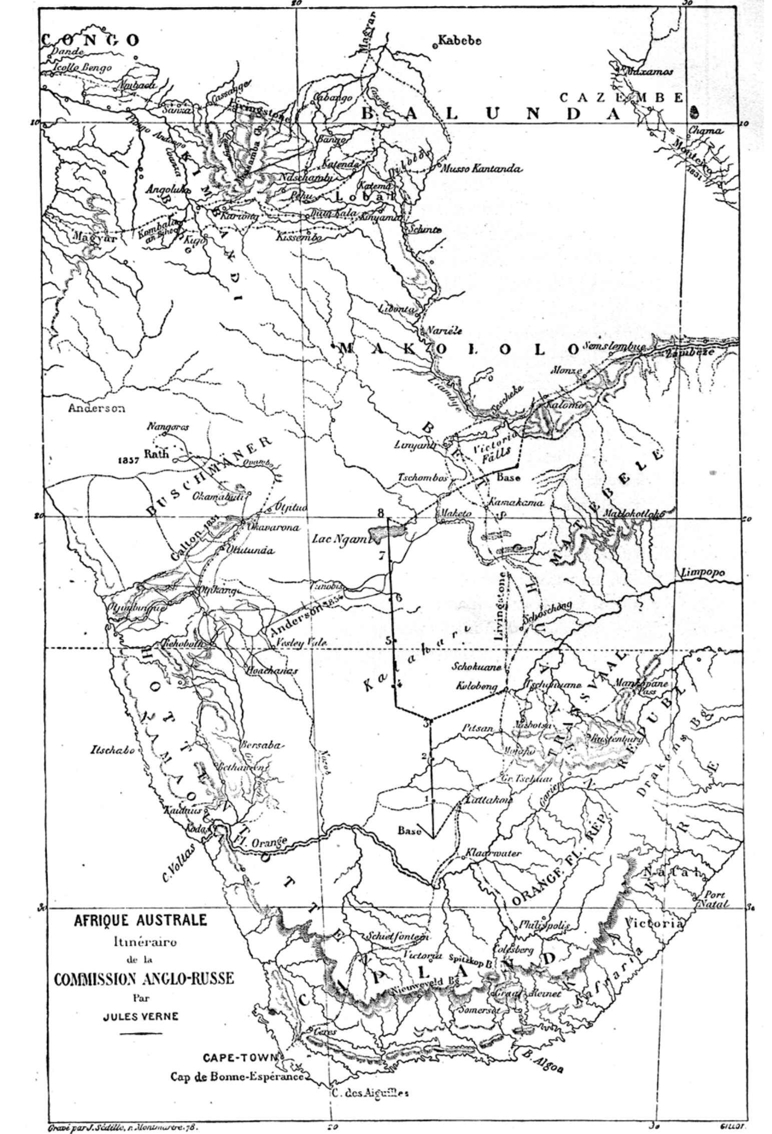
»Das wollte ich schon vorschlagen«, erwiderte der Astronom von Pulkowo.

Die Lage war klar gezeichnet, und unter diesen Umständen schifften sich die Mitglieder der Kommission auf der ›Novara‹ ein.

Nach einigen Tagen langten sie zu Suez an, und bei der Trennung sagte William Emery mit einem Händedruck zu Michel Zorn:

»Allezeit Freunde, Michel?«

»Ja, lieber William, allezeit und trotz allem!«



AFRIQUE AUSTRALE
Itinéraire
de la
COMMISSION ANGLO-RUSSE
Par
JULES VERNE
CAPE-TOWN
Cap de Bonne-Espérance
C. des Aiguilles
CONGO
BALUNDA
CAZEMBE
MAKOLOLO
Kalahari
TRANSVAAL
Lac Ngami
Victoria Falls
Zambeze
Limpopo
Fl. Orange
ORANGE FL. REP.
Natal
Port Natal
Kafraria
B. Algoa
Gravé par J. Sédille, r. Montmartre, 78.

INHALT